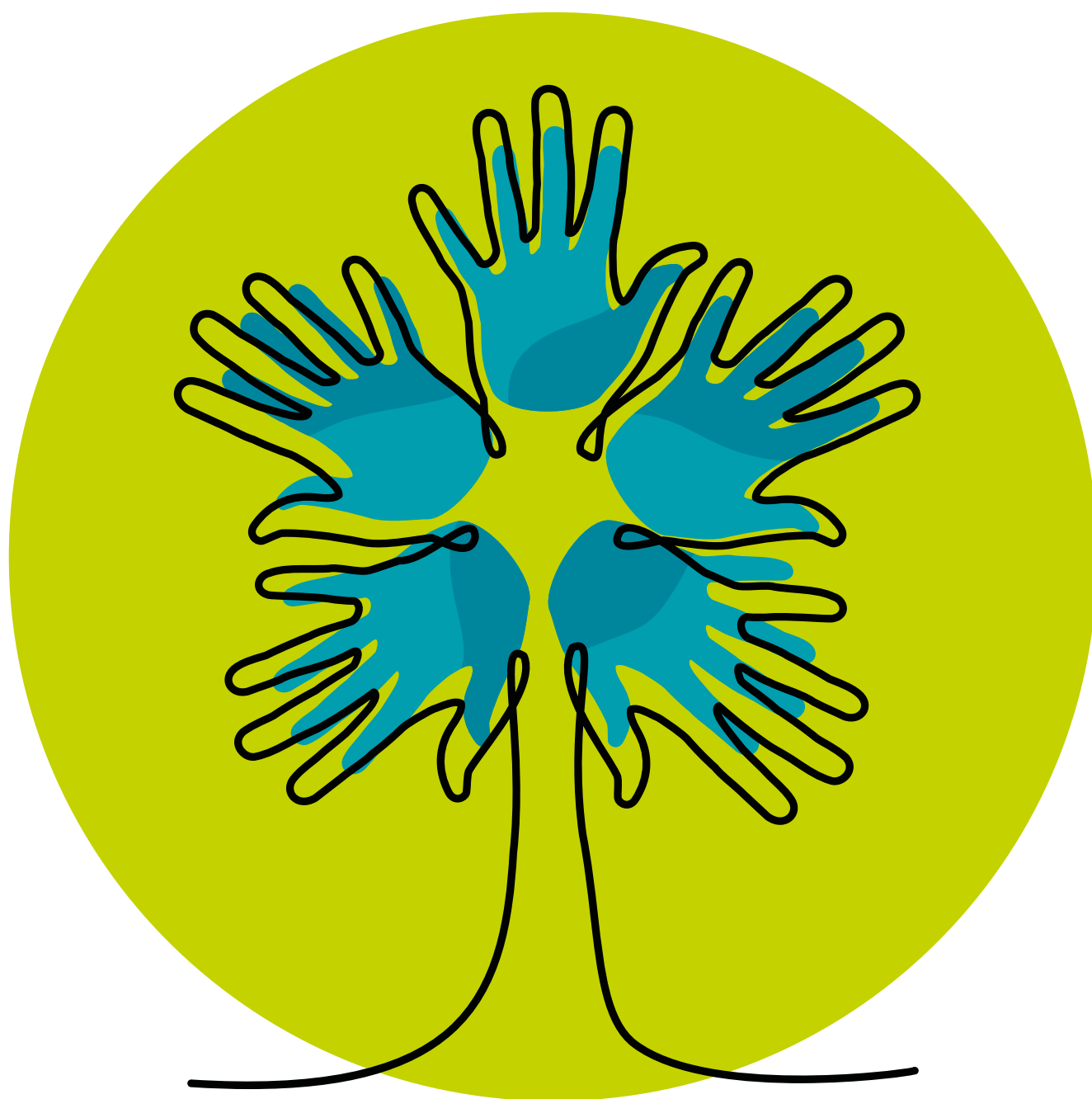


MULTIPLIKATORINNEN (WEITER-) BILDEN.

Ein Modellprojekt zur Enttabuisierung
von Basisbildung in ländlichen Regionen.



Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Ausgangssituation	4
2.1 Projektregion: Oberes Murtal	5
2.2 Projektregion: Liezen	7
3. Projektmaßnahmen	9
4. Begleitforschung	11
4.1 Bisherige Erfahrungen in der MultiplikatorInnenarbeit	11
4.2 Erfahrungen und Problemeinschätzungen regionaler AkteurInnen	17
5. Konzeptentwicklung	21
5.1 Anforderungsprofil für MultiplikatorInnen	21
5.2 Curriculum „Empowerment für MultiplikatorInnen“	22
6. Auffindung und Motivation von MultiplikatorInnen	30
6.1 Vernetzung und Startup-Veranstaltungen in den Projektregionen	30
6.2 Bedarfsorientiertes Vorgehen	34
7. Qualifizierung von MultiplikatorInnen	37
7.1 Auswahl der Inhalte	37
7.2 Bildung eines MultiplikatorInnen-Pools	40
7.3 Überarbeitung des Curriculums – alternativer Umsetzungsvorschlag	48
7.4 Umsetzungsempfehlungen	52
8. Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit	55
8.1 Vernetzungstreffen	55
8.2 Öffentlichkeitsarbeit	61
9. Transfer der Projektergebnisse	66
9.1 Fachtagungen	66
9.2 Regionale Projektergebnisse	67
10. Ausblick	70
Literaturverzeichnis	71
Abbildungsverzeichnis	72
Anhang	73
Kommunikationsgrundlage: Anforderungsprofil für MultiplikatorInnen	
Grundlagentexte für die Öffentlichkeitsarbeit	
Curriculum „Empowerment für MultiplikatorInnen“ (überarbeitete Version)	
ReferentInnenliste	
Modulinhalte „Empowerment für MultiplikatorInnen“ – inhaltliche Grundlagen	

1. Einleitung

Die Bedeutung der Basisbildung als ein Schwerpunkt der Erwachsenenbildung ist unbestritten; in den vergangenen Jahren hat sich das Thema inhaltlich und organisatorisch etabliert und interessante Prozesse der Weiterentwicklung und Professionalisierung durchlaufen. Mit der Initiative Erwachsenenbildung ist ein wichtiger Meilenstein zu einer qualitativen und quantitativen Erweiterung der Basisbildung in Österreich gelungen. Durch die Folgeprogramme 2015-2017 und 2018-2021 wurde die Möglichkeit geschaffen, an bestehenden Entwicklungsfeldern anzuknüpfen und grundlegende Bildungsangebote weiterhin anzubieten.

Aktuell wird in Österreich von rund einer Million Menschen mit Basisbildungsbedarf ausgegangen. Basisbildung umfasst grundlegende Alltagskompetenzen in Lesen, Schreiben, Rechnen und im Umgang mit Informations- und Kommunikationstechnologien und ist damit Voraussetzung für Chancengleichheit und lebensbegleitendes Lernen. Die Vielfalt der Bedürfnisse und Interessen der Zielgruppen sowie die hohe Wechselwirkung mit sozial- und arbeitsmarktpolitischen Aspekten machen Basisbildung zu einer der größten Herausforderungen für TrainerInnen und Bildungsinstitutionen gleichermaßen.

Das Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ wurde konzipiert, um einen systematischen Versuch zu starten, über die Qualifizierung von MultiplikatorInnen einen Beitrag zur Zielgruppenerreichung in ländlichen Regionen zu leisten. Zu Projektbeginn (2015) wurde Basisbildung in der Steiermark an vier Kursstandorten angeboten, wovon der Großteil der Angebote in Graz durchgeführt wurde. Der Grad der Regionalisierung ist angesichts der Tatsache, dass rund 65%¹ der SteirerInnen außerhalb von Graz und Graz-Umgebung leben, als zu gering einzustufen. Zu diesem Zeitpunkt lagen bereits Erfahrungen vor, wonach Basisbildungsangebote im städtischen Bereich größeren Zulauf verzeichnen. Um den Zugang zu Angeboten im urbanen Raum zu gewährleisten, genügen in der Regel klassische Methoden der Kommunikation durch Bildungsanbieter (z.B. Kursprogramme). In ländlichen Regionen ist erfahrungsgemäß verstärkt eine persönliche, motivierende Ansprache aus dem sozialen Umfeld bzw. aus anderen Bezugssystemen, wie z.B. aus dem Beratungsbereich, notwendig. Ein Grund dafür ist, dass mangelnde Basiskompetenzen aufgrund der geringen Anonymität im ländlichen Raum in höherem Maße stigmatisierend erlebt werden und Angebote daher seltener in Anspruch genommen werden. Weitere Hürden stellen ein geringes Selbstvertrauen in die eigenen Kompetenzen, negative Lernerfahrungen sowie die erschwerte Erreichbarkeit des Angebots durch eingeschränkte Mobilität oder (familiäre) Verpflichtungen dar. Die unterstützende, motivierende Interaktion kann von Bildungsanbietenden mangels des persönlichen Zugangs zur Zielgruppe nur sehr beschränkt wahrgenommen werden. Aus diesem Grund ist es notwendig, Angebote durch systematische Kommunikation regional zu verankern.

¹ eigene Berechnung auf Basis der Bevölkerungsdaten 2015, vgl. Landesstatistik Steiermark [2], S. 90f.

In diesem Sinne stellen Personen, welche mit Menschen mit Basisbildungsbedarf privat oder beruflich in Kontakt stehen, unverzichtbare „Brückenmenschen“ dar. Unter der Voraussetzung, dass kontinuierlich erreichbare Basisbildungskurse zur Verfügung stehen, können sie vertrauensvolle Erstkontaktmöglichkeiten darstellen und potenzielle KursteilnehmerInnen für eine Teilnahme unter Berücksichtigung ihrer persönlichen Lebenssituation motivieren. Aufgrund der dadurch gesteigerten Informationsverbreitung zum Thema Basisbildung werden sie als *MultiplikatorInnen* bezeichnet. Durch die Zusammenarbeit mit MultiplikatorInnen eröffnen sich auch Möglichkeiten, wertvolle Informationen über die Zielgruppe zu erheben, um zukünftige Basisbildungsangebote bedarfsbezogen und maßgeschneidert zu planen. Bisherige Evaluierungsergebnisse zeigen auf, dass durch sensibilisierte und qualifizierte MultiplikatorInnen eine nachhaltige Implementierung von Basisbildung in ländlichen Regionen maßgebend unterstützt werden kann².

MultiplikatorInnen sind beispielsweise MitarbeiterInnen in Beratungs- und Sozialeinrichtungen, Verantwortliche in Betrieben oder Personen in Schlüsselfunktionen von Gemeinden. Auch im Rahmen von ehrenamtlichen Tätigkeiten können MultiplikatorInnen mit Personen mit Basisbildungsbedarf in Kontakt treten. Für MultiplikatorInnen ist Basisbildung zumeist ein alltägliches Thema in ihrem Arbeitsumfeld; so werden z.B. im Rahmen von Beratungen im AMS-Kontext oder auf der Gemeinde bei Antragsstellungen die Herausforderungen von Personen mit geringen Basiskompetenzen sichtbar. Aus Erfahrung wissen sie, dass geringe Basiskompetenzen noch immer ein gesellschaftliches Tabuthema darstellen und daher für Betroffene mit einem hohen Maß an Schamgefühlen einhergehen. Um GesprächspartnerInnen nicht bloßzustellen und gut beraten zu können, ist Wissen über die Lebenssituation von Erwachsenen mit Basisbildungsbedarf sowie über Handlungsmöglichkeiten und Hilfsangebote notwendig. Im Rahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ wurde ein Konzept entwickelt, um MultiplikatorInnen für diese verantwortungsvolle Tätigkeit aus- und weiterzubilden.

Das folgende Handbuch ist als Praxisbeispiel zu sehen und stellt eine mögliche Umsetzungsform dar. Um den Transfer in andere Projektregionen zu ermöglichen, werden durchgeführte Maßnahmen und Erfahrungen zusammengefasst. Zur Implementierung von Basisbildung ist die Berücksichtigung von regionsspezifischen Voraussetzungen unumgänglich. Aus diesem Grund werden ebenso Ergebnisse beschrieben, welche sich auf die ausgewählten Projektregionen beziehen. Schließlich wird ein Konzept für zukünftige Qualifizierungsmaßnahmen von MultiplikatorInnen vorgestellt. Ein großes Dankeschön gilt hierbei jenen engagierten TrainerInnen, welche in der Projektumsetzung tätig waren und ihr umfassendes Praxiswissen zur Verfügung gestellt haben. Die im Rahmen der Workshops generierten Inhalte wurden zu Grundlagentexten zusammengefasst, welche im Anhang des Handbuchs zur Verfügung stehen.

² Siehe auch Empfehlungen aus der Evaluation der ersten Programmperiode der Initiative Erwachsenenbildung (vgl. Stoppacher/Edler 2014)

Vor allem aber möchte das Projektteam sämtlichen TeilnehmerInnen danken, welche die im Rahmen des Projekts angebotenen Veranstaltungen und Workshops mitgestaltet haben und sich für die fortführende Systementwicklung von regionalen Basisbildungsangeboten einsetzen. Engagierte Einzelpersonen stellen die Grundvoraussetzung für den Aufbau und das Bestehen eines regionalen Netzwerks für Basisbildung dar. Für die Aufrechterhaltung sind fortführende strategische Maßnahmen zentral, damit angestoßene Entwicklungen nicht zum Erliegen kommen. Dieses Handbuch möchte eine Grundlage dafür bilden.

2. Ausgangssituation

Das Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ wurde von September 2015 bis Dezember 2018 als Netzwerkprojekt vom *Bildungsnetzwerk Steiermark*, der *Österreichischen Urania für Steiermark* und *IFA Steiermark (Institut für Arbeitsmarktbetreuung und -forschung)* durchgeführt, welches aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds, des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung und des Landes Steiermark gefördert wurde. Ziel des Projektes war, über die Qualifizierung von MultiplikatorInnen einen Beitrag zur Enttabuisierung von Basisbildung in ländlichen Regionen zu leisten, um die Implementierung von regionalen Basisbildungsangeboten zu unterstützen.

MultiplikatorInnen sind Personen, welche - zumeist durch ihre berufliche Tätigkeit - in Kontakt mit Menschen mit Basisbildungsbedarf stehen und daher die Lebenssituation und Bedürfnisse der Zielgruppe kennen. Dadurch können sie personenbezogen über Basisbildungsangebote informieren und Bildungsanbieter mit Hilfe ihrer Erfahrungswerte bei der Angebotsplanung unterstützen. Eine wesentliche Herausforderung stellt dabei zunächst die Auffindung von potenziellen MultiplikatorInnen dar. Des Weiteren bestehen in der Praxis häufig Hemmungen, Personen mit Basisbildungsbedarf anzusprechen, da es sich nach wie vor um ein schambehaftetes Thema handelt; viele MultiplikatorInnen befürchten, den/die Gesprächspartner/in bloßzustellen. Durch die im Rahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ angebotene Weiterbildungsmöglichkeit sollen MultiplikatorInnen für die Ansprache und Informierung von Menschen mit Basisbildungsbedarf bestärkt werden und ein regionaler Pool aus MultiplikatorInnen gebildet werden, welche auch für eine weiterführende Zusammenarbeit mit Bildungsanbietenden zur Verfügung stehen.

Das Konzept der Qualifizierungsmaßnahme wurde auf Basis der erhobenen Anforderungen in zwei Projektregionen entwickelt und im Rahmen einer Workshopreihe regional erprobt. Als Projektregionen wurden das *Obere Murtal* sowie *Liezen* gewählt, welche folgend näher beschrieben werden:

2.1 Projektregion: Oberes Murtal

Die im Rahmen des Projekts als „Oberes Murtal“ bezeichnete Region umfasst im Wesentlichen den politischen Bezirk Murtal. Darüber hinaus wurden einzelne Projektmaßnahmen auch im politischen Bezirk Murau durchgeführt, um das Netzwerk um weitere motivierte MultiplikatorInnen zu erweitern und wichtige regionale Kontakte nicht nur auf die geografischen Grenzen des politischen Bezirks zu beschränken.

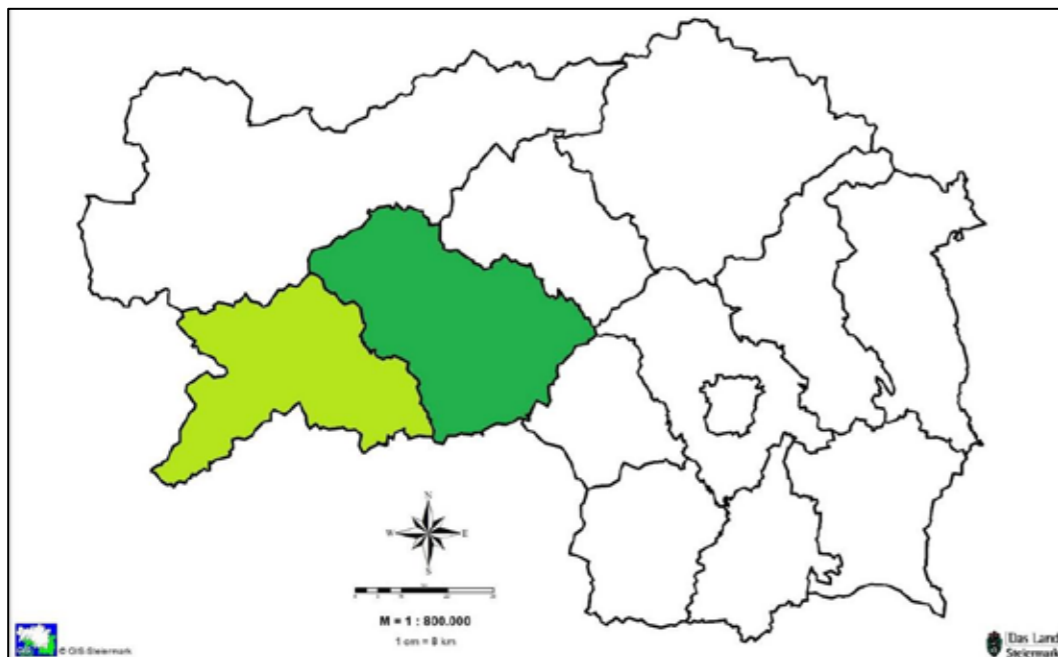


Abbildung 1: Bezirk Murtal (dunkelgrün) und Murau (hellgrün); Land Steiermark (2015), bearb. Bildungsnetzwerk Steiermark

Für den Bezirk Murtal wurden zu Projektbeginn Daten zu Bevölkerungsstand und -entwicklung erhoben. Demnach lag der Stand der Wohnbevölkerung zum Stichtag 01.01.2015 bei 72.930 Personen, bestehend aus 35.917 Männern (49,2%) und 37.013 Frauen (50,8%)³. Gemessen an der Gesamtanzahl der in der Steiermark lebenden Personen (1.221.570⁴) lebten zum Stichtag 6,0% der steirischen Bevölkerung im Bezirk Murtal. Zu den EinwohnerInnen-stärksten Städten des Bezirks zählen die Bezirkshauptstadt Judenburg (10.072), Knittelfeld (12.546), Fohnsdorf (7.770), Zeltweg (7.329) und Spielberg (5.293)⁵, welche räumlich relativ konzentriert beieinander liegen. Bis 2030 wird für den Bezirk Murtal eine Abwanderung von rund - 6,7%⁶ prognostiziert; insbesondere die Abwanderung der jüngeren Bevölkerungsschichten beschleunigt diesen Prozess zunehmend. Der Anteil der 20- bis 65-jährigen Personen in Murtal lag 2015 bei 59,4%, während dieser Anteil steiermarkweit 61,9% beträgt. Für 2015 wird im Murtal ein Bevölkerungsrückgang dieser Altersgruppe auf 53,2% prognostiziert, während die Gruppe der über 65-Jährigen voraussichtlich von 22,4% auf 29,3% ansteigen wird⁷. Aufgrund der

³ vgl. Landesstatistik Steiermark [1], S. 1

⁴ vgl. Landesstatistik Steiermark [2], S. 90

⁵ vgl. Landesstatistik Steiermark [2], S. 99f.

⁶ vgl. Landesstatistik Steiermark [2], S. 92

⁷ vgl. Landesstatistik Steiermark [3], S. 38

demographischen Entwicklung wird bereits ab 2020 mit „immer größeren Engpässen am Arbeitsmarkt“⁸ gerechnet.

Folgende Darstellung von IFA Steiermark zeigt die aktuelle Altersverteilung der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (15 bis 64 Jahre) im Bezirk Murtal auf. Diese Daten bildeten weiterführend eine wesentliche Grundlage für die Berechnung des regionalen Basisbildungsbedarfs (siehe Kapitel 4.1)

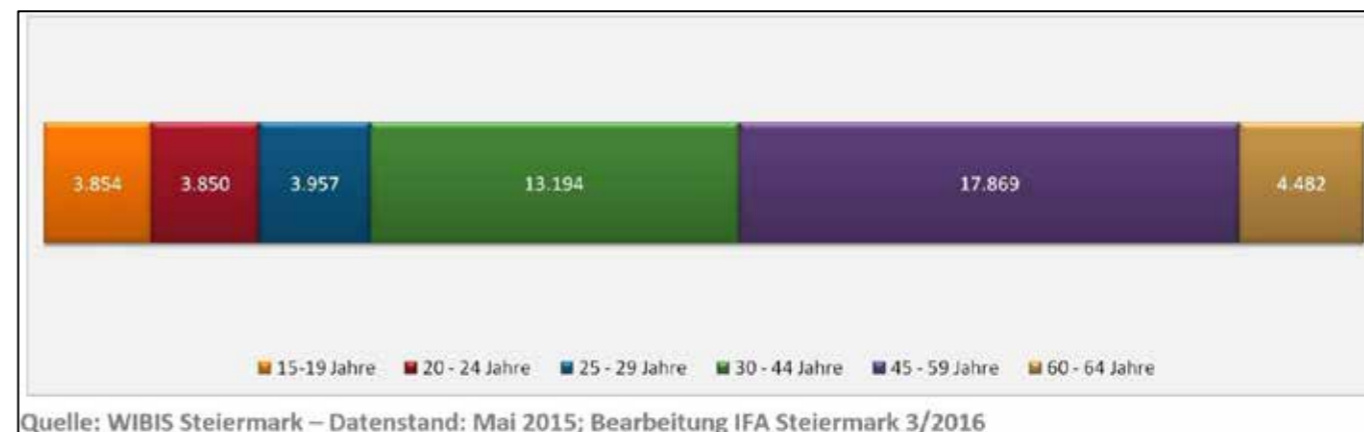


Abbildung 2: Bezirk Murtal, Bevölkerung im erwerbstätigen Alter; Edler/Stoppacher (2016)

Der Anteil an Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft betrug zum Recherchezeitpunkt 6,9%⁹ und lag damit unter dem steirischen Durchschnittswert von 8,7%¹⁰. In Bezug auf die Analyse des regionsspezifischen Bildungsniveaus zeigte sich, dass der überwiegende Anteil der Bevölkerung im Murtal eine Lehre als höchste Ausbildung abgeschlossen hatte (40,4%). 26,6% der Wohnbevölkerung verfügen maximal über einen Pflichtschulabschluss¹¹.

Von 2008 bis 2010 war in der Region bereits ein strategisches Projekt zum Aufbau von Basisbildungsangeboten vorangegangen (Projekt „Basisbildung Oberes Murtal“¹²). Im Rahmen des Projekts wurden sieben Angebote entwickelt, wovon drei umgesetzt wurden. Zudem wurden im Zuge eines regionalen Lehrgangs 12 zertifizierte BasisbildungstrainerInnen ausgebildet. Ab 2010 wurde mit dem Bildungstreff Judenburg eine zentrale Servicestelle für Bildungsfragen aufgebaut. Trotz des erfolgten Strukturaufbaus bestanden weiterhin Entwicklungsfelder, um die Zielgruppenreichung zu schärfen. Die Erweiterung des Netzwerks durch MultiplikatorInnen stellte eine vielversprechende Strategie dar, wofür jedoch ein geplantes Vorgehen notwendig war. Durch das Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ wurde die Entwicklung und Erprobung einer Strategie ermöglicht.

⁸ Landesstatistik Steiermark [3], S. 40

⁹ vgl. Landesstatistik Steiermark [2], S. 99

¹⁰ vgl. Landesstatistik Steiermark [2], S. 90

¹¹ vgl. Landesstatistik Steiermark [1], S. 2

¹² Projektbeschreibung siehe <http://www.bildungsnetzwerk-stmk.at/basisbildung/>

2.2 Projektregion: Liezen

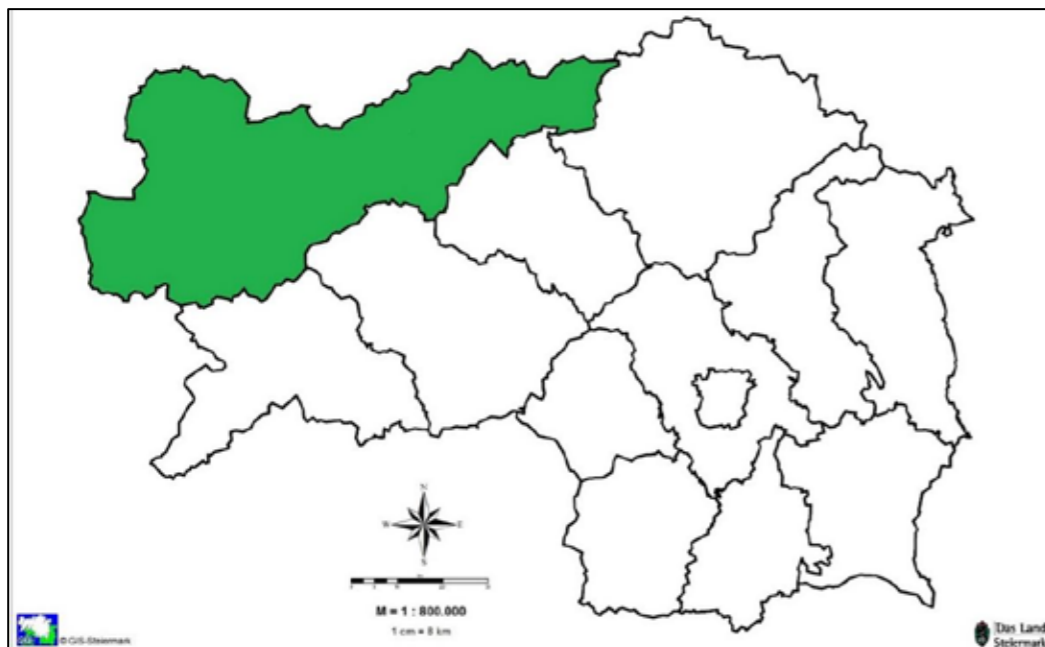


Abbildung 3: Bezirk Liezen (dunkelgrün); Land Steiermark (2015), bearb. Bildungsnetzwerk Steiermark

In der Region Liezen zeigten sich bereits seit mehreren Jahren Bemühungen durch einzelne Einrichtungen, Basisbildungsangebote bzw. Lehrgänge zum Pflichtschulabschluss anzubieten. Auch hier gestaltete sich der Zugang zur Zielgruppe bisher als schwierig; vor allem Personen mit Deutsch als Erstsprache seien schwer erreichbar. Im Vergleich zur Projektregion Oberes Murtal steckte der Aufbau eines Netzwerks für Basisbildung zu Projektbeginn noch in einem anfänglichen Stadium, wobei durch das Engagement bildungsrelevanter AkteurInnen eine gute Voraussetzung für die systemische Implementierung von regionaler Basisbildung bestand. Durch die Sensibilisierung und Qualifizierung von MultiplikatorInnen sollte ein Grundpool an NetzwerkpartnerInnen geschaffen werden, um den Ausbau der bestehenden Angebote bestmöglich zu unterstützen und die Enttabuisierung des Themas Basisbildung voranzutreiben.

Der politische Bezirk Liezen stellt mit einer Fläche von 3.318,7 km² den größten österreichischen Bezirk dar, welcher mit einer Bevölkerungsdichte von 24 EinwohnerInnen/km² jedoch relativ dünn besiedelt ist¹³. Auch für die Projektregion Liezen wurden Daten zu Bevölkerungsstand und -entwicklung erhoben: Zum Stichtag 01.01.2015 lebten 79.574 Personen in Liezen, wovon 38.762 Männern (48,7%) und 40.812 Frauen (51,3%) waren¹⁴. Damit liegt der Anteil der steirischen Bevölkerung, welche im Bezirk Liezen lebt, mit 6,5% leicht über dem für das Murtal erhobenen Anteil¹⁵. Im Vergleich zur anderen Projektregion zeigt

¹³ Landesstatistik Steiermark [4], S. 1

¹⁴ Landesstatistik Steiermark [4], S. 1

¹⁵ Landesstatistik Steiermark [2], S. 90

sich, dass die bevölkerungsstärksten Städte – die Bezirkshauptstadt Liezen (8.052) und Schladming (6.716)¹⁶, mit rund 45 Minuten Autofahrt relativ weit voneinander entfernt liegen¹⁷. Die nächst größeren Städte Rottenmann (5.239) und Admont (5.009)¹⁸ befinden sich in der Nähe der Stadt Liezen. Eine Erhebung zum Antragszeitpunkt zeigte eine Konzentration der bestehenden Bildungs- und Beratungsangebote rund um die Bezirkshauptstadt auf. In Bezug auf die Abwanderung wird mit -5,1%¹⁹ ein im Vergleich zum Murtal etwas positiverer Wert bis 2030 prognostiziert. So wird für den Anteil der 20- bis 65-jährigen Personen eine Abnahme von 59,4% auf 53,7% prognostiziert, während die Gruppe der über 65-Jährigen voraussichtlich von 21,8% auf 28,4% ansteigen wird²⁰.

Auch für die Projektregion Liezen wurde die Aufteilung der Bevölkerungsgruppen im erwerbsfähigen Alter grafisch dargestellt und weiterführend für die Berechnung des regionalen Basisbildungsbedarfs herangezogen (siehe Kapitel 4.1).

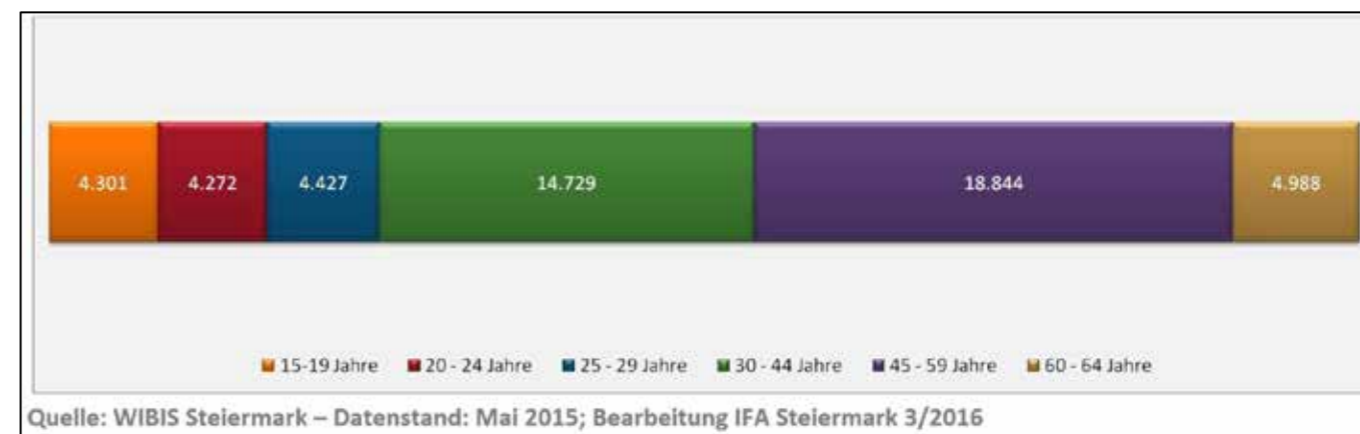


Abbildung 4: Bezirk Liezen, Bevölkerung im erwerbstätigen Alter; Edler/Stoppacher (2016)

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in beiden Regionen der Bedarf nach einer verbesserten Zielgruppenerreichung für bereits vorhandene bzw. zukünftige Basisbildungsangebote besteht. Die unterschiedlichen Ausgangssituationen machten ein regionsspezifisches Vorgehen notwendig. Um dieses zu schärfen, war die Erhebung weiterer Grundlagen notwendig, ehe ein passendes Konzept entwickelt werden konnte.

¹⁶ vgl. Landesstatistik Steiermark [2], S. 95f.

¹⁷ Abfrage Routenplaner Google Maps: Strecke Liezen - Schladming

¹⁸ vgl. Landesstatistik Steiermark [2], S. 95f.

¹⁹ vgl. Landesstatistik Steiermark [3], S. 87

²⁰ vgl. Landesstatistik Steiermark [3], S. 38

3. Projektmaßnahmen

Auf Basis der Ausgangssituation und geplanten Zielsetzungen wurden folgende Maßnahmen für die Projektlaufzeit vereinbart und durchgeführt:

Begleitforschung

- Transdisziplinäre Unterstützung durch Beratung und Begleitung im Projektteam und prozessbegleitende Evaluierung
- Good Practice österreichweit – Analyse von bisherigen Erfahrungen in der Arbeit mit MultiplikatorInnen im ländlichen Raum
- Durchführung von Einzelinterviews und Fokusgruppen mit regionalen AkteurInnen zur Erhebung von Erfahrungen und Problemeinschätzungen in Bezug auf Basisbildung

Konzeptentwicklung

- Auffindung und Auswahl von MultiplikatorInnen: Erstellung eines Anforderungsprofils, Klärung von Aufgaben und Rollen
- Konzeption eines Curriculums mit Berücksichtigung regionaler Anforderungen

Qualifizierung von MultiplikatorInnen

- Motivation potenzieller MultiplikatorInnen zur (weiteren) Zusammenarbeit bzw. Teilnahme an der Qualifikationsmaßnahme
- Umsetzung der Qualifizierungsmaßnahme in beiden Projektregionen

Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit

- Erstellung von Kommunikationsgrundlagen für die Öffentlichkeitsarbeit
- Durchführung von Sensibilisierungsveranstaltungen für die breitere Öffentlichkeit
- Durchführung von Vernetzungstreffen
- Initiierung regelmäßiger regionaler Pressearbeit

Ergebnistransfer

- Evaluierung der durchgeführten Maßnahmen, Verfassung eines Ergebnishandbuchs
- Durchführung von zwei Fachtagungen zur Kommunikation der Ergebnisse an regionale AkteurInnen
- Information und Abstimmung mit den im Rahmen der Initiative Erwachsenenbildung tätigen Bildungsanbietenden in der Steiermark
- Kommunikation der Ergebnisse an die ARGE-Steirische Erwachsenenbildung

Das strategische Vorgehen sowie die Projektergebnisse werden folgend anhand der beschriebenen Handlungsbereiche dargestellt. Zudem war es dem Projektteam wichtig, auch alternative Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, welche sich aus der gemeinsamen Evaluierung der Projektmaßnahmen erschlossen haben, sowie Erfahrungswerte für ähnliche, zukünftige Projekte mit an der Thematik interessierten Personen und Organisationen zu teilen.

Die Gesamtkoordination wurde vom Bildungsnetzwerk Steiermark als Projektträger durchgeführt. Die Maßnahmenpakete wurden unter den ProjektpartnerInnen bzw. Teilprojekten nach thematischem Schwerpunkt aufgeteilt: Die Begleitforschung wurde vom IFA Steiermark durchgeführt; die Konzeption und Durchführung der Workshopreihe erfolgte kooperativ zwischen Bildungsnetzwerk Steiermark und Urania Steiermark. Vernetzungstreffen und Öffentlichkeitsarbeit wurden vom Bildungsnetzwerk Steiermark initiiert. Die Evaluierung der durchgeführten Maßnahmen und Entwicklung von Grundlagen für den Ergebnistransfer wurde in Zusammenarbeit aller ProjektpartnerInnen fertig gestellt. Im vorliegenden Handbuch werden die im Rahmen des Projekts hervorgebrachten Ergebnisse unabhängig von den jeweiligen Teilprojekten beschrieben; gesonderte Ergebnisse sind den Teilberichten der einzelnen ProjektpartnerInnen zu entnehmen, welche im Literaturverzeichnis angeführt werden.

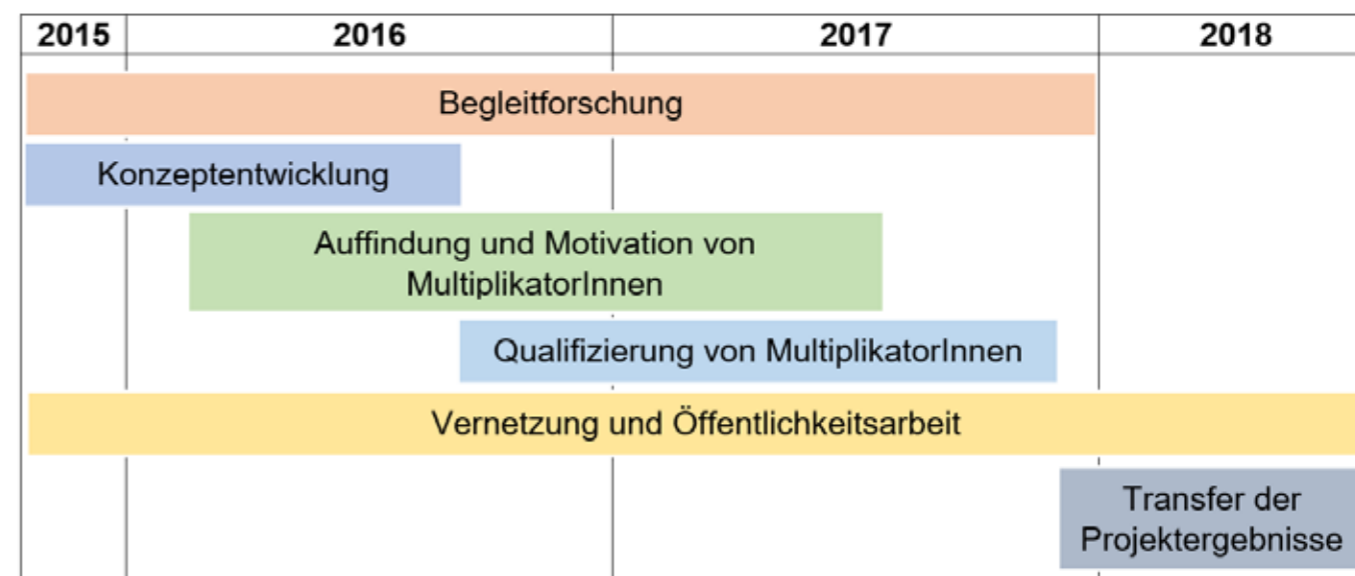


Abbildung 5: Maßnahmenübersicht in Projektlaufzeit

4. Begleitforschung

Zur transdisziplinären Unterstützung des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ wurden zu Beginn verstärkt Erhebungen und Recherchen durchgeführt. Die Ergebnisse wurden laufend herangezogen, um strategische Entscheidungen auf bestehende Erfahrungswerte aufbauen zu können und bildeten die Grundlage für die Entwicklung des Curriculums für die Qualifizierung von MultiplikatorInnen. Im späteren Verlauf des Projekts wurden zudem TeilnehmerInnenbefragungen durchgeführt, um die erfolgten Aktivitäten hinsichtlich ihrer Wirkung zu überprüfen und gegebenenfalls Korrekturen in der weiterführenden Entwicklung vorzunehmen. Die Evaluierungsergebnisse der Workshopreihe werden in Kapitel 7 zusammengefasst. Folgend werden nun jene Forschungsergebnisse beschrieben, welche zu Beginn des Projekts erhoben wurden und erweiterte Erkenntnisse über die Ausgangssituation brachten.

4.1 Bisherige Erfahrungen in der MultiplikatorInnenarbeit²¹

Zwischen November 2015 und Jänner 2016 wurden neun Einrichtungen, welche Basisbildung anbieten, kontaktiert, um Erfahrungswerte zur Ansprache und kontinuierlichen Einbindung von MultiplikatorInnen zu erheben. Allen Bildungsanbietenden war gemein, dass sie in vergleichbar ländlichen Regionen agieren. Aus diesem Grund wurden bei der Auswahl der befragten Einrichtungen sämtliche österreichische Bundesländer mit Ausnahme Wiens abgedeckt. Nach vorangegangener Literatur- und Internetrecherche wurden leitfadengestützte Interviews mit jenen Verantwortlichen durchgeführt, welche für die Umsetzung von Basisbildungsangeboten zuständig sind. Die Befragungen wurden je nach Standort vor Ort oder telefonisch durchgeführt. Unter den ausgewählten AnbieterInnen waren sowohl größere Institutionen als auch kleine, regionale Einrichtungen vertreten. Weiters wurden Erkenntnisse aus der Evaluation der ersten Programmperiode der Initiative Erwachsenenbildung, welche 2014 durchgeführt wurde, miteinbezogen.

Erfahrungen zur Zielgruppenerreichung

Die Relevanz von Basisbildungsangeboten wurde in den vergangenen Jahren vor allem durch die PIAAC-Erhebung belegt, welche 2011/12 erstmalig in 24 Ländern der OECD durchgeführt wurde und damit die bis dato umfangreichste Studie über Schlüsselkompetenzen Erwachsener (16- bis 65-Jähriger) darstellt. Die drei erhobenen Kompetenzbereiche waren *Lesen*, *Alltagsmathematik* und *Problemlösen im Kontext neuer Technologien*²². So verfügten zum Erhebungszeitpunkt beispielsweise laut PIAAC-Studie rund

²¹ Folgendes Kapitel stellt eine Kurzfassung des Rechercheberichts „Erfahrungen in der Arbeit mit MultiplikatorInnen in der Basisbildung“ dar; ausführlichere Ergebnisse sind dem Teilbericht von IFA Steiermark zu entnehmen (Edler/Stoppacher 2016).

²² vgl. STATISTIK AUSTRIA (2013), S. 18

970.000 der 16- bis 65-jährigen in Österreich lebenden Personen (17,1%)²³ nur über niedrige Lesekompetenzen und haben somit Schwierigkeiten, Informationen aus längeren Texten zu erschließen; 61,7% davon waren erwerbstätig²⁴. „Eine niedrige Schulbildung, eine andere Erstsprache als Deutsch, ein höheres Alter und Eltern mit niedrigem Bildungshintergrund sind relevante Einflussfaktoren“²⁵ auf das Vorliegen von Basisbildungsbedarf. Darüber hinaus wurde auch ein Zusammenhang zwischen den Arbeitsplatzanforderungen und den vorhandenen Basiskompetenzen des/der MitarbeiterIn festgestellt: Neben der fehlenden Übungsmöglichkeit am Arbeitsplatz geht auch eine geringere Weiterbildungspartizipation einher, welche auch in persönlichen Einstellungen begründet liegt, wonach Lernen und Bildung ein eher geringer Stellenwert eingeräumt wird. Erwerbstätige Personen mit Basisbildungsbedarf sind überwiegend als HilfsarbeiterInnen tätig²⁶. Die Ergebnisse zeigen den alarmierenden Bedarf nach Weiterbildungsangeboten im Bereich Basisbildung auf. Ebenso ersichtlich wird, dass Personen mit Basisbildungsbedarf eine sehr heterogene Gruppe bilden und – anders, als öffentlich wahrgenommen – auch erwerbstätige Personen und Personen ohne Migrationshintergrund darunter zu finden sind. Dem gegenüber steht jedoch, dass im Rahmen der ersten Programmperiode der Initiative Erwachsenenbildung nur 10% der TeilnehmerInnen in Basisbildungskursen erwerbstätig waren²⁷. Daraus ist zu schließen, dass der überwiegende Teil der Personen mit Basisbildungsbedarf, welche erwerbstätig sind, noch nicht für entsprechende Weiterbildungsmaßnahmen gewonnen werden konnte. Ein ähnliches Bild zeigt sich in Bezug auf Menschen ohne Migrationshintergrund: Unter allen KursteilnehmerInnen der Initiative Erwachsenenbildung wiesen 89% einen Migrationshintergrund auf²⁸, woraus erkennbar ist, dass Personen ohne Migrationshintergrund nur zu einem geringen Anteil an Basisbildungsangeboten teilnahmen. Die Zielgruppengröße liegt laut PIAAC-Studie für Menschen mit Deutsch als Erstsprache jedoch bei 25,7%²⁹.

Diese Ergebnisse wurden durch die befragten BildungsanbieterInnen weitgehend bestätigt: Personen mit Deutsch als Erstsprache sind gerade in ländlichen Regionen nur spärlich in Basisbildungskursen vertreten. Aus diesem Grund wird gerade eine Sensibilisierung in Bezug auf die hohe Heterogenität der Zielgruppe als besonders wichtig für die Ausbildung von MultiplikatorInnen erachtet, da Menschen mit Deutsch als Erstsprache im Alltag aufgrund der erfahrungsgemäß höheren Hemmschwellen noch bemüht sind, dass geringe Basiskompetenzen nicht öffentlich sichtbar werden.

Zur Verdeutlichung des alarmierenden Basisbildungsbedarfs wurden der Bedarf mithilfe regionaler Bevölkerungsdaten und der Ergebnisse der PIAAC-Studie für die beiden Projektregionen berechnet: Demnach weisen im Bezirk Murtal rund 8.072 Personen Basisbildungsbedarf auf; in der Region Liezen

²³ vgl. STATISTIK AUSTRIA (2013), S. 40

²⁴ vgl. STATISTIK AUSTRIA (2013), S. 140

²⁵ STATISTIK AUSTRIA (2013), S. 42

²⁶ vgl. STATISTIK AUSTRIA (2013), S. 122f.

²⁷ vgl. Stoppacher/Edler 2014, S. 41

²⁸ vgl. Stoppacher/Edler 2014, S. 41

²⁹ vgl. STATISTIK AUSTRIA (2013), S.40

sind es 8.817 Personen. Auch in den Projektregionen steht dem hohen Bedarf ein durch die geringe Anonymität erschwerner Zugang zur Zielgruppe entgegen, wodurch in den vergangenen Jahren einige bereits genehmigte Basisbildungsangebote aufgrund zu geringer Anmeldezahlen nicht durchgeführt werden konnten – trotz des hohen Bedarfs! Die Bedeutung von MultiplikatorInnen für die Förderung des Zielgruppenzugangs wurde von allen befragten Bildungseinrichtungen als hoch beurteilt.

Geeignete MultiplikatorInnen

Auf die Frage nach geeigneten MultiplikatorInnen nannten die befragten Personen folgende Personengruppen sowie Erfahrungen mit ihrer Ansprache und Einbindung:

- AMS-BeraterInnen bzw. MitarbeiterInnen in arbeitsmarktpolitischen Beschäftigungsprojekten sind an einer Schnittstelle tätig, wo Basisbildungsbedarf durch nicht-gelungene (Wieder-) Integration in den Arbeitsmarkt sichtbar wird. Schwierigkeiten ergeben sich aus institutionellen Rahmenbedingungen, wonach Basisbildung mit dem „Kerngeschäft“ – der zeitnahen Aufnahme einer Erwerbstätigkeit – wenig zu tun hat. Auch die geltenden Fördervoraussetzungen sind vielfach nicht mit den Rahmenbedingungen von Basisbildungsangeboten kompatibel; beispielsweise wird für förderfähige Kursmaßnahmen ein Mindestumfang an Stunden vorausgesetzt, welchen klassische Basisbildungskurse nicht erfüllen. Aus diesem Grund ist eine bedürfnisorientierte Zuweisung im arbeitsmarktpolitischen Sinne zu grundbildenden Angeboten nicht immer möglich.
- MitarbeiterInnen in sozialen Betreuungseinrichtungen stehen erfahrungsgemäß in gutem Kontakt mit ihren KlientInnen und stellen Vertrauenspersonen dar. Aufgrund der bestehenden positiven Beziehung fällt die Ansprache und Motivierung von Menschen mit potenziellem Basisbildungsbedarf leichter.
- Positive Erfahrungen liegen auch in Bezug auf die Durchführung von Workshops mit ÖGB-Schulen für BetriebsrätInnen vor. BetriebsrätInnen können wichtige Vertrauenspersonen für erwerbstätige Personen mit Basisbildungsbedarf sein; auch die Sensibilisierung von Personalabteilungen wird angeregt. Kooperationen zwischen Bildungsanbietenden und Betrieben zur Konzeption von arbeitsplatzorientierten Maßnahmen wären dringend notwendig, um niederschwellige Zugänge zu erweitern.
- Aufgrund des erhöhten Gesundheitsrisikos für Personen mit Basisbildungsbedarf, wenn z.B. Befunde oder Medikamentenbeipackzettel nicht verstanden werden, wurde auch schon ein Pilotprojekt zur Sensibilisierung von MitarbeiterInnen im Gesundheitsbereich durchgeführt. Im Pflegebereich tätige Personen, welche in direkten Kontakt zu Menschen mit potenziellem Basisbildungsbedarf stehen, haben dabei mehr Interesse als ÄrztInnen gezeigt, welche geringe Zeitressourcen als hemmenden Faktor nannten. Nach Auskunft der durchführenden Einrichtung besteht in der Sensibilisierung von MultiplikatorInnen im Gesundheitsbereich noch Nachbesserungsbedarf.

- Eine andere Einrichtung berichtet von ihren Erfahrungen mit AkteurInnen des Schulbereichs, welche sowohl für abgehende SchülerInnen mit mangelnden Basiskompetenzen als auch für Eltern wichtige MultiplikatorInnen darstellen können. Diese meldeten häufig geringe zeitliche Ressourcen zurück; aus diesem Grund sollte eine kurze und knappe Vorstellung von Basisbildung und den wesentlichen Anliegen vorbereitet werden. Viele PädagogInnen verspüren jedoch auch Hemmungen, Eltern auf einen möglichen Basisbildungsbedarf anzusprechen, weswegen eine direkte Ansprechmöglichkeit durch die Bildungsanbietenden optimal wäre (z.B. bei einem Elternsprechtag). Erfahrungsgemäß stellte der Wunsch, das eigene Kind in schulischen Belangen unterstützen zu können, bereits in mehreren Fällen einen Motivationsgrund für die Teilnahme an einem Basisbildungskurs dar.
- Gemeinden können Basisbildungsanbieter einerseits unterstützen, indem Infrastruktur wie z.B. Lernzentren zur Verfügung gestellt werden, aber auch als Anlaufstelle für an Basisbildung interessierte Personen. Vielfach sei die Bereitschaft da, Informationsmaterialien anzubringen, eine tiefergehende Zusammenarbeit wäre aufgrund der Schnittstellenfunktion empfehlenswert. Generell empfehlen die befragten Einrichtungen die Einbindung sämtlicher Verwaltungsinstitutionen wie z.B. der Bezirkshauptmannschaften, wo Probleme beispielsweise beim Ausfüllen von Antragsformularen sichtbar werden können.
- Auch ehemalige KursteilnehmerInnen können wichtige MultiplikatorInnen sein, da Mundpropaganda häufig als effektivste Werbeform funktioniert.
- Für eine nachhaltige Enttabuisierung ist eine Kombination aus Vernetzungsarbeit und breitenwirksamer Sensibilisierung der Öffentlichkeit notwendig. Um eine kontinuierliche Berichterstattung über Basisbildung zu ermöglichen, stellt die Sensibilisierung von (regionalen) MedienvertreterInnen ein wichtiges Entwicklungsfeld dar. Befragte Bildungseinrichtungen schilderten jeweils gesteigerte Resonanz nach Radio- und Fernsehspots, welche jedoch mit hohen Kosten einhergehen. Eine bundesweite Kampagne wurde diskutiert, jedoch noch nicht umgesetzt.

Auffindung von MultiplikatorInnen

Auf die Frage, welche Strategien bisher bei der Gewinnung von MultiplikatorInnen erfolgreich waren, nannten die befragten Einrichtungen überwiegend den persönlichen Kontakt. Als besonders effektiv wurden Einzelgespräche bewertet, aber auch mit der Veranstaltung von Gruppen-Sensibilisierungsworkshops wurden positive Erfahrungen verzeichnet. Netzwerkarbeit für Basisbildung muss aufsuchend durchgeführt werden und ist daher personalintensiv und aufwändig, jedoch unumgänglich, um über relevante Schnittstellen einen Zugang zu schwer erreichbaren Zielgruppen zu finden. Aus diesem Grund hat eine befragte Einrichtung seit mehreren Jahren eine fixe Projektstelle finanziert, welche hauptsächlich für die Vernetzung mit relevanten Stellen zuständig ist. Einige MultiplikatorInnen-Zielgruppen veranstalten periodische Treffen, wie z.B. AMS-BeraterInnen, welche eine

geeignete Gelegenheit darstellen können, um kurz und prägnant über das Thema Basisbildung und regionale Angebote zu informieren. Zudem stellen klare Formulierungen über die Erwartungen an die Zusammenarbeit eine wesentliche Voraussetzung für das Commitment der MultiplikatorInnen für die zukünftige Kooperation dar.

Im Vergleich zum persönlichen Gespräch zeigten Insetate und Folder, welche meist auch viel kosten, erfahrungsgemäß eine geringere Wirkung. Die meisten Einrichtungen verfolgten daher eine Kombination aus klassischer Öffentlichkeitsarbeit und persönlichen Vernetzungsgesprächen als Strategie für die TeilnehmerInnen-Akquise. Für die Einbindung der breiteren Öffentlichkeit haben sich öffentlichkeitswirksame Maßnahmen bewährt, wie z.B. ein Tag der offenen Tür oder öffentliche Abschlussfeiern von Basisbildungskursen, damit sich MultiplikatorInnen und andere interessierte Personen selbst ein Bild machen können und Basisbildung als Teil der Region „angreifbarer zu machen“. Als besonders effektiv wird die Gewinnung von regionalen EntscheidungsträgerInnen bzw. anderer bekannter Persönlichkeiten als BotschafterInnen für die regionale Basisbildungsarbeit eingeschätzt; auch ein enger Kontakt zur zuständigen Landesabteilung wurde als erfolgreiche Strategie genannt.

Von den befragten Einrichtungen wurde betont, dass MultiplikatorInnenarbeit permanent erfolgen muss. Neben der aufsuchenden Kontaktherstellung müssen auch danach regelmäßige Vernetzungsmaßnahmen mit bestehenden PartnerInnen durchgeführt werden; einerseits, um den Kontakt aufrecht zu erhalten und andererseits, um aktuelle Informationen über regionale Basisbildungsangebote zu teilen. Neben der anfänglichen Sensibilisierung wird auch die Qualifizierung von MultiplikatorInnen als wichtiges Handlungsfeld hervorgehoben, da die Ansprache von Menschen mit Basisbildungsbedarf ein sensibles Vorgehen sowie differenziertes Wissen über die Zielgruppe und regionale Angebote erfordert. Neben Vernetzungstreffen wird daher auch die Veranstaltung von weiterbildenden Maßnahmen für MultiplikatorInnen empfohlen.

Kompetenzanforderungen für MultiplikatorInnen

Als Grundlage für die weiterführende Konzeptentwicklung eines Qualifizierungscurriculums wurde ebenfalls Erfahrungswissen in Bezug auf notwendige Kenntnisse für MultiplikatorInnen erhoben. Dabei wurden folgende Themenfelder eruiert:

- Zunächst stellt die Sensibilisierung für den bestehenden nationalen Basisbildungsbedarf eine wesentliche Grundlage dar. Geringe Grundkompetenzen werden im öffentlichen Verständnis vorrangig sozialen Randgruppen und MigrantInnen zugeschrieben. Weiters zeigt sich häufig ein „Entweder-Oder-Denken“ in Bezug auf das Ausmaß des Basisbildungsbedarfs. Vielfach fehlt die Vorstellung über die heterogene Zusammensetzung der Zielgruppe und den Zusammenhang von Basisbildungsbedarf mit steigenden, gesellschaftlichen Anforderungen. So können beispielsweise Menschen, deren Basisbildung einmal ausreichend war, bei gleichbleibendem Kenntnisstand

Basisbildungsbedarf aufweisen, da sich vor allem berufliche Anforderungen durch die zunehmende Digitalisierung stark verändern. Des Weiteren können Basiskompetenzen über die Jahre wieder verlernt werden, wenn diese nicht regelmäßig genutzt werden. Dass die Definition von ausreichender Basisbildung gesellschaftlich bestimmt wird und stark variiert, ist grundlegend, um von einer Individualisierung der Problemstellung Abstand zu nehmen.

- Zudem empfehlen die befragten Einrichtungen, MultiplikatorInnen über Entstehungszusammenhänge von Basisbildungsbedarf zu informieren, da ausreichendes Wissen über die Zielgruppe eine wesentliche Voraussetzung für die sensible Ansprache bildet. Die Arbeit mit Biografien von (ehemaligen) KursteilnehmerInnen hat sich bewährt, um Risikofaktoren aufzuzeigen. Zudem sollte für alltägliche Situationen sensibilisiert werden, in welchen Basiskompetenzen notwendig sind, da gerade dabei oft Vermeidungsverhalten sichtbar wird. Daneben sorgen auch Selbsterfahrungen für „Aha-Erlebnisse“, wie z.B. das Schreiben mit der schreibungsgewohnten Hand, um die Lebenswelt von Personen mit Basisbildungsbedarf besser zu verstehen.
- Im Zuge dessen sollten MultiplikatorInnen auch für mögliche Anzeichen von Basisbildungsbedarf geschult werden.
- Ein wesentliches Qualifizierungsfeld bildet die Ansprache von potenziellen Menschen mit Basisbildungsbedarf. Grundlegend dafür ist ein nicht-stigmatisierender Umgang und ein situationsadäquates Vorgehen: Dies kann z.B. sowohl die Mitgabe von Informationsmaterialien als auch das offene Ansprechen der eigenen Beobachtung unter vier Augen sein. In jedem Fall ist es wichtig, dem Tabu von Basisbildungsbedarf entgegenzuwirken, indem aufgezeigt wird, dass es vielen Personen so geht. Aktuelles Wissen über regionale Kursangebote ist ebenso grundlegend, damit direkt Lösungsansätze aufgezeigt werden können.

Als ausgewähltes Good-Practice-Beispiel sei an dieser Stelle die Ausbildung von potenziellen MultiplikatorInnen zu „Regionalen Bildungsagenten“ (RBA) im Rahmen der Entwicklungspartnerschaft In.Bewegung II genannt. Als Anregung diente hierbei ein Modell aus Großbritannien, wo BetriebsrätInnen im Rahmen eines Grundlehrgangs zu „Union Learning Representatives“ (ULR) für ihre Aufgabe als betriebliche Ansprechstelle für Weiterbildung in Bezug auf Basiskompetenzen qualifiziert wurden³⁰. Auf Basis dieses Rechercheergebnisses wurde ein Vernetzungsgespräch mit Alfred Berndt (ISOP GmbH, In.Bewegung II) initiiert, wo zusätzliche Erfahrungen aus der Umsetzung der Qualifizierungsmaßnahme erhoben wurden: Demnach war es von großer Relevanz, genug Vorlaufzeit für das Aufsuchen und die Ansprache von MultiplikatorInnen einzuplanen und dabei regions- und personenspezifisch vorzugehen. Neben der Qualifizierung wurden die RBA auch durch die Möglichkeit von individuellem Coaching bei der konkreten Umsetzung von Projektideen begleitet.

³⁰ vgl. Berndt 2010, S. 180ff.

Die erhobenen Erfahrungswerte dienten als Grundlage für weiterführende Überlegungen. Als nächster Schritt wurden Problemeinschätzungen anhand der konkreten Projektregionen eruiert und abgeglichen, welche der genannten Themenfelder für die regionale MultiplikatorInnenausbildung bzw. welche empfohlenen Maßnahmen in besonderem Maße benötigt werden.

4.2 Erfahrungen und Problemeinschätzungen regionaler AkteurInnen³¹

Die Auffindung und Auswahl von MultiplikatorInnen stellte einen wichtigen Schlüsselprozess des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ dar. Von März bis Mai 2016 wurden in beiden Projektregionen 30 leitfadengestützte Einzel- und Gruppeninterviews mit 41 Personen durchgeführt (Murtal: 14 Interviews mit 15 Personen; Liezen: 16 Interviews mit 26 Personen). Ziel der Interviews war es, weitere Ansatzpunkte für die strategische Planung des weiterführenden Projekts zu beginnen, aber auch, um über das Projekt zu informieren und so in einem ersten Schritt den Kontakt zu potenziellen MultiplikatorInnen herzustellen. Die Zielgruppe der Interviews bildeten regionale AkteurInnen aus den Bereichen Beratung, Soziale Arbeit, Betriebe, Gemeinden, Regionalverwaltung, Schulen und sonstige Bildungseinrichtungen sowie Beschäftigungsprojekte. Ausgehend von bestehenden AnsprechpartnerInnen des Bildungsnetzwerks Steiermark wurde in den Interviews nach weiteren potenziellen MultiplikatorInnen gefragt, wodurch die Liste der Befragten laufend erweitert wurde.

Die Inhalte der Befragung gliederten sich in die Erhebung des regionalen Wissensstands über Basisbildung, persönlichen Erfahrungen mit der Zielgruppe, regionale Herausforderungen und die Frage, ob Interesse an einer weiteren Zusammenarbeit als MultiplikatorIn, vor allem in Bezug auf die beabsichtigte Qualifizierungsmaßnahme, besteht.

Reaktionen auf den regionalen Basisbildungsbedarf

Zu Beginn eines jeden Interviews wurden die im Rahmen des Projekts aufbereiteten Daten zum regionalen Basisbildungsbedarf vorgestellt. Der überwiegende Anteil der befragten Personen zeigte sich überrascht über den hohen quantitativen Umfang des Bedarfs. Trotzdem wurde das Ausmaß per se nicht angezweifelt, da der Großteil der Befragten angab, beruflich mit Menschen mit Basisbildungsbedarf konfrontiert zu sein. Das heißt, dass der regionale Basisbildungsbedarf auch in der Praxis potenzieller MultiplikatorInnen bereits mehrfach sichtbar geworden war. Da Basisbildung für viele ein Randthema ihrer beruflichen Tätigkeit darstellt, ist die Arbeit an der Verbesserung der Basiskompetenzen ihrer KlientInnen im Zuge des „Kerngeschäfts“ häufig nicht möglich. Eine Ausnahme stellen vereinzelt arbeitsintegrative Maßnahmen dar, jedoch nicht im notwendigen Ausmaß. Dem entgegen standen

³¹ Folgendes Kapitel stellt eine Kurzfassung des Rechercheberichts „Aktivierende regionale Interviews mit MultiplikatorInnen“ dar; ausführlichere Ergebnisse sind dem Teilbericht von IFA Steiermark zu entnehmen (Saurug 2016).

Einschätzungen befragter BetriebsvertreterInnen, welche sich skeptisch gegenüber dem hohen Prozentsatz von erwerbstätigen Menschen mit Basisbildungsbedarf äußerten, da im eigenen Betrieb noch keine Erfahrungen dazu gemacht wurden. In Bezug auf das private Umfeld der befragten Personen gaben nur wenige an, Personen mit Basisbildungsbedarf zu kennen.

Regionale Zielgruppen

Vielfach teilten die befragten AkteurInnen jene Einschätzungen der vorangegangenen Erhebung zu Good-Practice-Modellen in der MultiplikatorInnenarbeit. Vom Großteil der Befragten wurde vermutet, dass Menschen mit Basisbildungsbedarf vorrangig in sozial schwachen Umfeldern zu finden sind. Darüber hinaus wurden die persönlichen Erfahrungen anhand von zwei Zielgruppen differenzierter beschrieben:

- **Jugendliche** werden vom überwiegenden Teil der befragten Personen als regionale Zielgruppe für Basisbildungsangebote wahrgenommen. Sowohl im „Nachhilfeunterricht“ als auch in Beratungskontexten wird ein absinkendes Niveau der schulischen Leistungen bzw. Basiskompetenzen beobachtet. Eine befragte Lehrkraft schätzte den Anteil jener PflichtschulabsolventInnen, welche z.B. eine Supermarktrechnung nicht auf ihre Richtigkeit überprüfen können bzw. einen Handyvertrag nicht sinnerfassend lesen können, auf rund 20%. In den Interviews zeigte sich, dass im Zuge der Beschreibung von Erfahrungen mit Jugendlichen mit Basisbildungsbedarf auch meist Verantwortlichkeiten diskutiert wurden. Da Schuldzuweisungen jedoch ein ausdrückliches Nicht-Ziel der Erhebung darstellten, wurden diese Diskussionsinhalte nicht näher ausgewertet. Geringe Basiskompetenzen werden bei Jugendlichen vor allem an der Schnittstelle Schule – Arbeitsmarkt sichtbar, wenn der Berufseinstieg nicht gelingt. Viele kapitulieren daraufhin und tauchen zunächst ein paar Jahren unter, ehe sie sich z.B. (wieder) beim AMS melden. So vergeht erfahrungsgemäß oft viel Zeit, bis ein unterstützendes Angebot in Anspruch genommen werden kann. Durch die 2016 beschlossene Ausbildungspflicht für Jugendliche erwarteten sich die befragten Personen in Bezug auf dieses Problemfeld Besserung. Eine Verstärkung von Beratungs- und Unterstützungsangeboten nach Beendigung der Pflichtschule wird vor allem von Seiten der SchulvertreterInnen als dringend notwendig erachtet, um Anschlussperspektiven rechtzeitig aufzuzeigen.
- **Erwachsene** werden in Bezug auf die Zielgruppenerreichung als herausfordernder beschrieben. Basisbildungsbedarf zu erkennen ist weitaus schwieriger, weil aufgrund von Schamgefühlen persönliche Vermeidungs- und Bewältigungsstrategien oft über Jahre eingeübt wurden. Während für Jugendlichen der Zusammenhang zwischen ausreichenden Grundkompetenzen und beruflichen Chancen noch eher greifbar ist, ist erwerbstätigen Erwachsenen oftmals wenig bewusst, dass Berufsfelder für geringqualifizierte ArbeitnehmerInnen zunehmend verloren gehen. Geringe Basiskompetenzen stellen meist erst dann Barrieren dar, wenn der gewohnte Arbeitsplatz verloren gegangen ist und sich der Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt problematisch gestaltet.

Von Seiten der befragten AMS-MitarbeiterInnen besteht der Wunsch nach tiefergehender Abklärung von Basiskompetenzen, dies ist aber aufgrund von Ressourcengründen häufig nicht möglich. Vereinzelt wurde die Unattraktivität des Begriffs *Basisbildung* hervorgehoben, wonach dieser als Titel eines Kurses abschreckend wirkt. Vorgeschlagen wurden positiv besetztere Begriffe wie z.B. *Kompetenzentwicklung* oder „Unverfängliches“, wie z.B. EDV-Kurse als Türöffner für weiterführende Grundbildung. Vor allem die steigende Bedeutung von Kompetenzen im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologien wurden von den befragten regionalen AkteurInnen hervorgehoben.

Regionale Herausforderungen

In Bezug auf die Herausforderungen zur Implementierung von regionalen Basisbildungsangeboten wurden je nach beruflichem Kontext der befragten Person unterschiedliche Schwerpunkte auf die Situationsbeschreibung gelegt. Allen gemein ist die Feststellung, dass Basisbildung in den Projektregionen derzeit noch eine geringe Sichtbarkeit aufweist und das Thema im öffentlichen Diskurs kaum präsent ist. Konsens bestand des Weiteren in der Feststellung, dass viele Maßnahmen zur beruflichen (Re-) Integration, worin beide Regionen gut aufgestellt sind, ohne ausreichende Basisbildung nicht längerfristig erfolgreich sein können. Über alle beruflichen Hintergründe hinweg wurde außerdem der Wunsch nach Verbesserung der regionalen Basisbildungssituation kommuniziert.

Eine spezielle Herausforderung stellt die Enttabuisierung des Themas Basisbildung in regionalen Betrieben dar. Da aktive ArbeitnehmerInnen ihre Aufgaben – womöglich durch eingelernte Überbrückungsstrategien – gut erfüllen, erwarteten die befragten BetriebsvertreterInnen Widerstände von ihrer Seite, sollten geringe Basiskompetenzen angesprochen werden, da dies als Beleidigung ihrer Arbeitsleistung verstanden werden könnte. Auch von Seite der Betriebsführung wurde Widerstand erwartet, da Weiterbildungsmaßnahmen vorrangig für hochqualifizierte Mitarbeitende zur Verfügung gestellt werden. Niedrigqualifizierte ArbeitnehmerInnen werden hingegen häufig nur in den wichtigsten Belangen, z.B. Arbeitssicherheit, geschult.

Weiters wurde eine stärkere Einbindung von Gemeinden als Entwicklungsfeld genannt. Im Rahmen der Interviews zeigten sich große Unterschiede zwischen mehreren befragten BürgermeisterInnen in Bezug auf ihr Commitment für die Unterstützung eines zukünftigen Netzwerks für Basisbildung. Die Bereitschaft, räumliche Ressourcen zur Verfügung zu stellen, aber auch die Unterstützung der regionalen Vernetzung durch persönliche Kontakte können wesentliche Hilfestellungen für BildungsanbieterInnen darstellen. Die Regionalmanagements wurden als geeignete PartnerInnen für regionale Strategieentwicklung und Öffentlichkeitsarbeit genannt.

Neben der Enttabuisierung von Basisbildung im öffentlichen Raum stellt auch die Angebotserweiterung eine wesentliche Herausforderung dar. Dem errechneten Bedarf von rund 16.900 Personen mit geringen

Basiskompetenzen standen zum Stand April 2016 in beiden Projektregionen drei Angebote gegenüber: Im Bezirk Murtal wurde von Seiten der Volkshochschule Zeltweg ein Basisbildungskurs für 12 Teilnehmende angeboten; in etwa gleich viele Kursplätze bot die Urania Knittelfeld für die Basisbildung mit Schwerpunkt auf MigrantInnen an. Zu Beginn des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ wurde außerdem ein weiteres Basisbildungsangebot sowie die Konzeption eines Angebots zum Nachholen des Pflichtschulabschlusses von zwei weiteren Institutionen in der Region angedacht. Im Bezirk Liezen wurde ein Lehrgang zum Nachholen des Pflichtschulabschlusses von Jugend am Werk mit ebenfalls 12 Kursplätzen angeboten. Die Volkshochschule Liezen zeigte zwar Interesse an der Konzeption eines Basisbildungsangebots, kommunizierte jedoch Probleme bei der Auffindung eines/-r geeigneten Trainers/-in. Von Seiten des bfi Steiermark wurde während der Projektlaufzeit ein Kursangebot an ausgewählten Standorten, unter anderem in der Region Liezen, gestartet. Darüber hinaus reagieren regionale Erwachsenenbildungseinrichtungen eher defensiv, da teils bereits negative Erfahrungen mit der erschwerten Zielgruppenschließung und der daraus folgenden schwachen Auslastung der Angebote gemacht wurden. Für zusätzliche Maßnahmen wünschen sich regionale BildungsanbieterInnen überinstitutionelle Unterstützung beim Aufbau eines Netzwerks für Basisbildung sowie zusätzliche Finanzierungsmöglichkeiten.

Eine regionale Schnittstelle für Netzwerkmanagement der regionalen Basisbildung wird von den befragten Personen in beiden Regionen als notwendig erachtet, um klare Zuständigkeiten zu schaffen und Doppelgleisigkeiten zu vermeiden. Im Bezirk Murtal wurde mit dem Bildungstreff Judenburg bereits eine überinstitutionelle Drehscheibe für Bildungsagenden installiert, welche nach einigen Jahren einen hohen Bekanntheitsgrad aufwies und in mehreren Initiativen aktiv war. Es bestanden jedoch noch weitere Entwicklungsfelder für ein funktionierendes Netzwerk für Basisbildung, wie z.B. konkrete Kooperationsvereinbarungen sowie der Ausbau von Netzwerkpartnern. Durch die Modellentwicklung zur MultiplikatorInnenauffindung und -qualifizierung im Rahmen des gegenständlichen Projekts wurden Hilfestellungen in Bezug auf die Netzwerkentwicklung erwartet. Für die Region Liezen wäre eine überinstitutionelle Koordinationsstelle noch aufzubauen, um die Vernetzung der breit gefächerten AnbieterInnenlandschaft und gemeinsame Initiativen zu unterstützen. Als mögliche Aufgaben für eine Netzwerkstelle Basisbildung wurde die regelmäßige Vernetzung von KooperationspartnerInnen und MultiplikatorInnen, das Anbieten von Workshops und Informationsveranstaltungen sowie allgemein Öffentlichkeitsarbeit für Basisbildung genannt. In beiden Regionen waren sowohl befragte Institutionen als auch Einzelpersonen an der Mitarbeit beim Aufbau einer Netzwerkstelle für Basisbildung interessiert, wofür es allerdings neben dem Aufbau regionaler Strukturen auch entsprechender Finanzierungsmöglichkeiten bedarf.

5. Konzeptentwicklung

Im Zuge der Begleitforschung waren bisherige regionale Erfahrungen, Herausforderungen und Bedarfe für eine Systementwicklung erhoben wurden. Im Rahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ wurde die Qualifizierung von MultiplikatorInnen als eine von mehreren Säulen, auf welchen ein regionales Basisbildungsnetzwerk beruht, als Zielsetzung vereinbart, wobei der Fokus auf eine bedarfsorientierte Auswahl der Inhalte gelegt wurde. Eine Voraussetzung dafür war, sich über die Rolle von MultiplikatorInnen und dafür notwendige Kompetenzen im Klaren zu sein.

5.1 Anforderungsprofil für MultiplikatorInnen

Nach Vorliegen erster Ergebnisse aus der Begleitforschung wurde kooperativ ein Anforderungsprofil für MultiplikatorInnen entwickelt. Die Notwendigkeit einer Definition ergab sich aus dem weitgehend unklaren Rollenverständnis bzw. Aufgabenprofilen von MultiplikatorInnen; vielfach wirkte sich dies auch hinderlich auf die Bereitschaft zur Teilnahme an der Qualifizierungsmaßnahme aus. In Vorgesprächen zeigte sich, dass potenziell geeignete Personen zuerst genau wissen wollen, was von ihnen als MultiplikatorIn erwartet wird. In bisherigen Publikationen wurde die Rollenabgrenzung von MultiplikatorInnen für Basisbildung noch nicht näher behandelt. Aus diesem Grund wurde der Diskussion über Aufgaben und notwendige Kompetenzen ausreichend Zeit eingeräumt.

Neben der bereits beschriebenen Good-Practice-Analyse über die bisherige MultiplikatorInnenarbeit in Österreich erfolgte eine Analyse bestehender Publikationen zur nationalen Basisbildungsarbeit, um auch inhaltliche Grundlagen für die Durchführung der geplanten Workshopreihe zu erheben. Bei der Sichtung der Publikationen wurde analysiert, welche Themenfelder im Rahmen von Grundlagenliteratur häufig beschrieben werden. Als erstes Ergebnis wurde darauffolgend eine Übersicht über jene grundlegenden Themenpakete erstellt. Diese wurden dann in Hinblick auf ihre Relevanz für die praktische MultiplikatorInnenarbeit reflektiert und Kompetenzbeschreibungen abgeleitet, welche gegebenenfalls im Anforderungsprofil ergänzt wurden. Als Ergebnis mehrerer Abstimmungstreffen wurden folgende Aufgaben und Kenntnisse formuliert:

Aufgaben von MultiplikatorInnen:

- Positive Stimmungs- und Meinungsbildung für Basisbildung im jeweiligen Umfeld betreiben
 - Aufklärung und Sensibilisierung über Entstehungszusammenhänge (weg von der Individualisierung) und über das Ausmaß des nationalen/regionalen Basisbildungsbedarfs
 - Mehrwert von Basisbildungsangeboten (persönlich und gesellschaftlich) aufzeigen und Erfolgsbeispiele aufzeigen
- Schnittstelle zwischen Bildungsanbietenden und Menschen mit Basisbildungsbedarf sein

- Periodischer Austausch mit AnbieterInnen über aktuelle Angebote, ggf. Teilnahme an Vernetzungstreffen; Bildungsanbietende bei der Konzeption von zielgruppenorientierten Angeboten beraten
- Menschen mit Basisbildungsbedarf sensibel ansprechen und über mögliche Beratungs- und Unterstützungsangebote informieren, ggf. Weitergabe von Informationsmaterial

Kenntnisse und Fertigkeiten von MultiplikatorInnen

- Fachliche Kompetenzen:
 - Wissen über Inhalte und die Relevanz von Basisbildung für private, berufliche und gesellschaftliche Herausforderungen
 - Wissen über bildungsbenachteiligende Faktoren, welche die Entstehung von Basisbildungsbedarf begünstigen; Bewusstsein über die Heterogenität der Zielgruppe
 - Wissen über die Lebenssituation von Menschen mit Basisbildungsbedarf (Herausforderungen, Ressourcen und Bewältigungsstrategien)
 - Wissen über mögliche Anzeichen von Basisbildungsbedarf in der persönlichen Interaktion
 - Wissen über Handlungsstrategien, um Personen mit Basisbildungsbedarf sensibel anzusprechen und über Beratungs- und Unterstützungsangebote zu informieren
 - Wissen über aktuelle Beratungs- und Unterstützungsangebote in der jeweiligen Region, Fördermöglichkeiten und AnsprechpartnerInnen
- Persönliche und soziale Kompetenzen:
 - Engagement (für das Thema Basisbildung „brennen“)
 - Kommunikationsfähigkeit, Einfühlungsvermögen und Zielgruppenorientierung
 - Kooperationsbereitschaft und Überzeugungskraft
 - Wahrnehmung eigener Aufgaben und Wissen über persönliche Grenzen

Darüber hinaus wurden die Ergebnisse in Kurzform und anhand praxisnaher Beschreibungen visualisiert und ein Grundlagenpapier für die Ansprache von potenziellen MultiplikatorInnen erstellt³².

5.2 Curriculum „Empowerment für MultiplikatorInnen“

Als nächster Schritt wurde ein Curriculum für die Qualifizierung von MultiplikatorInnen auf Basis des Anforderungsprofils entwickelt. Die erhobenen Kenntnisse wurden zu Themenfeldern geclustert, wodurch zunächst vier Module entstanden:

³² siehe Anhang „Kommunikationsgrundlage: Anforderungsprofil für MultiplikatorInnen“

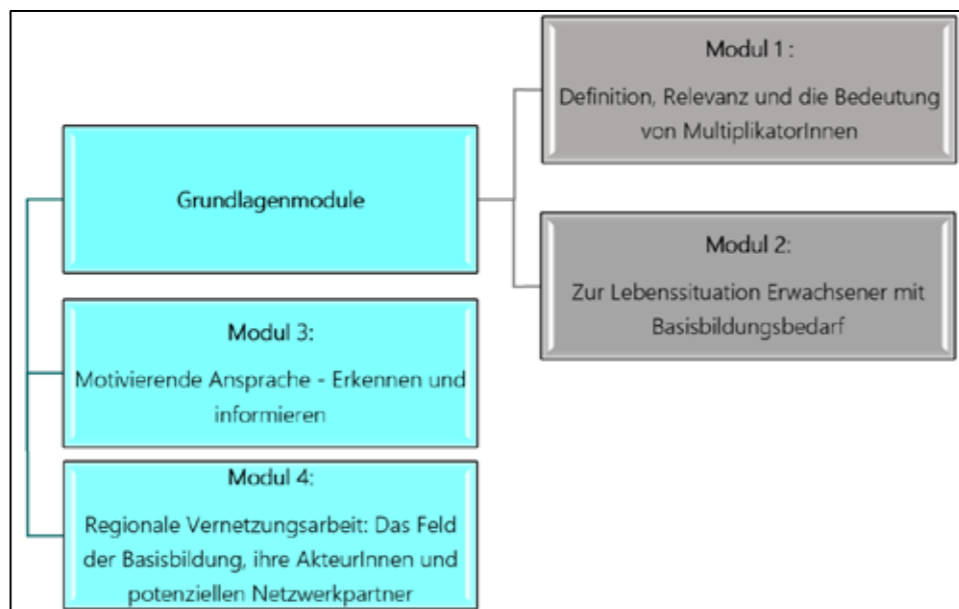


Abbildung 6: Curriculum, Teil 1

Um die Inhalte weiter zu konkretisieren, wurden Kurzfassungen und Lernergebnisbeschreibungen erstellt sowie eine erste Einschätzung des zu erwartenden, zeitlichen Modulumfangs getroffen. Die folgenden Modulbeschreibungen stellen ein vorläufiges Ergebnis dar, welches im Laufe des Projekts noch weiter evaluiert wurde (siehe Kapitel 7):

Modul 1: Grundlagen der Basisbildung: Definition, Relevanz und die Bedeutung von MultiplikatorInnen (2 UE)

In Modul 1 wird den Teilnehmenden grundlegendes Wissen für eine weiterführende Beschäftigung mit Basisbildung vermittelt. Dafür wird zunächst geklärt, was Basisbildung ist und wie sich ihr Umfang durch gesellschaftspolitische Entwicklungen gesteigert hat. Durch Aufzeigen von aktuellen Studienergebnissen soll ein Bewusstsein für den Bedarf an Basisbildung geschaffen werden, wobei der Fokus auf die Situation der Region gelegt wird. Ein weiterer Schwerpunkt dieses Moduls liegt auf der Rolle von MultiplikatorInnen und einer ersten Abklärung ihrer Aufgaben, Chancen und Grenzen. Im Workshop wird auch Raum für den persönlichen Austausch mit anderen regionalen AkteurInnen geschaffen.

- Die MultiplikatorInnen können Basisbildung definieren, wissen, welche Themen sie umfasst und sind sensibel für den Gebrauch von Begrifflichkeiten und deren Wirkung (z.B. Analphabetismus)
- Die MultiplikatorInnen wissen über die Notwendigkeit von Basisbildung und ihre Bedeutung für das Lebenslange Lernen Bescheid.
- Die MultiplikatorInnen können den Bedarf von Basisbildung auf nationaler und regionaler Ebene einschätzen, kennen die Ergebnisse aktueller Studien zum Thema (PIAAC) und können dadurch auch andere auf die Notwendigkeit von Basisbildungsangeboten hinweisen.

- Die MultiplikatorInnen wissen über ihre bedeutsame Rolle als „Brückenmenschen“ zwischen Menschen mit Basisbildungsbedarf und Institutionen Bescheid, kennen ihre Aufgaben, aber auch ihre Grenzen.

Modul 2: Grundlagen der Basisbildung: Zur Lebenssituation Erwachsener mit Basisbildungsbedarf (3 UE)

In Modul 2 liegt der Schwerpunkt auf der Annäherung an die Zielgruppen von Menschen mit Basisbildungsbedarf. Zunächst beschäftigt sich der Workshop mit der Frage, warum mangelnde Basisbildung (trotz bestehender Schulpflicht) möglich ist und zeigt bildungsbenachteiligende Faktoren auf. Im zweiten Teil werden Einblicke in den Alltag von Betroffenen gegeben und Schwierigkeiten, aber auch Ressourcen, auf die sie zurückgreifen können, aufgezeigt. Durch anschauliche Beispiele lernen Teilnehmende Lebenswelten von Menschen mit Basisbildungsbedarf besser kennen und können in weiterer Folge sensibler reagieren.

- Die MultiplikatorInnen sind sich der Heterogenität der Zielgruppen von Menschen mit Basisbildungsbedarf bewusst und kommunizieren dies auch nach außen.
- Die MultiplikatorInnen kennen bildungsbenachteiligende Faktoren und sind sensibel für mögliche „Bruchstellen“ in Biografien.
- Die MultiplikatorInnen haben ein Bewusstsein für Ressourcen von Menschen mit Basisbildungsbedarf entwickelt und setzen sich mit defizitären Zuschreibungen kritisch auseinander.
- Die MultiplikatorInnen kennen alltägliche Problemstellungen der Zielgruppe, haben einen Einblick in mögliche Bewältigungsstrategien gewonnen und können dieses Wissen in weiterer Folge für die Schwerpunkte in Modul 3 anwenden.

Modul 3: Motivierende Ansprache – Erkennen und Informieren (4 UE)

Modul 3 versteht sich als eine praxisnahe Auseinandersetzung mit Situationen, in denen MultiplikatorInnen Menschen mit Basisbildungsbedarf begegnen und eine Brücke zwischen Bildungsbedürfnis und -angebot schaffen sollen. Die Teilnehmenden erhalten Werkzeuge, welche sie situationsadäquat anwenden können und sich auf die Ansprache und Weitervermittlung der Zielgruppe beziehen. Während des Workshops werden auch MultiplikatorInnen mit Erfahrung in der Basisbildung vor Ort sein, mit welchen sich die Teilnehmenden über den Zugang zur Zielgruppe austauschen können.

- Die MultiplikatorInnen sind sensibel für Vermeidungsstrategien der Zielgruppe und kennen beobachtbare Verhaltensmuster, welche auf Basisbildungsbedarf hinweisen.
- Die MultiplikatorInnen sind sich ihrer Funktion als Vertrauensperson bewusst und trauen sich zu, das Thema im persönlichen Gespräch sensibel anzusprechen.

- Sie haben Sicherheit in der Gesprächsführung durch das Kennenlernen von Handlungsstrategien erworben und vermeiden stigmatisierende Zuschreibungen.
- Die MultiplikatorInnen kennen regionale Basisbildungsangebote und können Menschen je nach Bedarf effektiv weitervermitteln. Sie kennen Fördermöglichkeiten und wichtige Ansprechpersonen.

Modul 4: Regionale Vernetzungsarbeit: Das Feld der Basisbildung, ihre AkteurInnen und potenzielle Netzwerkpartner (4 UE)

In Modul 4 liegt der Fokus auf dem Aufbau bzw. der Vergrößerung eines regionalen Netzwerks, indem Basisbildung dauerhaft verankert werden kann und sinnvolle Maßnahmen zur Sensibilisierung der Bevölkerung entwickelt werden können. Die Teilnehmenden lernen, wie sie relevante Schnittstellen erkennen, erreichen und über Basisbildung informieren können. Zur Unterstützung der MultiplikatorInnen werden Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit EntscheidungsträgerInnen und PolitikerInnen zugänglich gemacht und best-practice-Beispiele aus anderen Regionen aufgezeigt.

- Die MultiplikatorInnen kennen die Relevanz regionaler Netzwerke für eine langfristige Verankerung von Basisbildung und verstehen sich selbst als Ansprechpersonen.
- Die MultiplikatorInnen verfügen über ausreichend Wissen zur Basisbildung, um zielgruppenspezifische Informationsgrundlagen für andere zu erstellen und können Argumente für die Relevanz des Themas in verschiedenen Kontexten aufzeigen.
- Die MultiplikatorInnen kennen andere Ansprechpersonen aus dem Netzwerk Basisbildung innerhalb und außerhalb der Region und sind mit ihnen vernetzt.
- Die MultiplikatorInnen wissen, wie sie das Thema innerhalb der Bevölkerung durch effektive Öffentlichkeitsarbeit verankern können.

Bei näherer Betrachtung von Modul 4 zeigte sich, dass ein weiterer Abgrenzungsprozess zwischen den Verantwortungsbereichen von Bildungsanbietenden und MultiplikatorInnen notwendig war. Es herrschte Konsens, dass Netzwerkarbeit nicht nur von Seiten der AnbieterInnen betrieben wird, sondern auch MultiplikatorInnen einen aktiven Beitrag zur Qualität eines regionalen Netzwerks leisten können. So können MultiplikatorInnen auch in vielen Bereichen der strategischen Basisbildungsarbeit unterstützend wirken, z.B. bei der Gewinnung neuer NetzwerkpartnerInnen oder der Initiierung von öffentlichkeitswirksamen Maßnahmen. Andererseits sollte aufgrund der Modulhalte nicht der Eindruck entstehen, dass sämtliche Aktivitäten zur regionalen Systementwicklung auf MultiplikatorInnen umgelegt werden sollten. Strategische Maßnahmen sollten im besten Fall im Rahmen einer engen Zusammenarbeit zwischen Bildungsanbietenden und MultiplikatorInnen stattfinden. Um die Inklusion der qualifizierten MultiplikatorInnen in das bestehende Netzwerk bzw. den Aufbau eines Netzwerks zu ermöglichen, wurde die Anwesenheit von regionalen Bildungseinrichtungen als Voraussetzung für Modul 4 vereinbart.

In den Ergebnissen der regionalen Interviews wurde beschrieben, dass in beiden Regionen die Weiterentwicklung von Basisbildungsangeboten erwünscht ist. Für die Region Oberes Murtal lag der Schwerpunkt auf der Schärfung der Zielgruppenansprache, um die TeilnehmerInnenanzahl für bestehende sowie geplante Angebote zu erhöhen und schwer erreichbare Zielgruppen zu gewinnen. Dasselbe galt für die Region Liezen, wobei die Entwicklung von niederschweligen, zusätzlichen Unterstützungsangeboten ein weiteres Entwicklungsfeld darstellte. Im Anforderungsprofil wurde die Beratung von Bildungsanbietenden als Aufgabenfeld von MultiplikatorInnen genannt, da diese durch den Kontakt zur Zielgruppe über deren Bedürfnisse Bescheid wissen. Auf Basis der in den Projektregionen erhobenen Bedürfnisse wurden daher weitere Module für die Konzeption von Basisbildungsangeboten entwickelt.

In der Good-Practice-Analyse der bisherigen MultiplikatorInnenarbeit war ein zugeschnittenes Vorgehen für Betriebe empfohlen worden. Aus diesem Grund entschied sich das Projektteam, BetriebsvertreterInnen ein eigenes Modul anzubieten, um speziell auf Basisbildungsbedarf im betrieblichen Kontext zu sensibilisieren und Möglichkeiten für betriebliche Grundbildungsangebote aufzuzeigen. Eine weitere Trennung wurde zwischen der Konzeption von durch die Initiative Erwachsenenbildung geförderten Bildungsangeboten und niederschwelligeren Angeboten (z.B. Lerncafes) vorgenommen. Daraufhin wurden drei weitere Modulbeschreibungen ausformuliert:

Modul 5: Basisbildungsangebote schaffen für Bildungsinstitutionen (4 UE)

Modul 5 setzt den Schwerpunkt auf die Erstellung und Durchführung von Basisbildungsangeboten in Bildungsinstitutionen. Dabei stehen vor allem die Besonderheiten der Zielgruppe im Fokus, welche bei der Planung und Ausrichtung beachtet werden müssen. Zudem werden Bildungsanbieter - sofern noch nicht bekannt - über die Initiative Erwachsenenbildung informiert und Akkreditierungsmöglichkeiten vorgestellt. Die TeilnehmerInnen haben auch in diesem Modul die Möglichkeit, sich mit VertreterInnen von Bildungsinstitutionen über gelungene bzw. noch zu verbessernde Basisbildungsarbeit auszutauschen.

- Die MultiplikatorInnen kennen zielgruppenspezifische Anforderungen, welche bei der Erstellung und Bewerbung eines Bildungsangebots beachtet werden müssen.
- Die MultiplikatorInnen kennen Fördermöglichkeiten für Basisbildungsangebote und die dafür zuständigen Ansprechpartner.
- Die MultiplikatorInnen kennen best-practice-Beispiele aus ihrem Bereich und können diese Erfahrungen auf ihre eigene Arbeit anwenden.

Modul 6: Basisbildungsangebote schaffen für Unternehmen (4 UE)

In Modul 6 liegt der Fokus auf der Relevanz von Basisbildung in Unternehmen und auf der Zielgruppe der ArbeitnehmerInnen mit Basisbildungsbedarf. MultiplikatorInnen im unternehmerischen Kontext wird

Wissen über betriebliche Nutzen und Möglichkeiten zur Förderung von MitarbeiterInnen zur Verfügung gestellt. Ein besonderer Schwerpunkt wird auf das sensible Ansprechen und Beraten innerhalb des Betriebs gelegt: Vor allem im Arbeitsalltag stehen Menschen einem Basisbildungsdefizit mit Scham gegenüber und fürchten, als MitarbeiterIn benachteiligt zu werden. Für eine praxisnahe Auseinandersetzung werden erfahrene VertreterInnen von Unternehmen eingeladen.

- Die MultiplikatorInnen kennen zielgruppenspezifische Anforderungen, welche bei der Erstellung und Bewerbung eines Bildungsangebots beachtet werden müssen.
- Die MultiplikatorInnen kennen Fördermöglichkeiten für Basisbildungsangebote und die dafür zuständigen Ansprechpartner.
- Die MultiplikatorInnen kennen best-practice-Beispiele aus ihrem Bereich und können diese Erfahrungen auf ihre eigene Arbeit anwenden.

Modul 7: Selbst aktiv werden und Maßnahmen entwickeln – ein Beratungsangebot für Ehrenamtliche und öffentliche Einrichtungen (4 UE)

Modul 7 dient als Ort des Austauschs für Ehrenamtliche und MitarbeiterInnen von Einrichtungen, welche weder dem Bildungsbereich noch einem wirtschaftlichen Unternehmen zuzuordnen sind. Je nach Bedarf der TeilnehmerInnen werden Strategien aufgezeigt, wie sie trotzdem Angebote für Menschen mit Basisbildungsbedarf entwickeln und durchführen können. Dies geschieht unter Einbeziehen von Bedürfnissen und Ansprüchen der Zielgruppe an Bildungsangebote mit besonderem Schwerpunkt auf die Entwicklung von niederschweligen Maßnahmen. Erfahrene MultiplikatorInnen stehen den Teilnehmenden beratend zur Verfügung.

- Die MultiplikatorInnen kennen zielgruppenspezifische Anforderungen, welche bei der Erstellung und Bewerbung eines Bildungsangebots beachtet werden müssen.
- Die MultiplikatorInnen kennen Fördermöglichkeiten für Basisbildungsangebote und die dafür zuständigen Ansprechpartner.
- Die MultiplikatorInnen kennen best-practice-Beispiele aus ihrem Bereich und können diese Erfahrungen auf ihre eigene Arbeit anwenden.

Aufgrund der gestiegenen Anzahl von AsylwerberInnen war die Notwendigkeit von Grundbildungsangeboten für Menschen mit nicht-deutscher Muttersprache Anfang 2016 ein stark kommuniziertes Schwerpunktthema in den Projektregionen. Daher war vorübergehend ein eigenes Modul für die Ansprache und Unterstützung von MigrantInnen und AsylwerberInnen angedacht. Das Projektteam entschied sich jedoch für einen integrierenden Ansatz, wonach Menschen mit Basisbildungsbedarf unabhängig von Erstsprache und Herkunft gleichermaßen in diesem Projekt berücksichtigt werden sollten.

Außerdem sollte die Öffentlichkeit für die Heterogenität von Basisbildungsbedarfen sensibilisiert werden, weswegen die Veranstaltung eines eigenen „MigrantInnen-Moduls“ nicht zielführend gewesen wäre und bestehende Stereotype weiter verstärkt hätte.

Auf Basis dieser Überlegungen wurden vorerst 7 Module fixiert, welche im Rahmen einer Workshopreihe angeboten werden sollten. Modul 1 und Modul 2 wurden als Grundlagenmodule festgelegt. Dem lag die Annahme zugrunde, dass zuerst eine umfassende Sensibilisierung zum Thema Basisbildung erfolgen sollte, ehe darauf aufbauend Handlungskompetenzen erworben werden. Modul 3 und Modul 4 bildeten den Kern der Qualifizierungsmaßnahme, indem sowohl die Schnittstelle zu Menschen mit Basisbildungsbedarf als auch jene zu Bildungsanbietenden und anderen NetzwerkpartnerInnen dargestellt wurde. Modul 5, 6 und 7 wurden als Wahlmodule konzipiert, für welche sich die MultiplikatorInnen je nach beruflichem Hintergrund entscheiden können. Die einzelnen Module sollten zwar thematisch aufeinander aufbauen, eine Anwesenheitspflicht o.ä. wurde jedoch von Beginn an ausgeschlossen, da MultiplikatorInnen auf Basis des eigenen Wissenstands selbst wählen sollten, welche Kompetenzen sie noch benötigen und erwerben möchten.

Als Zielgruppen für die Weiterbildungsmaßnahme wurden Personen definiert, welche mit Menschen mit Basisbildungsbedarf in Kontakt stehen, das heißt an relevanten Schnittstellen beruflich tätig sind. Potenzielle, regionale Institutionen wurden im Rahmen der regionalen Interviews erhoben. Des Weiteren werden im Curriculum auch (sozial) engagierte Personen als Zielgruppe genannt, da diese durch ehrenamtliche Tätigkeiten häufig über persönlichen Zugang zu Menschen mit Basisbildungsbedarf verfügen und erfahrungsgemäß regional gut vernetzt sind.

Die im Curriculum benannten Berufs- und Personengruppen waren:

- MitarbeiterInnen in Beratungseinrichtungen, Institutionen der Sozialen Arbeit und arbeitsmarktpolitischen Beschäftigungsmaßnahmen
- Verantwortliche in Betrieben bzw. BetriebsrätInnen
- Gemeindebedienstete bzw. Personen im Öffentlichen Dienst, PolitikerInnen
- MitarbeiterInnen im Schulwesen (LehrerInnen, KindergartenpädagogInnen, ...)
- Ehrenamtliche

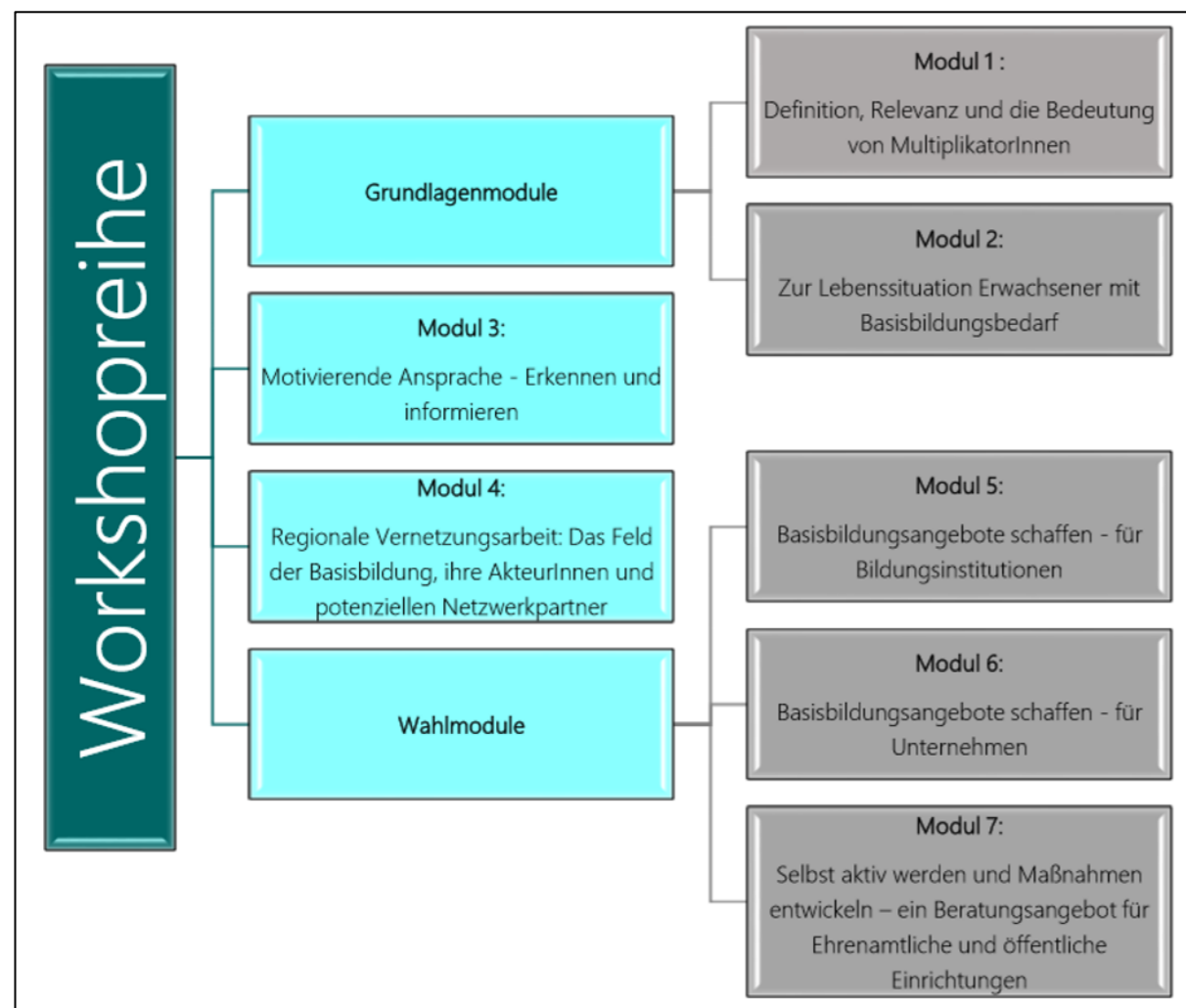


Abbildung 7: Curriculum „Empowerment für MultiplikatorInnen“ (Stand 2016)

Nach Festlegung des Curriculums wurden konkrete Lehr-/Lerninhalte für die Durchführung der einzelnen Module erhoben und ausformuliert. Diese dienten vorrangig der internen Abstimmung: Einerseits, um die Inhalte der Module weiter zu konkretisieren und andererseits als Orientierung für die Vorbereitungsgespräche mit den ReferentInnen. Neben Inhalten wurden darin auch einzelne Methoden vorgeschlagen (z.B. Rollenspiele), welche im Zuge der Literaturrecherche erhoben wurden. Diese Unterlage war jedoch bewusst nicht als Vorgabe für die beauftragten ReferentInnen gedacht. Vielmehr wurden die darin beschriebenen Themenfelder über die Projektlaufzeit hinweg laufend reflektiert und um das Erfahrungswissen der ReferentInnen erweitert.

Nach Durchführung der Workshopreihe war sowohl für das Curriculum als auch für die ausformulierten Inhalte eine Überarbeitung angedacht, um die im Projekt gewonnenen Erfahrungswerte einzuarbeiten und als Ergebnis ein erprobtes Curriculum inkl. inhaltlichen Grundlagen zur Verfügung stellen zu können. Für die geplante Evaluierung der Workshopreihe wurden zu diesem Zeitpunkt daher auch prozessbegleitende

sowie summative Evaluierungsmerkmale definiert³³. Die Überprüfung der Zielerreichung erfolgte über die Projektlaufzeit hinweg durch Befragungen von MultiplikatorInnen (persönlich, leitfragengestützte Interviews, Fragebögen) sowie in regelmäßigen Reflexions- und Abstimmungstreffen im Projektteam.

6. Auffindung und Motivation von MultiplikatorInnen

Nach der erfolgten Konzeptentwicklung wurde ein Zeitplan für die Umsetzung der Workshopreihe erstellt. Es war schwierig, den Zeitraum, welcher für die Auffindung und Motivation von MultiplikatorInnen notwendig sein würde, abzuschätzen. Die Begleitforschung hatte gezeigt, dass die Auffindungsphase einen kritischen Faktor für das Erreichen der Projektziele darstellt. Im Zuge der regionalen Interviews wurde ein Grundstein gelegt und ein Kreis an MultiplikatorInnen über das Projektvorhaben informiert. Dieses sollte durch gezielte Kommunikationsmaßnahmen (Vernetzungstreffen, Start-up-Veranstaltungen) erweitert werden.

6.1 Vernetzung und Startup-Veranstaltungen in den Projektregionen

Neben der Bewerbung der Workshopreihe lag ein zusätzlicher Zweck dieser Veranstaltungen in der Möglichkeit, die entwickelten Konzepte vorzustellen und Feedback in Hinblick auf ihre Brauchbarkeit für die jeweilige Projektregion einzuholen. So konnten etwaige Anpassungsbedarfe noch vor Start der Workshopreihe vorgenommen werden. Aufgrund der unterschiedlichen Rahmenbedingungen wurde ein differenziertes Vorgehen in den beiden Regionen vereinbart:

Im **Oberen Murtal** wurde der Kreis bestehender NetzwerkpartnerInnen zeitnah zu einer Start-up-Veranstaltung eingeladen, um über Ziele und Vorhaben des Projekts zu informieren. Die Veranstaltung wurde auch breitenwirksam ausgeschrieben und durch Aussendungen und Onlinebeiträge aktiv bei anderen Institutionen beworben. Eine moderierte Fokusgruppe ermöglichte die Diskussion regionaler Herausforderungen. Nach Fertigstellung des Curriculums wurde zusätzlich ein „Informationstag für MultiplikatorInnen“ veranstaltet, welcher auch mit einem Schnuppermodul (Modul 1) verknüpft wurde.

Für **Liezen** mussten zuerst wichtige AnsprechpartnerInnen für die Bildung eines Netzwerks für Basisbildung gewonnen werden. Nach mehreren bilateralen Abstimmungsgesprächen wurde ein Planungstreffen veranstaltet, in welchem das weitere regionale Vorgehen für die Auffindung von MultiplikatorInnen besprochen wurde. Für die Bewerbung der Start-up-Veranstaltung wurde ein längerer Zeitraum eingeplant, um die Veranstaltung möglichst breitenwirksam zu kommunizieren.

³³ vgl. Zechner 2016, S. 13ff.

Start-up-Veranstaltung Judenburg, Region Oberes Murtal

Rückblickend betrachtet stellte die Start-up-Veranstaltung in Judenburg aus inhaltlicher Sicht viel mehr ein Planungstreffen dar: Die teilnehmenden Personen waren zum größten Teil bestehende NetzwerkpartnerInnen, welche bereits im Bereich der Basisbildung tätig waren. Das Ziel, potenzielle MultiplikatorInnen außerhalb des Netzwerks zu erreichen, wurde bei dieser Veranstaltung nur vereinzelt erreicht. Als Programm wurde die Vorstellung bisheriger regionaler Entwicklungen im Bereich der Basisbildung und des geplanten Projektvorhabens festgelegt. Darauf folgte eine Fokusgruppendifkussion, deren Ergebnisse im Großen und Ganzen jene der regionalen Interviews widerspiegeln (Herausforderung Zielgruppenerreichung, Notwendigkeit Koordinierungsstelle, niederschwellige Angebote wie z.B. die Wissenstankstelle Judenburg)³⁴. Sehr erfreulich war die hohe Diskussionsbereitschaft unter den teilnehmenden Personen, wodurch viel Erfahrungswissen erhoben wurde. Dieser Austausch stellte sich als sehr wertvoll für die zu diesem Zeitpunkt laufende Konzeptentwicklung heraus, da erste Ergebnisse daraus in einer relativ frühen Entwicklungsphase mitberücksichtigt werden konnten. Für eine Start-up-Veranstaltung war dieser Zeitpunkt jedoch zu früh gewählt, da zu vieles noch offen war und noch keine konkreten Umsetzungskonzepte vorlagen. Darin lag womöglich ein Grund, dass die anwesenden „neuen“ potenziellen MultiplikatorInnen an keiner weiteren Veranstaltung mehr teilnahmen. Aufgrund des fortgeschrittenen Wissensstands der meisten TeilnehmerInnen wurde auch weitgehend auf einleitende Grundlagen zur Basisbildung verzichtet. Dies wäre für EinsteigerInnen jedoch notwendig gewesen, um sich gut in das Thema einfinden zu können. Daher wurde im Zuge der Reflexion die Notwendigkeit einer genaueren Unterscheidung zwischen Planungstreffen und Start-up-Veranstaltung erhoben: Planungstreffen sind vor Beginn der Qualifizierungsmaßnahme ein wichtiges Instrument, um möglichst alle regionalen AkteurInnen in die Projektplanung einbinden zu können. Diese Gespräche sollten in sinnvollen Zielgruppenszusammensetzungen, am besten in kleinerem Rahmen geführt werden. Erst dann sollten die weiteren Schritte gemeinsam geplant werden. So können regionale Netzwerke bestmöglich genutzt werden um für die folgende Veranstaltung möglichst viele neue Zielgruppen zu gewinnen.

Planungstreffen und Start-up-Veranstaltung Liezen, Region Liezen

Dieses Vorgehen konnte anhand der Region Liezen bereits erprobt werden und stellte sich im Rahmen der Projektevaluierung als gewinnbringend dar. Da noch kein bestehendes Basisbildungsnetzwerk vorlag, wurden von Anfang an mehr Ressourcen in die Gewinnung von KooperationspartnerInnen investiert. Die im Vorfeld bilateral geführten Abstimmungstreffen waren für das Commitment der PartnerInnen entscheidend, da hier gegenseitige Erwartungen gut kommuniziert werden konnten. Die aufgewendeten Ressourcen dürfen allerdings nicht unterschätzt werden: Neben der Aufbereitung von Präsentationsgrundlagen waren teilweise auch mehrere bilaterale Abstimmungstreffen notwendig, um das

³⁴ vgl. Saurug (2018), S.11

Vorhaben zu konkretisieren und die Veranstaltung eines gemeinsamen Planungstreffens voranzutreiben. Im Rahmen des Planungstreffens wurden daraufhin regionale Herausforderungen diskutiert (Bezirksgröße, vermehrt Anfragen von Flüchtlingen und MigrantInnen, breitenwirksam den Nutzen von Basisbildung aufzeigen, Schnittstelle Schule – Beruf) und das weitere strategische Vorgehen abgestimmt. Die gemeinsame Bewerbung der Start-up-Veranstaltung fand dann über die Sommermonate statt. Dabei wurden persönliche Kommunikationskanäle genutzt, aber auch breitenwirksame Öffentlichkeitsarbeit initiiert³⁵. In einer Publikation des abc-Salzburg wurde empfohlen, öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen an den Weltalphabetisierungstag zu koppeln, da Medien diesen Tag gerne für Berichte über Basisbildung nutzen³⁶. Dieser Tipp wurde für die Start-up-Veranstaltung in Liezen berücksichtigt, wodurch diese sogar über einen Radiobeitrag zum Weltalphabetisierungstag beworben werden konnte. Das Programm der Start-up-Veranstaltung setzte sich aus folgenden Themenfeldern zusammen:

- Einführung in das Themenfeld Basisbildung (ExpertInnen-Vortrag)
- Vorführung von Filmausschnitten aus „Rosi, Kurt und Koni“ (Film von Hanne Lassl) mit anschließender Diskussion
- Vorstellung des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“, Vorstellung der Ergebnisse aus den Teilprojekten an Thementischen (Ergebnisse regionaler Interviews, Curriculum)

Die inhaltliche Gestaltung der Start-up-Veranstaltung erwies sich als gelungene Programmzusammenstellung: Durch den Fachvortrag wurden die anwesenden Personen grundlegend an das Thema herangeführt. Der Film „Rosi, Kurt und Koni“ wurde im Rahmen des Planungstreffens genannt und war gerade für die Region Liezen besonders geeignet, da einer der Filmprotagonisten aus der Region stammt und damit ein lebensweltnahes Beispiel darstellte. Nach der Vorführung der Filmausschnitte wurde die Stimmung als leicht gedrückt wahrgenommen. Die darauffolgende Pause bot eine gute Gelegenheit, um das Gesehene in persönlichen Gesprächen zu reflektieren. Trotzdem erzielte die Filmvorführung den gewünschten Effekt: Nach der Pause hatte die TeilnehmerInnenanzahl nicht abgenommen; vielmehr war eine „Aufbruchsstimmung“ spürbar. Viele der Anwesenden kommunizierten an den Thementischen, einen Beitrag zur Verminderung des Basisbildungsbedarfs in der Region leisten zu wollen. Ebenso groß war das Interesse an den Forschungsergebnissen und dem entwickelten Curriculum. Als wertvoll wurde auch die Teilnahme der für die Erwachsenenbildung zuständigen Referentin des Landes Steiermark bewertet, da so gezeigt wurde, dass die Systementwicklung für Basisbildungsangebote auch auf politischer Ebene ein wichtiges Anliegen ist.

³⁵ siehe auch Kapitel 8.2

³⁶ vgl. Bauer/Sallaberger (2010), S. 28

Informationstag für MultiplikatorInnen Judenburg, Region Oberes Murtal

Wie bereits beschrieben, waren in der Region Oberes Murtal vorrangig bereits sensibilisierte MultiplikatorInnen für die Start-up-Veranstaltung erreicht worden. Um den bestehenden Kreis zu vergrößern und potenzielle MultiplikatorInnen aus anderen Bereichen anzusprechen, waren daher weitere Maßnahmen notwendig, um die Workshopreihe zu bewerben. Damit in Vergleich zur letzten Veranstaltung etwas Neues geboten wurde, wurde im Projektteam vereinbart, ein „Schnuppermodul“ (Modul 1) anzubieten, welches anwesende Personen in das Thema Basisbildung einführt und dadurch im Idealfall die Neugier auf weitere Module weckt. Darüber hinaus wurde vereinbart, neben einem/r Referenten/-in auch weitere ExpertInnen als DiskussionsteilnehmerInnen einzuladen, um das Feld der Basisbildung möglichst breit darstellen zu können. Für die Auswahl der ReferentInnen wurden die in der Literaturrecherche erhobenen ExpertInnen für Basisbildung³⁷ herangezogen und anhand ihrer besonderen Schwerpunktsetzungen in der Sensibilisierungsarbeit und Basisbildung in Betrieben ausgewählt. Als zusätzliche Programmpunkte wurde über Ergebnisse der regionalen Interviews informiert (Begleitforschung) und Feedback zum entwickelten Curriculum eingeholt. Auch diese Veranstaltung wurde durch Aussendungen und Onlinebeiträge sowie mit dem Weltalphabetisierungstag in regionalen Zeitungen beworben. Nach Abgleich der TeilnehmerInnen zwischen den ersten beiden Veranstaltungen im Oberen Murtal konnte festgestellt werden, dass fünf Personen aus der Start-up-Veranstaltung erneut gekommen waren und 15 neue MultiplikatorInnen bzw. sonstige AkteurInnen angesprochen werden konnten. Die beruflichen Hintergründe der TeilnehmerInnen waren sehr unterschiedlich, so dass bis zu diesem Zeitpunkt grundsätzlich alle gewünschten Zielgruppen erreicht werden konnten (mit Ausnahme von Betrieben und GemeindevertreterInnen, welche in keiner der beiden Projektregionen gewonnen werden konnten). Der Eindruck des Projektteams war, dass die anwesenden Personen sehr interessiert an den gebotenen Inhalten waren und sich rege am Erfahrungsaustausch beteiligten. Zum Curriculum wurde hingegen eher weniger Feedback gegeben: Die Rückmeldungen erfolgten durch ein paar Einzelpersonen, der Großteil der Teilnehmenden enthielt sich dazu.

Mit Blick auf die TeilnehmerInnen-Statistik der ersten Veranstaltungen konnte insgesamt eine positive Bilanz gezogen werden: Insgesamt wurden 47 Personen über Grundlagen der Basisbildung, regionale Forschungsergebnisse und die geplante Workshopreihe informiert. Die Aufschlüsselung der Zielgruppen zeigt auch, dass die erreichten Personen in relativ heterogenen beruflichen Feldern tätig sind:

³⁷ siehe ReferentInnenliste in Anhang

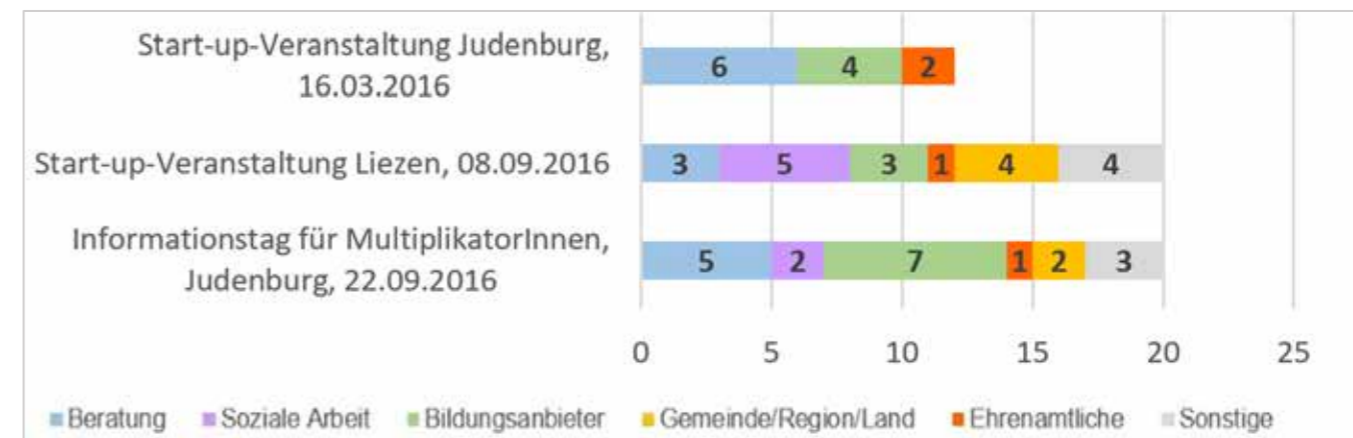


Abbildung 8: Teilnahmen von potenziellen, regionalen MultiplikatorInnen an Start-up-Veranstaltungen

Im Oberen Murtal nahmen vorrangig VertreterInnen jener Institutionen teil, welche bereits in vorangegangenen Projekten miteingebunden gewesen waren und sich bereits für das Thema Basisbildung engagieren. Hervorzuheben war die Teilnahme von VertreterInnen einer Gemeinde, der Personalentwicklung und des Schulwesens, welche sich im weiteren Projektverlauf als schwieriger zu erreichende Zielgruppen herauskristallisierten. Für die geplanten Workshops sollte ein besonderer Schwerpunkt auf die Erreichung von Zielgruppen außerhalb des Bildungs- und Sozialbereichs, wie z.B. Gemeinden, Betriebe und Vereine gelegt werden, wobei vor allem die Kanäle und persönlichen Kontakte des bestehenden Netzwerks genutzt werden sollten.

In Liezen war ebenfalls ein Kern an Institutionen erreicht worden, welche – im Gegensatz zur Region Oberes Murtal – jedoch verstärkt durch ihre MitarbeiterInnen anstelle ihrer Führungskräfte bei der Start-up-Veranstaltung vertreten waren. Auch hier sollte bei den kommenden Workshops eine Erweiterung der Zielgruppen angestrebt werden und der persönliche Kontakt bei der Auffindung von potenziellen MultiplikatorInnen geschäft werden.

6.2 Bedarfsorientiertes Vorgehen

Durch die regionalen Interviews, Planungstreffen und Start-up-Veranstaltungen konnten in beiden Regionen eine große Bandbreite an potenziellen MultiplikatorInnen erreicht und über die geplante Workshopreihe informiert werden. Nach dieser ersten Kontaktpphase wurde im Rahmen eines Projektpartnertreffens eine erste „Lessons Learned“ - Einheit durchgeführt, um den aktuellen Stand der Zielerreichung zu überprüfen und gegebenenfalls Korrekturmaßnahmen vorzunehmen.

Trotz der erfolgreichen Erreichung von MultiplikatorInnen aus mehreren beruflichen Kontexten wurde eine fortlaufende Vergrößerung des bestehenden Pools angezielt. Zum einen war unklar, ob die bisher

eingebundenen Personen auch an den geplanten Workshops teilnehmen würden. Zum anderen wurden die bereits genannten Zielgruppen außerhalb des Bildungs- und Sozialbereichs noch nicht im erwünschten Maße erreicht. Zudem wurde festgestellt, dass das Commitment zur durchgehenden Teilnahme an der Workshopreihe aufgrund unterschiedlicher Interessenslagen und Kenntnisstände sowie geringer Zeitressourcen der MultiplikatorInnen schwer zu erreichen war. Es wurde befürchtet, potenzielle MultiplikatorInnen durch den hohen zeitlichen Umfang einer Workshopreihe abzuschrecken. Nach Abstimmung im Projektteam wurde daher von der ursprünglichen Idee einer chronologischen Abfolge der Workshopreihe Abstand genommen. Stattdessen wurde die Durchführung mehrerer einzelner Workshops mit weitgehend flexibler Modulwahl vereinbart. Die Wahl der Module sollte im Projektteam auf Basis der aktuell kommunizierten Bedarfe erfolgen, welche dann als Einzelveranstaltungen angeboten werden sollen. Am Ende einer jeden Maßnahme sollten Rückmeldungen der TeilnehmerInnen für weitere Bedarfe eingeholt werden.

Ein Nachteil dieses Vorgehens lag darin, dass die Workshop-Themen und Termine erst im Laufe des Durchführungszeitraums vereinbart wurden und nicht langfristig ausgeschrieben werden konnten. Für die MultiplikatorInnen war eine weitere Workshopteilnahme daher schwer planbar. In der abschließenden Evaluierung der Workshopreihe zeigte sich, dass nur wenige Personen mehrfach an Workshops teilnahmen³⁸. Womöglich hätte diese Bereitschaft durch eine bessere Planbarkeit der Veranstaltungen erhöht werden können. Eine fixe Workshopreihe hätte hingegen nicht flexibel auf die im Laufe des Projekts kommunizierten Bedarfe und aktuelle politischen Entwicklungen reagieren können. Aus diesem Grund war dieses Vorgehen für ein Entwicklungsprojekt, in welchem Flexibilität gegeben sein muss, sinnvoll. Es wird jedoch vermutet, dass sich eine höhere Verbindlichkeit positiv auf Mehrfachteilnahmen auswirken hätte können.

In Bezug auf die Erweiterung des MultiplikatorInnen-Pools wurde überlegt, weitere Grundlagenveranstaltungen anzubieten und gezielt schwer erreichbare Zielgruppen anzusprechen. Dann hätte allerdings die Gefahr bestanden, jene MultiplikatorInnen zu verlieren, welche durch die Start-up-Veranstaltungen motiviert waren und nun auf neue Inputs warteten. In beiden Start-up-Veranstaltungen wurde kommuniziert, dass Informationen zur Ansprache von Personen mit Basisbildungsbedarf und zu regionalen Angeboten gewünscht waren. Daher wurde im Projektteam vereinbart, mit Modul 3 in beiden Regionen fortzufahren. Dem Themenkomplex sollte zusätzlich eine kurze Einführung ins Thema Basisbildung vorangehen (Kurzfassung von Modul 1 und 2), um auch jenen TeilnehmerInnen einen guten Einstieg zu gewährleisten, die an den Start-up-Veranstaltungen nicht teilgenommen hatten.

Mit diesen Überlegungen wurden die strategischen Rahmenbedingungen für die nachfolgenden Workshops festgelegt, um einen möglichst breit aufgestellten, heterogenen Pool an MultiplikatorInnen in

³⁸ siehe auch Kapitel 7.2

den Projektregionen zu gewinnen. Für die organisatorische Durchführung wurden gemeinsame Qualitätsstandards vereinbart, welche für alle Workshops gelten sollten:

- Die Workshops werden kostenlos angeboten.
- Der Veranstaltungsort ist so zu wählen, dass er für MultiplikatorInnen gut zu erreichen ist.
- Die Veranstaltungszeit orientiert sich an den Bedürfnissen berufstätiger MultiplikatorInnen und wird daher an den Rand der regulären Dienstzeiten gelegt. Der Zeitumfang eines Workshops wird auf maximal vier Stunden inkl. Pause begrenzt.
- Die Inhalte der Workshops werden bedarfsorientiert festgelegt und orientieren sich an den in den Modulen beschriebenen Lernergebnissen. Darüber hinaus können diese Inhalte bei Bedarf um Zusatzthemen erweitert werden.
- Die Workshops sollten einen kommunikativen Charakter aufweisen und Erfahrungsaustausch mit hoher TeilnehmerInnen-Beteiligung ermöglichen. Für Vernetzungsgespräche zwischen den teilnehmenden Personen sollte immer ausreichend Zeit einberechnet werden. Weiters sollten die Workshops einen hohen Anteil an interaktiven Methoden enthalten (z.B. Gruppenarbeiten, Rollenspiele, Selbsterfahrung ermöglichen). Auf Praxisnähe und die Vorstellung konkreter Handlungsstrategien wird besonders viel Wert gelegt.
- Als ReferentInnen werden ExpertInnen des jeweiligen Fachbereichs (Sensibilisierung, Vernetzung, betriebliche Basisbildung, ...) mit hohem Praxisbezug beauftragt. Die im Curriculum beschriebenen Modul Inhalte und Lernergebnisse werden im Vorfeld mit den ReferentInnen abgesprochen.
- Am Ende eines jeden Workshops werden die TeilnehmerInnenzufriedenheit sowie offene (Qualifizierungs-) Bedarfe erhoben, welche der weiterführenden Planung von Projektmaßnahmen dienen. Darüber hinaus wird auch Feedback von den ReferentInnen eingeholt.
- Nach den Workshops wird den TeilnehmerInnen ein Protokoll der Veranstaltung zur Verfügung gestellt, wo die erarbeiteten Inhalte noch einmal nachgelesen werden können. Zudem werden Informationen über aktuelle regionale Angebote zur Verfügung gestellt.
- Den MultiplikatorInnen wird eine Bestätigung über die Veranstaltungsteilnahme ausgestellt, welche Umfang und Inhalte des Workshops enthält.

Die Evaluierungsergebnisse wurden in Form von internen Kurzberichten dokumentiert. Entscheidungen über notwendige Korrekturmaßnahmen oder zusätzliche Projektmaßnahmen wurden kooperativ zwischen den ProjektpartnerInnen getroffen.

Die folgenden Ausführungen stellen eine Zusammenfassung der Workshopvaluierung dar und sollen Erfahrungswerte für zukünftige, strategische Vorhaben zur MultiplikatorInnen-Qualifizierung abbilden. Darüber hinaus werden alternative Handlungsmöglichkeiten, welche im Zuge der Endevaluierung erhoben wurden, angeregt.

7. Qualifizierung von MultiplikatorInnen

Von September 2016 bis November 2017 wurden insgesamt 11 Workshops (inkl. „Schnuppermodul“) durchgeführt; fünf davon im Oberen Murtal und sechs in Liezen. Wie bereits beschrieben erfolgte die Auswahl nach einem rollierenden Vorgehen auf Basis der kommunizierten regionalen Bedarfe. Darüber hinaus wurde jeder einzelne Workshop evaluiert³⁹, damit etwaige Anpassungsbedarfe noch während des Entwicklungsprojekts umgesetzt und erprobt werden konnten. Zusätzlich wurde nach sechs Workshops eine Zwischenevaluierung durchgeführt, bei der bisherige TeilnehmerInnen zu einem späteren Zeitpunkt über Nutzen und Anpassungsbedarfen befragt wurden. Dieselben Erhebungsthemen wurden bei einer abschließenden Befragung mittels standardisiertem Fragebogen gewählt⁴⁰.

7.1 Auswahl der Inhalte

Von den ursprünglich sieben entwickelten Modulen wurden aufgrund der bedarfsorientierten Vorgehensweise nur fünf angeboten. Vor Projektstart wurde angenommen, dass es zu einer Erweiterung der Angebote kommen kann. Aus diesem Grund wurden Modul 5 und 7 entwickelt, damit Bildungsanbieter mit Hilfe beratender MultiplikatorInnen gemeinsam neue Unterstützungsangebote entwickeln können. Im Zuge der Projektumsetzung zeigte sich aber, dass wesentliche Voraussetzungen für den Ausbau des regionalen Basisbildungsangebots zu diesem Zeitpunkt nicht gegeben waren: Neben zusätzlichen Finanzierungsmöglichkeiten zur klassischen Förderung durch die Initiative Erwachsenenbildung, welche wenig Flexibilität zur Entwicklung alternativer Angebotsformen zulässt, fehlte es auch an qualifizierten TrainerInnen in den Regionen. Eine weitere Schwierigkeit stellte der Übergang zwischen den Programmperioden der Initiative Erwachsenenbildung zur Projektmitte hin dar: Über einen längeren Zeitraum war unklar, in welcher Form regionale Angebote weiter durchgeführt werden können und man konnte den im Projekt beteiligten MultiplikatorInnen keine gesicherte Auskunft darüber geben. Modul 6 konnte trotzdem in einer vereinfachten Form angeboten werden, indem nur grundlegend über die Zielgruppe der ArbeitnehmerInnen mit Basisbildungsbedarf informiert und Unterstützungsmöglichkeiten aufgezeigt wurden, jedoch ohne Anspruch an die (kooperative) Konzeption von Bildungsmaßnahmen.

Da die Module zur Angebotskonzeption auf Grund der vorliegenden Rahmenbedingungen nicht angeboten wurden, wurden die verbleibenden Ressourcen verstärkt für eine möglichst breitenwirksame Sensibilisierung und Qualifizierung in Richtung der Ansprache und Beratung von Personen mit Basisbildungsbedarf genutzt. Aus diesem Grund wurden das erfolgreich erprobte Workshopsdesign über Modul 3 in Kombination mit einer Kurzeinführung über Modul 1 und 2 mehrmals durchgeführt:

<p>Modul 1 + 2 (Kurzfassung):</p> <ul style="list-style-type: none"> • Einführung in das Thema Basisbildung: Definition Basisbildung, nationaler und regionaler Bedarf, sensibler Sprachgebrauch (Vermeidung von diskriminierenden und stigmatisierenden Begriffen) • Einführung in die Lebenswelt von Menschen mit Basisbildungsbedarf: Auswirkungen von geringer Basisbildung, Ressourcen und Bewältigungsstrategien <p>Modul 3:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erkennen von Basisbildungsbedarf in der persönlichen Interaktion • Sensible Ansprache: Handlungsstrategien und Tipps, Übungen zur Anwendung (z.B. Rollenspiele) • Effektive Hilfe: Motivieren und Informieren zu bestehenden Angeboten in der Region <p>(Anm: eine Übersicht von regionalen Angeboten wurde im Vorfeld erstellt und dem ReferentInnen zur Verfügung gestellt)</p>
--

Mit diesen Inhalten wurde auf die im Vorfeld geäußerten Bedarfsmeldungen reagiert, wonach Strategien zum Erkennen und Ansprechen von Personen mit Basisbildungsbedarf für den Großteil der MultiplikatorInnen von großem Interesse waren und Informationen zu regionalen Angeboten gewünscht waren. Darüber hinaus wurde die Themenwahl als „Türöffner“ für zielgruppenspezifische Schulungen genutzt, wie z.B. für AMS-BeraterInnen, da durch das kompakte Workshopdesign die wesentlichsten Inhalte für MultiplikatorInnen relativ zeitsparend vermittelt werden konnten.

Die Evaluierungsergebnisse zeigten, dass die Module 1, 2 und 3 den Kern der MultiplikatorInnenarbeit bildeten, da durch sie die wesentlichen Qualifizierungsbedarfe der befragten MultiplikatorInnen gedeckt werden konnten. Danach wurde hauptsächlich die Vernetzung mit Bildungsanbietenden und anderen regionalen AkteurInnen als Bedarf angegeben, um gemeinsam zukünftige Entwicklungsmöglichkeiten zu erschließen. Daher wurde in beiden Regionen auch Modul 4 angeboten. Zusätzlich wurde das Modul „Aus der Praxis der Basisbildung“ entwickelt, welches im Curriculum nicht vorgesehen war, da die Vermittlung von Basiskompetenzen eigentlich nicht zu den Aufgaben von MultiplikatorInnen zählt. Mehrere Personen, die in ihrem beruflichen Kontext direkt mit Menschen mit Basisbildungsbedarf arbeiten (v.a. TrainerInnen und LehrerInnen), gaben während der Projektlaufzeit jedoch an, sich Austausch und Erfahrungsberichte zu Methoden und eigenen Unterstützungsmöglichkeiten zu wünschen. Aufgrund der starken Nachfrage, vor allem in der Region Oberes Murtal, wurde das Modul als zusätzliche Unterstützung des regionalen Netzwerks nachträglich konzipiert. Die inhaltliche Gestaltung des Moduls wurde jedoch relativ offen gelassen: Ziel war es, Erfahrungs- und Methodenaustausch zu ermöglichen. Wie viel Input durch die Referentin, welche selbst Basisbildungstrainerin war, erfolgen sollte, sollte je nach Bedarf der teilnehmenden Personen entschieden werden. Modul 6 wurde nur in der Region Liezen angeboten, da

³⁹ vgl. Zechner 2017

⁴⁰ vgl. Saurug (2018), S. 16

durch das Regionalmanagement Unterstützung bei der Motivierung von BetriebsvertreterInnen zugesagt worden war und das Projektteam darin eine Chance sah, um Betriebe in die Sensibilisierung für Basisbildung einzubinden.

Datum	Region	Veranstaltungstitel	Modul 1	Modul 2	Modul 3	Modul 4	Modul 6	
Workshops mit heterogener Zielgruppenzusammensetzung:								
22.09.2016	OM	MultiplikatorInnen für Basisbildung	X	X				
15.12.2016	L	Ansprechen, erkennen, motivieren und informieren	X	X	X			
16.12.2016	OM	Ansprechen, erkennen, motivieren und informieren	X	X	X			
Zielgruppenspezifische Workshops – In-house-Schulungen:								
10.03.2017	L	Basisbildung für SozialpädagogInnen	X	X				
20.04.2017	OM	Basisbildung für Beratungseinrichtungen	X	X	X			
26.04.2017	L	Basisbildung für Beratungseinrichtungen	X	X	X			
Workshops im Zuge der Fachtagungen:								
08.11.2017	L	Aus der Praxis der Basisbildung	Zusatzmodul					
08.11.2017	L	Basisbildung in Betrieben					X	
08.11.2017	L	Vernetzung zum Thema Basisbildung in der Region				X		
22.11.2017	OM	Aus der Praxis der Basisbildung	Zusatzmodul					
22.11.2017	OM	Vernetzung zum Thema Basisbildung in der Region				X		

Abbildung 9: Durchgeführte Workshops „Empowerment für MultiplikatorInnen“

Abbildung 9 zeigt eine Übersicht über die angebotenen Workshops bzw. Module. Im Zuge der summativen Evaluierung wurde festgestellt, dass das Curriculum auch rückblickend eine gute Übersicht über wesentliche Themenfelder bietet, welche mit einer Systementwicklung verbunden sind und MultiplikatorInnen betreffen. Die Themenfelder deckten sich auch mit den geäußerten Bedarfen der MultiplikatorInnen. In Bezug auf einige Module bzw. die Kommunikation der einzelnen Workshops wurden

einige Anpassungsvorschläge diskutiert, welche die Qualifizierung von MultiplikatorInnen noch effizienter gestalten könnten, um so mehrere Zielgruppen flexibler ansprechen zu können. Diese werden in Kapitel 7.3 zusammengefasst.

7.2 Bildung eines MultiplikatorInnen-Pools

Die Ansprache von potenziellen MultiplikatorInnen erfolgte im Rahmen des Projekts im Wesentlichen über drei Säulen:

- Motivierung zur weiterführenden Zusammenarbeit im Zuge der durchgeführten regionalen Interviews
- Vermittlung von MultiplikatorInnen durch bestehende bzw. im Rahmen des Projekts gewonnene NetzwerkpartnerInnen (Top-Down-Strategie), Kontakt über LeiterInnen hergestellt
- Breitenwirksame sowie zielgruppenspezifische Aussendungen zur Bewerbung von Veranstaltungen und Workshops

Insgesamt konnten im Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ **97 regionale MultiplikatorInnen** durch ihre Teilnahme an einem oder mehreren Workshops aus- bzw. weitergebildet werden. Das sind 57 MultiplikatorInnen in der Region Liezen (63 Veranstaltungsteilnahmen) und 40 MultiplikatorInnen in der Region Oberes Murtal (45 Veranstaltungsteilnahmen). Darüber hinaus wurden vereinzelt auch MultiplikatorInnen aus anderen Regionen weitergebildet (z.B. eine Studierende der Uni Graz), welche in dieser Statistik aufgrund der Konzentration der Zielerreichung auf die Projektregionen nicht erfasst sind. Abbildung 10 zeigt die Zielgruppenzusammensetzung in den einzelnen Workshops auf.

Die meisten MultiplikatorInnen nahmen nur an einem einzigen Workshop teil. Die Ursache dafür liegt vermutlich in der rollierenden Planung, welche für ein Entwicklungsprojekt jedoch notwendig war, wodurch die Workshops nicht als Workshopreihe, sondern als einzelne Veranstaltungen beworben wurden. Da die Workshops jedoch überwiegend aus mehreren Modulen zusammengesetzt waren, wurden auch durch eine einmalige Teilnahme sowohl Grundlagen als auch Handlungskompetenzen erworben. Daher wird eine Kombination aus theoretischen Grundlagen und praktischem Handlungswissen auch für zukünftige Qualifizierungsmaßnahmen empfohlen.



Abbildung 10: Workshop-TeilnehmerInnen nach Zielgruppe

Workshops mit heterogener Zielgruppengliederung

Die breitenwirksame Bewerbung im Oberen Murtal mobilisierte für das erste „Schnuppermodul“ eine relativ große, heterogen zusammengesetzte Gruppe an interessierten Personen. Über die Kerngruppe an bereits sensibilisierten Personen hinaus konnten für den nächsten Workshop erfreulicherweise einige Ehrenamtliche und eine Vertreterin des Schulbereichs (welche bereits in das Thema Basisbildung involviert war) gewonnen werden. Besonders auffallend war allerdings die Fluktuation aller bisherigen TeilnehmerInnen: Die am Informationstag/„Schnuppermodul“ teilgenommenen Personen kamen zum Folgeworkshop nicht wieder. Überraschend war auch, dass von Seiten der im vorangegangenen Workshop teilnehmenden Institutionen keine „neuen“ MitarbeiterInnen mehr geschickt wurden. Es war daher abzusehen, dass eine Vergrößerung dieses Netzwerkes durch allgemeine Werbemaßnahmen allein nicht möglich sein wird. Rückblickend betrachtet wäre das Commitment der anfänglich involvierten Institutionen notwendig gewesen, bei der Motivierung von eigenen MitarbeiterInnen und Netzwerken für eine Workshop-Teilnahme mitzuwirken, wie dies in der Region Liezen durch eine Reihe an Vorgesprächen geschehen ist. Obwohl hier die gleiche Werbungsart wie im Oberen Murtal gewählt wurde, konnten mehrere Personen mit unterschiedlichen beruflichen Kontexten für die Teilnahme am Folgeworkshop gewonnen werden (siehe Abbildung 10).

Als Ergebnis einer breitenwirksamen Bewerbung konnte festgestellt werden, dass zwar eine heterogen zusammengesetzte Gruppe im Workshop erzielt werden konnte, jedoch vorrangig jene Personen und Institutionen erreicht wurden, welche bereits im Vorfeld für das Thema Basisbildung

sensibilisiert waren. Um den bestehenden Kreis zu vergrößern, waren persönliche bzw. zielgruppenspezifische Ansprachen notwendig, weswegen das strategische Vorgehen im laufenden Prozess geändert wurde.

Zielgruppenspezifische Workshops/In-House-Schulungen

Nach dieser ersten Phase wurde reflektiert, welche Zielgruppen an den bisherigen Grundlagenmodulen bzw. Modul 3 teilgenommen hatten. Dabei kristallisierte sich heraus, dass einige Zielgruppen, welche in der Konzeptionsphase als wichtig eingestuft wurden, noch nicht für eine Workshop-Teilnahme gewonnen werden konnten: (AMS-) BeraterInnen, Betriebs- und GemeindevertreterInnen. Es wurde im Projektteam vereinbart, die genannten Gruppen mit gezielter Ansprache und maßgeschneiderten Qualifizierungsangeboten gewinnen zu wollen.

Ein wesentlicher Vorteil von In-House-Schulungen liegt in der Möglichkeit, auf einen bestimmten beruflichen Kontext verstärkt eingehen zu können (z.B. Motivierende Ansprache im AMS-Beratungskontext). Durch diese Maßnahme gelang es, BeraterInnen im arbeitsmarktpolitischen Kontext aus mehreren Teilregionen in das Projekt einzubinden. Dieses Vorgehen stellte sich als gute Ergänzungsmaßnahme heraus – vor allem für die Region Oberes Murtal, wo es von besonderer Bedeutung war, neue Zielgruppen außerhalb des bestehenden Netzwerkes anzusprechen. Hilfreich war dabei, *top-down* vorzugehen, und als ersten Schritt Führungskräfte der Regionalstellen für die Qualifizierungsmaßnahme zu gewinnen. Diese schlugen daraufhin MitarbeiterInnen für die Teilnahme vor. Durch dieses Vorgehen konnten viele weitere Personen als MultiplikatorInnen weitergebildet werden. Die Kontaktabstimmung und Abstimmungsgespräche waren zwar zeitintensiv, dafür war jedoch keine weiterführende Bewerbung der Veranstaltung notwendig; außerdem war die Zielgruppengliederung im Vorhinein klar. Beim Workshop am 20.04.2017 wurden beispielsweise zusätzlich zum AMS auch Gespräche mit der Regionalstelle von zam-Steiermark geführt, wodurch weitere TeilnehmerInnen gewonnen werden konnten. Eine kooperative Veranstaltung dieser beiden Institutionen machte Sinn, da sie beide im arbeitsmarktpolitischen Beratungskontext tätig sind und in der Praxis eng zusammenarbeiten. Für solche Fälle ist es wichtig, sicherzustellen, dass die Zielgruppen kompatibel sind und ähnliche Workshopinhalte erwarten. Während in der Region Liezen alle Regionalstellen des AMS MitarbeiterInnen zum Workshop entsendeten, war in der Region Oberes Murtal nur die Regionalstelle AMS Murau beteiligt. Andere RegionalstellenleiterInnen gaben als Grund andere Schwerpunktsetzungen an. Ein Commitment zur Förderung von Basisbildung auf politischer Ebene bzw. ein konkreter Auftrag durch die Landesgeschäftsstelle des AMS wäre für die regionale Systementwicklung sehr hilfreich.

Ein weiterer Vorteil von In-House-Schulungen liegt in der Möglichkeit, größere Gruppen innerhalb derselben Institution für das Thema Basisbildung zu sensibilisieren, während zu öffentlichen Workshops in der Regel immer nur einzelne MitarbeiterInnen entsendet werden. Neben den genannten Regionalstellen des AMS bzw. zam-Steiermark konnte sich dadurch auch ein ganzer Jahrgang des Kollegs

für Sozialpädagogik Liezen zum Thema Basisbildung weiterbilden. Aufgrund der breitenwirksamen Bewerbung des Workshops „Sensibles Ansprechen, erkennen, motivieren & informieren“ wurde die Lehrgangsleitung auf das Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ aufmerksam und fragte um eine Workshopmöglichkeit für die Studierenden an. Da es sich bei den Studierenden durch ihre sozialpädagogische Ausbildung um MultiplikatorInnen handelt, welche in naher Zukunft in der Region beruflich aktiv werden, beschloss das Projektteam, einen eigenen Workshop für die Lehrgangsklasse abzuhalten. Die Workshopinhalte wurden in Absprache mit der Lehrgangsleitung vereinbart (Modul 1 und 2). Darüber hinaus hätte reges Interesse an einem weiteren Workshop zu Modul 3 bestanden, welcher jedoch aufgrund der begrenzten Projektressourcen nicht mehr angeboten werden konnte.

Zusammenfassend hat sich die Durchführung von zielgruppenspezifischen Workshops vor allem in Bezug auf die Erweiterung des Netzwerks bewährt, indem ein bedarfsorientiertes, ressourcensparendes Angebot zur Verfügung gestellt wurde. Für den Aufbau eines Netzwerks ist es jedoch wichtig, dass sich die qualifizierten MultiplikatorInnen auch außerhalb ihres Wirkungskreises mit anderen MultiplikatorInnen über Erfahrungswerte austauschen können, weswegen die MultiplikatorInnen nach erfolgter Sensibilisierung und Qualifizierung auch mit anderen NetzwerkpartnerInnen zusammengeführt werden sollen.

Workshops im Zuge der Fachtagungen

Daher beschloss das Projektteam, die verbleibenden Workshops für die Vernetzung der im Projekt qualifizierten MultiplikatorInnen mit Bildungsanbietenden zu nutzen und offene, im Laufe des Projekts geäußerte Bedarfe, aufzugreifen. Um möglichst viele Personen zu erreichen, wurden die letzten Workshops im Anschluss an die Fachtagungen in beiden Regionen durchgeführt⁴¹.

In der Region Liezen konnte eine heterogene TeilnehmerInnen-Gruppe angesprochen werden; vor allem für das Vernetzungsmodul (Modul 4) war es sehr erfreulich, dass MultiplikatorInnen und BildungsanbieterInnen sowie regionale AkteurInnen aus verschiedenen beruflichen Kontexten teilnahmen. Da das Interesse am Vernetzungsmodul so hoch war, reduzierte sich jedoch die TeilnehmerInnen-Anzahl in den anderen beiden Workshops. Ein möglicher Konkurrenzeffekt sollte daher bei der Zusammenstellung parallel stattfindender Workshops im Vorfeld berücksichtigt werden.

In der Region Oberes Murtal wirkte sich eine andere parallel stattfindende Veranstaltung negativ auf die Teilnahme der regionalen Bildungsanbietenden aus, welche zum Zeitpunkt der Organisation und Bewerbung der Fachtagung noch nicht veröffentlicht war und daher bei der Planung nicht berücksichtigt werden konnte. Rückblickend betrachtet wäre eine Verschiebung des Vernetzungsworkshops notwendig gewesen, da die Vernetzung mit Bildungsanbietenden als großes Anliegen kommuniziert worden war und diese Erwartung nicht erfüllt wurde. Da zu diesem Zeitpunkt aber noch unklar war, ob und wie lange das Entwicklungsprojekt verlängert werden kann (ursprünglich wurde das Projekt „Basisbildung –

⁴¹ siehe auch Kapitel 9

Systementwicklung Steiermark“ nur bis Dezember 2017 bewilligt), wurden keine weiteren Maßnahmen mehr geplant. Zusätzlich wäre auch noch ein eigener Sensibilisierungsworkshop für MedienvertreterInnen vorgesehen gewesen, um auch diese Zielgruppe für die Veranstaltungsteilnahme zu gewinnen, welcher jedoch mangels Anmeldungen abgesagt werden musste. Der Zusatzworkshop „Aus der Praxis der Basisbildung“ verzeichnete hingegen vor allem im Oberen Murtal großes Interesse und setzte sich vorrangig aus Personen zusammen, welche selbst im Bereich der Vermittlung von Basiskompetenzen tätig sind (Schulbereich, Erwachsenenbildung). Von Seiten der anwesenden TrainerInnen bzw. LehrerInnen wurden regelmäßige Austauschmöglichkeiten gewünscht. Für den Workshop über Modul 6 (Basisbildung und Betriebe) waren zwar einige Personen angemeldet, welche jedoch bedauerlicherweise zum Teil nicht erschienen. Dennoch war positiv zu werten, dass einige TeilnehmerInnen aus dem Sozial- und öffentlichen Bereich über Kooperationsmöglichkeiten mit Betrieben informiert werden konnten, da sie diese Inhalte als MultiplikatorInnen in ihren Netzwerken weitertragen können.

Zusammenfassend weist die Analyse der im Rahmen des Projekts erreichten MultiplikatorInnen sehr positive Ergebnisse auf. Abbildung 11 zeigt auf, welche Zielgruppen durch die angebotenen Workshops in beiden Projektregionen qualifiziert werden konnten. Wichtige MultiplikatorInnen, die trotz intensiver Bewerbung nicht für Veranstaltungsteilnahmen gewonnen werden konnten, waren BetriebsvertreterInnen und MedienvertreterInnen, diese werden daher grafisch nicht dargestellt. Die TeilnehmerInnen der Zielgruppe *Gemeinde/Region/Land* setzten sich überwiegend aus VertreterInnen des Regionalmanagements zusammen; dazu kamen zwei Teilnahmen der Bezirkshauptmannschaft und ein Gemeindevertreter. Für diese Zielgruppe wäre die weiterführende Ansprache und Sensibilisierung von MultiplikatorInnen, insbesondere von PolitikerInnen, EntscheidungsträgerInnen sowie Gemeindebediensteten, ein wichtiges Entwicklungsfeld. Die Gruppe der „Sonstigen“ setzte sich aus SchulvertreterInnen und MitarbeiterInnen eines Personalbereitstellungsservices zusammen.

Die folgenden Übersichten zeigen Unterschiede bei der Erreichung der Zielgruppen in den Projektregionen: BeraterInnen und VertreterInnen von Bildungsinstitutionen konnten in beiden Regionen nahezu gleichermaßen erreicht werden. Während in Liezen noch Bedarf bei der Erweiterung des MultiplikatorInnenpools um Ehrenamtliche besteht, waren in der Region Oberes Murtal kaum MitarbeiterInnen aus der Sozialen Arbeit in Workshops involviert.

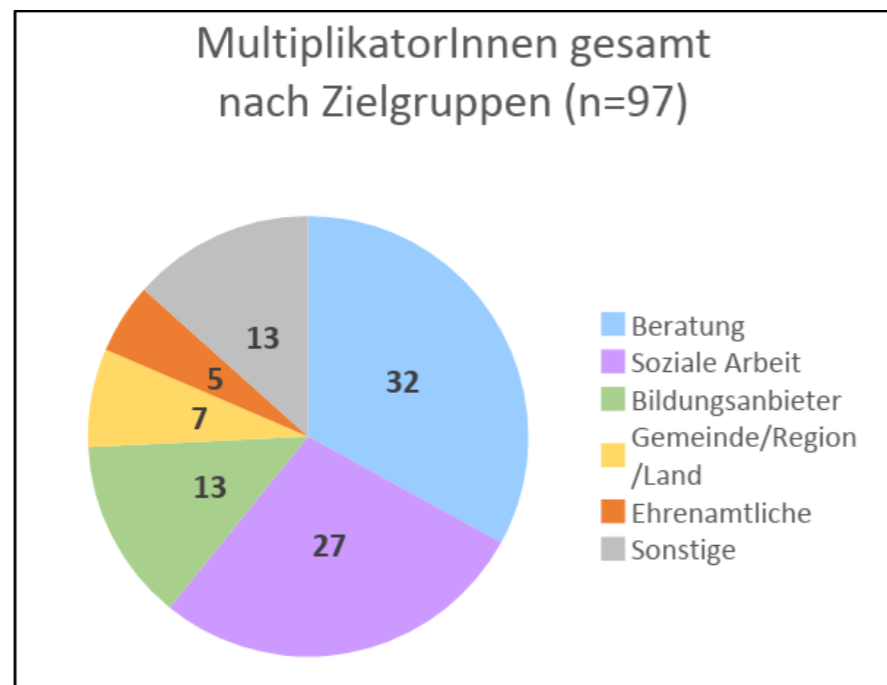


Abbildung 11: MultiplikatorInnen gesamt nach Zielgruppen

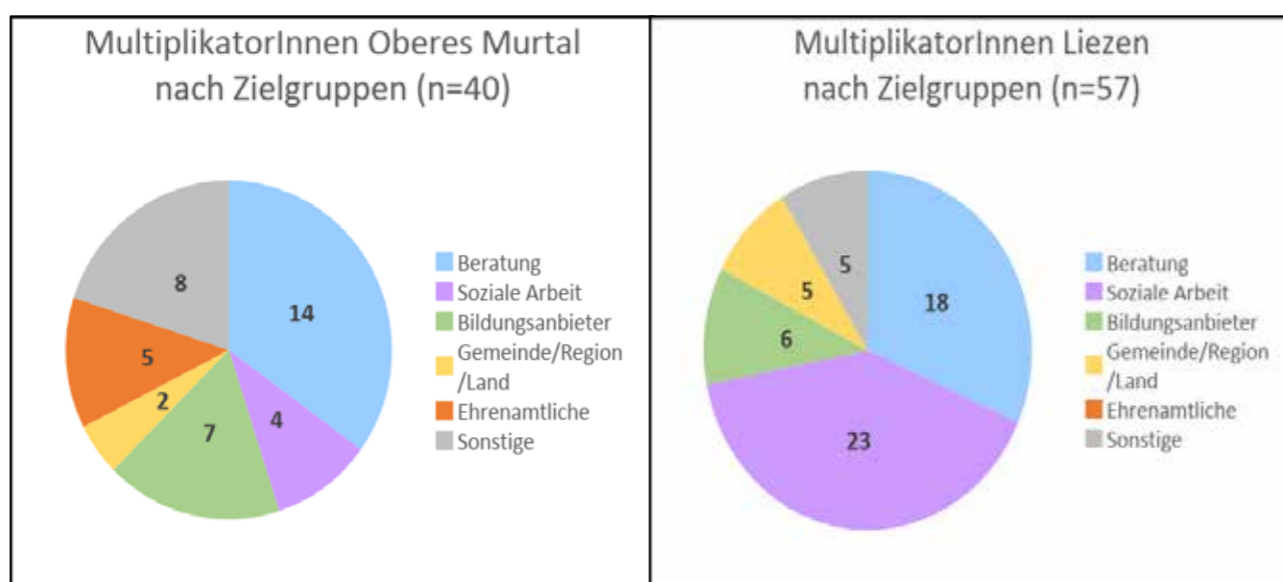


Abbildung 12: MultiplikatorInnen nach Zielgruppen regionsspezifisch

Jene Institutionen, welche in die Qualifizierungsmaßnahme eingebunden waren, gaben allesamt an, dass man an einem Ausbau von zielgruppenadäquaten Angeboten interessiert sei, da v.a. MitarbeiterInnen aus dem Beratungs- und dem Sozialbereich bestätigten, regelmäßig mit Personen mit Basisbildungsbedarf in Kontakt zu stehen, jedoch im Rahmen ihrer Tätigkeit nicht über die notwendigen Ressourcen zu verfügen, um den Erwerb und Ausbau von Grundkompetenzen zu schulen. Das hohe Interesse an einem Ausbau der regionalen Basisbildungsstrukturen kann als Erfolg der im Projekt stattgefunden bzw. vorangegangenen Sensibilisierungsmaßnahmen gesehen werden. Auffallend groß ist die Gruppe an

MitarbeiterInnen aus der Sozialen Arbeit in der Region Liezen, welche einige wenige Institutionen repräsentiert, die jedoch einer Vielzahl an MitarbeiterInnen diese Weiterbildungsmaßnahme ermöglichten.

Für zukünftige strategische Maßnahmen wäre es wichtig, zeitnah den Kontakt zu jenen Institutionen wiederherzustellen, welche im Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ eingebunden waren, damit die geknüpften Netzwerke nicht wieder verloren gehen. In einem weiteren Schritt sollte eine Analyse erfolgen, welche Zielgruppen bzw. Institutionen noch nicht an Sensibilisierungs- und Qualifizierungsmaßnahmen teilgenommen hatten, um diese für weitere Vernetzungsmaßnahmen zu gewinnen. Im Vergleich der Projektregionen zeigt sich, dass in der Region Liezen weitaus weniger Institutionen erreicht wurden als in der Region Oberes Murtal, was vermutlich am Grad der im Vorfeld geleisteten Aufbauarbeit für eine Systementwicklung liegt. Es wäre sehr wichtig, aktiv am bestehenden Netzwerk anzuknüpfen und an dessen Vergrößerung weiterzuarbeiten.

Besonders in Bezug auf die Ansprache von Betrieben und Gemeinden wird ein gesondertes Projekt empfohlen, da die dafür unumgängliche „Vertretungsarbeit“ sehr zeitintensiv ist und gesonderter Ressourcen bedarf. Für die Kontaktabahnung und Entwicklung von konkreten Kooperationsangeboten, insbesondere für Betriebe, wird für die Schaffung einer zuständigen Koordinationsstelle plädiert.

Für zukünftige Projekte konnten folgende Empfehlungen in Bezug auf die Ansprache von MultiplikatorInnen generiert werden:

- Zunächst ist es von großer Bedeutung, ausreichend Vorlaufzeit für die Motivierung von MultiplikatorInnen einzuplanen. Dies war auch der gesichteten Literatur zu entnehmen. Zu Projektbeginn stellte die Einschätzung des benötigten Zeitraums zunächst eine Schwierigkeit dar. Durchführung des Projekts kann eine Vorlaufzeit von ca. 1 Jahr empfohlen werden: Diese wurde in der Region Liezen eingehalten und erwies sich als sehr förderlich für den weiterführenden Projektverlauf. Die vorausgegangenen Vernetzungstreffen erwiesen sich als gewinnbringend; vor allem dadurch, dass in intensiver Absprache mit regionalen AkteurInnen weitere, wichtige Schnittstellen eruiert werden konnten und das Netzwerk nach dem Schneeballsystem kontinuierlich erweitert wurde. Vor allem die Gewinnung von Personen auf Leitungsebene war für den weiterführenden Projektverlauf entscheidend.
- Persönliche Ansprache ist für die Motivierung von MultiplikatorInnen unumgänglich. Durch Aussendungen werden vorrangig jene MultiplikatorInnen angesprochen, die bereits für Basisbildung sensibilisiert sind und daher einen persönlichen Bezugspunkt haben, welcher sie für eine Veranstaltungsteilnahme motiviert. Die Motivierung von neuen Zielgruppen bedarf des persönlichen Gesprächs. Diese Annahme wurde durch den Erfolg der zielgruppenspezifischen Ansprache in der zweiten Durchführungsphase der Workshopreihe bestätigt.

- Weiters hat es sich bewährt, neben Vernetzungsmöglichkeiten auch Inhalte anzubieten, um MultiplikatorInnen für eine Veranstaltungsteilnahme zu gewinnen. Gute Erfahrungen hat das Projektteam mit einer Filmvorführung („Rosi, Kurt und Koni“) im Rahmen einer Start-up-Veranstaltung gemacht, wo neben der Vermittlung von Grundlagen zur Basisbildung auch ein lebensweltnaher Einblick geschaffen werden konnte. Die Stimmung war zunächst zwar etwas gedrückt, jedoch zeigte sich, dass der Film eine Reihe an MultiplikatorInnen motiviert hatte. Dies zeigte sich auch in den gehäuften Anfragen an das Bildungsnetzwerk Steiermark nach einer Ausleihmöglichkeit des Films. Für Vernetzungstreffen empfiehlt sich die Mitnahme von kurzen, inhaltlichen Grundlagen, welche z.B. in Form eines Flyers ausgegeben werden könnten. Textbausteine dafür werden im Anhang des Handbuchs zur Verfügung gestellt. Für Betriebe wird empfohlen, keine fertigen Angebote zu liefern, sondern auf die gewünschten Schwerpunktsetzungen einzugehen, welche in einem Vorgespräch definiert werden müssen. Diese Empfehlung wurde bei sämtlichen In-House-Schulungen im Rahmen des Projekts erfolgreich umgesetzt.
- Es zeigte sich, dass zielgruppenspezifische In-House-Schulungen gerne angenommen werden, da diese als innerbetriebliche Weiterbildung gezählt und aus Sicht der Institutionen ressourceneffizient durchgeführt werden können (innerhalb der Institution, kein Anfahrtsweg, innerhalb der Arbeitszeit). Diese bringen die jeweiligen Zielgruppen allerdings nicht in Kontakt mit anderen MultiplikatorInnen, was für einen ersten Sensibilisierungsschritt in Ordnung ist, jedoch müssen weiterführend Vernetzungsmöglichkeiten geschaffen werden. Die weiterführende Vernetzung kann jedoch auch über die Leitungsebene erfolgen, welche persönlich an Vernetzungsveranstaltungen teilnimmt und die Information an MitarbeiterInnen weitergibt. Dieses Top-Down-Verfahren hat z.B. in der Region Oberes Murtal bei einzelnen Institutionen sehr gut funktioniert. Bei der Auswahl von AnsprechpartnerInnen sollte daher auch Rücksicht auf institutionsbedingte Rahmenbedingungen genommen werden.
- Voraussetzungen für die Ansprache und Motivierung von MultiplikatorInnen sind ein koordiniertes Vorgehen und klare Absprachen in Bezug auf die Aufgabenverteilung im Projektteam. Im Rahmen dieses Projekts war es zwar hilfreich, dass die Ansprache über mehrere Kanäle und Netzwerke betrieben werden konnte, längerfristig braucht es allerdings eine/n klaren AnsprechpartnerIn für MultiplikatorInnen, damit Doppelgleisigkeiten vermieden werden können. Auch aus diesem Grund wäre der Aufbau einer regionalen Schnittstelle wichtig.

7.3 Überarbeitung des Curriculums – alternativer Umsetzungsvorschlag

Zu Beginn der Curriculumsplanung Anfang 2016 wurde von der Konzeption einer Workshopreihe mit fixer Themenfestlegung ausgegangen. Dies wurde jedoch in Abstimmung mit den Projektpartnern zugunsten einer bedarfsorientierten Abhaltung von einzelnen Workshops mit rollierender Planung aufgegeben. Dem zugrunde lag die Annahme, dass sich MultiplikatorInnen je nach persönlichem Bedarf Schwerpunktthemen auswählen sollen. Die TeilnehmerInnenstatistik zeigt, dass diese Annahme bei jenen Personen, welche bereits als fortgeschritten im Feld der Basisbildung klassifiziert werden können, bestätigt werden kann. Es zeigt sich, dass jene Personen konkrete Bedarfe formulierten und an den weiterführenden Workshops auch teilnahmen. Die TeilnehmerInnenstatistik zeigt jedoch auch, dass lediglich 10 Personen an mehreren Workshops teilnahmen. Der Großteil der erreichten Personen nahm nur an einem einzelnen Workshop teil; 12 weitere Personen nahmen zumindest an mehreren Veranstaltungen des Projekts teil (auch Start-up-Veranstaltungen, Fachtagungen u.a.). Ein möglicher Grund dafür liegt neben der relativ kurzen Bewerbungszeit vermutlich auch in der Vielzahl der angebotenen Themen im Curriculum: Der Großteil der MultiplikatorInnen ist nicht direkt im Feld der Basisbildung tätig und engagiert sich somit über seine Kernaufgaben hinaus für Menschen mit Basisbildungsbedarf. Die Zeitressourcen für die Teilnahme an den angebotenen Workshops sind daher begrenzt und könnten effizienter genutzt werden. Eine zu hohe Themenanzahl kann interessierte MultiplikatorInnen abschrecken, da dadurch (zu) hohe Anforderungen und ein (zu) hoher Aufwand nach außen kommuniziert werden. Um im Zuge des Transfers in andere ländliche Regionen Empfehlungen für die zukünftige Abhaltung von Workshops für MultiplikatorInnen zu konkretisieren, wurde das 2016 erarbeitete Curriculum auf Basis der Projektergebnisse aktualisiert und vor allem in Bezug auf die Kernaufgaben von MultiplikatorInnen thematisch gebündelt und verkürzt.

In den überarbeiteten Modulen (siehe Abbildung 13) wird zwischen Kernaufgaben von MultiplikatorInnen und weiteren, unterstützenden Maßnahmen für Bildungsanbieter unterschieden, welche MultiplikatorInnen je nach thematischem Schwerpunkt wahrnehmen können. Als Kernaufgaben werden das Sensibilisieren für Basisbildungsbedarf sowie das Erkennen, Ansprechen und Weitervermitteln von Personen mit Basisbildungsbedarf betrachtet. Für diese Kernaufgaben ist es wichtig, MultiplikatorInnen eine qualitative Weiterbildungsmöglichkeit zur Verfügung zu stellen. Die kooperative Entwicklung von Basisbildungsangeboten mit Bildungsanbietenden wird im überarbeiteten Curriculum nicht mehr als eigenes Modul angeboten, da dies in den Zuständigkeitsbereich der Bildungsanbieter, jedoch nicht in jenen der MultiplikatorInnen fällt. In Form von Vernetzungstreffen können und sollen MultiplikatorInnen Bildungsanbieter unterstützen, für deren Teilnahme sie allerdings über keine über ihr Erfahrungswissen hinausgehenden Kompetenzen verfügen müssen. Nichts desto trotz sollen in Qualifizierungsmaßnahmen auch Vernetzungsmöglichkeiten als „Praxismodule“ eingeplant werden, da die Vernetzung von MultiplikatorInnen und Bildungsanbietern ein wesentliches Element erfolgreicher Systementwicklung darstellt.



Abbildung 13: Überarbeitete Module „Empowerment für MultiplikatorInnen“ (Stand Dezember 2017)

Als unerlässlich haben sich die beiden Grundlagenmodule herauskristallisiert, welche im Zuge der Überarbeitung aus Gründen der Effizienz zu einem Modul zusammengefasst wurden. Die darin enthaltenen Grundlagen sind möglichst praxisnah aufzubereiten und richten sich vorrangig an TeilnehmerInnen, welche noch keine Bezugspunkte zu Basisbildung herstellen konnten. Dabei muss auch die Information über aktuelle regionale Angebote immer enthalten sein. Die sogenannten Kernaufgaben der MultiplikatorInnen sind wiederum in zwei Handlungsmodule unterteilt. Diese reagieren auf die jeweiligen Möglichkeiten und persönlichen Ressourcen von Teilnehmenden, wonach jedeR im Rahmen seiner/ihrer Möglichkeiten für Basisbildung aktiv sein kann: Die Einen stehen in Kontakt mit Menschen mit Basisbildungsbedarf und können diese ansprechen und weitervermitteln (*Handlungsmodul 1*). Die anderen wiederum sind an Schnittstellen wie Gemeinde oder bei regionalen Medien tätig und können sich für öffentlichkeitswirksame Sensibilisierungsarbeit einsetzen (*Handlungsmodul 2*). Diese vier neu formulierten Module eignen sich für eine mögliche Workshopreihe für AnfängerInnen bzw. noch nicht-sensibilisierte MultiplikatorInnen. Alle darin angeführten Themen sind wichtige Kernaufgaben von MultiplikatorInnen; eine je nach Zielgruppe und Kenntnisstand gewählte Schwerpunktsetzung ist möglich. Das angestrebte Ziel sollte jedoch für AnfängerInnen die Belegung möglichst aller Module sein.

Um die Bedürfnisse möglichst aller MultiplikatorInnen zu berücksichtigen, wurden zwei mögliche Vorgehensweisen auf Basis der Ergebnisse aus dem Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ definiert (siehe Abbildung 14). In jedem Fall sollte der Vorbereitungsphase mehr Zeit eingeräumt werden, da das vorangegangene Commitment möglichst vieler Personen und Institutionen die Grundlage für das Gelingen der Qualifizierungsmaßnahme bildet. In der Projektregion Liezen war

daraufhin eine breitenwirksame Ansprache erfolgreich, in der Region Oberes Murtal konnten wiederum durch eine zielgruppenspezifische Ansprache mehr MultiplikatorInnen erreicht werden. Die Entscheidung für eine Vorgehensweise ist ebenfalls Teil der Vorbereitungsphase und erfolgt auf Basis der eingeholten Resonanz in der Region.

Für die **breitenwirksame Ansprache** wird die Abhaltung einer Workshopreihe im Rahmen von vier Veranstaltungen empfohlen. Die Auftaktveranstaltung findet ganztätig statt: Während vormittags Grundlagen zum Thema Basisbildung angeboten werden, erfolgt nachmittags ein Vernetzungsmodul, um die Zielsetzungen für die Workshopreihe zu klären und aufzuzeigen, was MultiplikatorInnen für die Region leisten können bzw. was in der Region bis dato bereits geschehen ist. Darauffolgend werden zwei halbtägige Handlungsmodule angeboten, deren Inhalte je nach Schwerpunkt der MultiplikatorInnen ausgewählt werden können. Abschließend findet wieder eine halbtägige Vernetzungsveranstaltung statt, wo zukünftige gemeinsame Schritte vereinbart werden können (z.B. Commitments zur Teilnahme an Informationsveranstaltungen der Bildungsanbietenden).

Bei der **zielgruppenspezifischen Ansprache** hingegen erfolgt die anfängliche Vernetzung mit Leitungspersonen nach dem Top-Down-Prinzip, wo Bedarfe und gewünschte Themenschwerpunkte abgeklärt werden. Daraufhin können je nach beruflichem Hintergrund der MultiplikatorInnen verschiedene Kombinationen angeboten werden, welche jedoch immer eine Kurzfassung des Grundlagenmoduls enthalten. Die abschließende Vernetzung zur Vereinbarung weiterführender Maßnahmen erfolgt wiederum durch jene Führungskraft, mit welcher die Vorgespräche geführt worden waren. Folgend werden diese Vorschläge grafisch dargestellt:

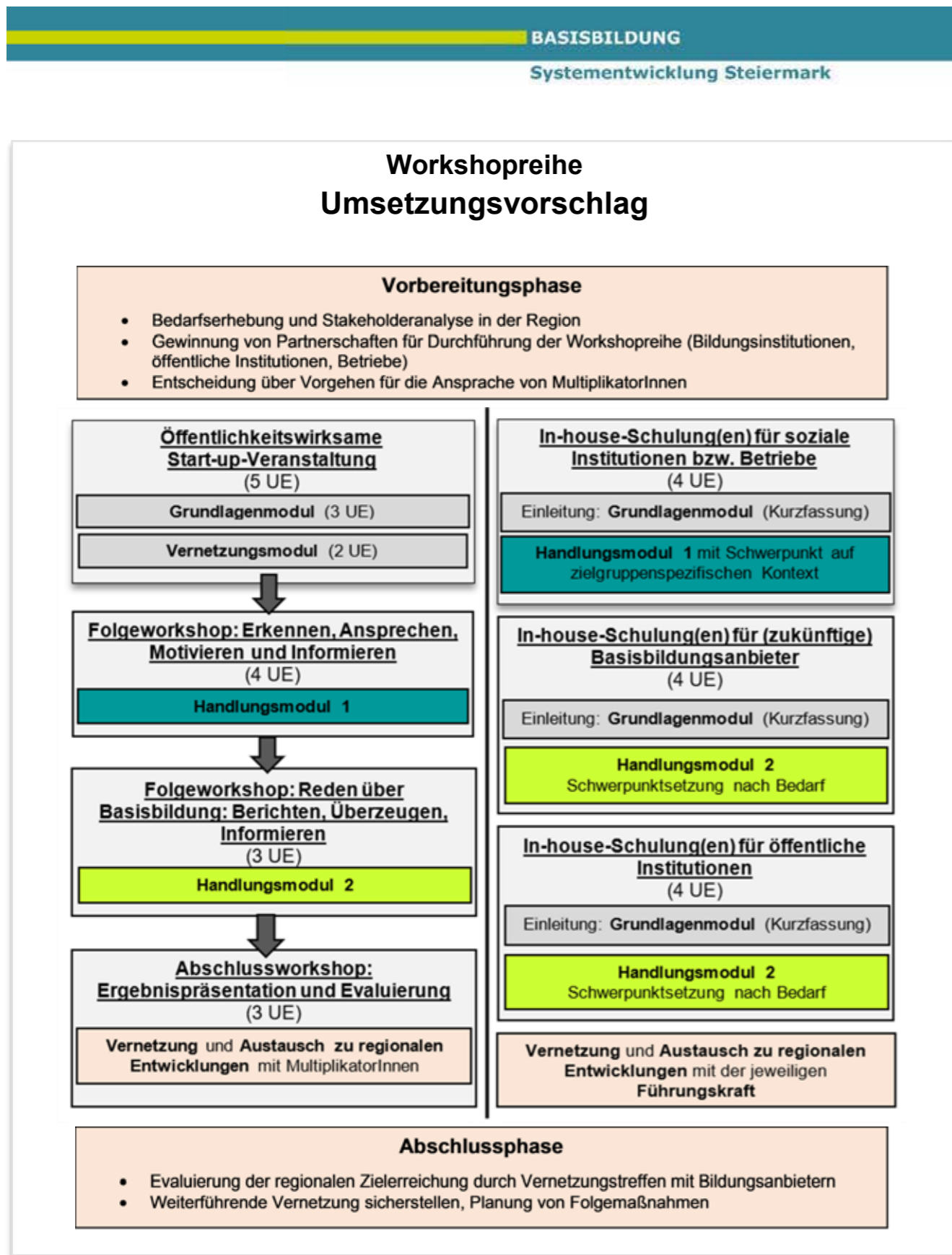


Abbildung 14: Curriculum „Empowerment für MultiplikatorInnen“ (Stand 2017), Umsetzungsvorschlag

7.4 Umsetzungsempfehlungen

Im Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ wurden nicht nur das strategische Vorgehen, sondern auch die einzelnen Veranstaltungen hinsichtlich ihres Verbesserungsbedarfs evaluiert. Die Ergebnisse wurden jeweils für die nachfolgenden Workshops berücksichtigt, indem gelingende Faktoren weiter umgesetzt und Anpassungsbedarfe eingearbeitet wurden. Als Zusammenfassung konnten folgende Umsetzungsempfehlungen für zukünftige Qualifizierungsmaßnahmen von MultiplikatorInnen generiert werden:

Zunächst zeigte sich, dass die Gewinnung von MultiplikatorInnen erschwert wird, wenn nicht im Voraus klar kommuniziert wird, was von ihnen erwartet wird. Die Überarbeitung des Curriculums reagierte auf diesen Bedarf in Form von zwei Maßnahmen: Einerseits wird darin angedacht, sämtliche **Termine** bei einer breitenwirksamen Ansprache bereits im Vorfeld festzulegen und auf einer Kommunikationsgrundlage (z.B. Flyer) zu dokumentieren. Diese können dann an die MultiplikatorInnen ausgegeben werden und interessierte Personen können ihre Termine rund um die angebotenen Workshops planen. Da bei In-House-Schulungen meist nur ein einmaliger Workshop durchgeführt wird, ist dies dafür nicht notwendig. In jedem Fall soll am Anfang einer Workshopreihe ein **Vernetzungsmodul** stattfinden, wo Aufgaben und Grenzen von MultiplikatorInnen geklärt werden und Erwartungen kommuniziert werden können. Mithilfe dieser Grundlagen sind MultiplikatorInnen besser informiert und interessieren sich voraussichtlich eher für eine weiterführende Zusammenarbeit.

Als **zeitlicher Umfang** waren im ursprünglichen Curriculum rund 3-4 Stunden pro Modul eingeplant. Die meisten Workshops enthielten eine Kurzfassung der Grundlagenmodule und Modul 3, wofür ein zeitlicher Umfang von 4 UE einberechnet wurde. Dieser Zeitumfang wurde von den ReferentInnen als positiv rückgemeldet und floss daher in die Planung der beschriebenen Umsetzungsvorschläge im Zuge der Überarbeitung des Curriculums ein. Bei In-house-Schulungen zeigte sich, dass sich Institutionen teilweise eine „knackigere“ Umsetzung wünschten. Aus diesem Grund wurde ein Workshop auch einmal mit einem reduzierten Umfang von 3 Stunden angeboten. Dies erwies sich als zu kurz, um die wesentlichen Inhalte zu behandeln, und wurde auch so von den TeilnehmerInnen rückgemeldet. Generell kommunizierten jene Personen, welche zu den Workshops gekommen waren, dass die Zeit zu schnell vergangen sein und sie sich noch mehr Raum für weitere Inhalte und Austausch gewünscht hätten. Aus diesem Grund könnte – je nach Zielgruppe - auch eine Erhöhung des Umfangs angedacht werden. In diesem Fall ist es sinnvoll, vormittags und nachmittags ein anderes Thema anzubieten, damit ein Modul nicht mitten in der Umsetzung von der Mittagspause unterbrochen wird. Eine längere Umsetzungsdauer eignet sich vor allem für Start-up-Veranstaltungen und Fachtagungen; einzelne Workshops sollten eher im Umfang eines Halbtages angesiedelt sein.

Bei der Wahl der **Veranstaltungstage** ist darauf zu achten, welche Zielgruppen erreicht werden möchten: Für Personen, welche beruflich mit Basisbildung zu tun haben (BeraterInnen, SozialarbeiterInnen, Bildungsanbietende) eignen sich Werkstage, da sie die Veranstaltungen im Rahmen ihrer Dienstzeit wahrnehmen können. Für interessierte Personen aus anderen Berufsfeldern (engagierte Einzelpersonen, Ehrenamtliche) ist eine Workshopteilnahme an Werktagen schwierig, da sie sich extra frei nehmen müssten. Für diese Personengruppe wären Veranstaltungszeiten zum Ende der Dienstzeit hin vorteilhafter.

Ebenso wichtig ist die Wahl des **Veranstaltungsortes**. Dieser sollte gut erreichbar sein und – vor allem in größeren Bezirken – möglichst zentral liegen, so dass er für alle MultiplikatorInnen wohnortsunabhängig erreichbar ist. Umso kürzer der Anfahrtsweg, desto eher können TeilnehmerInnen motiviert werden. In der Region Oberes Murtal ist die Stadt Judenburg beispielsweise relativ zentral und von Knittelfeld und Murau aus gleichermaßen erreichbar, in der Region Liezen war dies die Bezirkshauptstadt Liezen.

Neben dem Standort ist auch wichtig, auf geeignete **Räumlichkeiten** Wert zu legen. Der Raum sollte für rund 15 Personen geeignet sein; eine größere **Gruppengröße** wird auf Basis der Erfahrungen in diesem Projekt nicht empfohlen, damit jedeR TeilnehmerIn auch zu Wort kommen kann. Neben ausreichender Grundverpflegung sollten außerdem Nebenräume zur Verfügung stehen, wenn Gruppenarbeiten geplant werden, da diese bei zeitgleicher Durchführung im selben Raum einen zu hohen Lärmpegel erzeugen.

In Bezug auf die **ReferentInnen** der einzelnen Workshops hat sich im Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ folgendes Anforderungsprofil bewährt: Ausgewählt wurden Personen, welche einerseits im Feld der Basisbildung tätig sind und andererseits über praktisches Erfahrungswissen verfügen (z.B. durch die eigene TrainerInnentätigkeit, oder durch Entwicklungsprojekte oder die Durchführung von Sensibilisierungsmaßnahmen). Ein weiteres Kriterium war, dass die ReferentInnen für Basisbildung „brennen“ und aufgrund ihrer eigenen Engagements andere begeistern können. Aufgrund der zeitlichen Begrenzung der Maßnahmen war es wichtig, die gewünschten Workshopinhalte im Vorfeld gut mit den ReferentInnen abzustimmen, so dass diese mit dem Curriculum übereinstimmen. Zudem war sehr hilfreich, dass die ReferentInnen dem Netzwerk größtenteils bereits bekannt waren und man im Projektteam ihre inhaltlichen Stärken kannte. Dadurch konnten ReferentInnen auch zielgruppenspezifisch ausgewählt werden; z.B. wurde ein Basisbildungstrainer, welcher dem Projektteam als sehr engagierte Person bekannt ist, für den ersten Workshop in Liezen beauftragt, da seine Fähigkeit, Personen für ein Thema zu begeistern, sehr geschätzt wurde. Eine Liste von ReferentInnen, welche wir aufgrund der Erfahrungen und Rückmeldungen in diesem Projekt für ähnliche Maßnahmen weiterempfehlen können, wird dem Anhang beigelegt.

Von Seiten der ReferentInnen wurde eine Vielzahl an **methodischen Umsetzungsvorschlägen** eingebracht, welche im Rahmen der Evaluierung in Bezug auf ihre Anwendbarkeit und Effizienz überprüft wurden. Als Folge können folgende Methoden für ähnliche Umsetzungsvorhaben empfohlen werden⁴²:

- Als Grundlage zur weiterführenden Vernetzung: Vorstellungsrunden (eigener beruflicher Kontext, Erwartungen und Berührungspunkte zur Basisbildung)
- Zur Sensibilisierung:
 - Interviews mit ehemaligen KursteilnehmerInnen anschauen (z.B. auf youtube verfügbar)
 - Filmausschnitte aus „Rosi, Kurt und Koni“ (Hanne Lassl)
 - Geschichten, welche von KursteilnehmerInnen verfasst wurden, lesen
 - Schriftproben analysieren
 - Gespräch mit Person mit Basisbildungsbedarf führen (falls möglich)
- Übung für motivierende Ansprache
 - Gemeinsame Strategieentwicklung im Plenum (bezogen auf beruflichen Kontext)
 - Rollenspiele (braucht Begleitung durch ReferentIn, welcheR Tipps und Reflexionsfragen zur Verfügung stellt und rückmeldet)
- Zur Dokumentation
 - Gemeinsam generiertes Erfahrungswissen auf Flipchart oder Pinnwand festhalten – dieses dann an alle TeilnehmerInnen als Gedächtnisprotokoll aussenden
 - Ein Protokoll, welches die wesentlichen Inhalte der Workshops zusammenfasst, wäre hilfreich, um dieses z.B. an neue KollegInnen weitergeben zu können

Weiters hat sich gezeigt, dass MultiplikatorInnen die Möglichkeit zum persönlichen Austausch sehr schätzen; daher sollte neben fachlichen Inputs und angeleiteten Gruppenarbeiten auch ausreichend Zeit für den Austausch eingeplant werden, welcher am besten im Plenum moderiert wird, so dass alle teilnehmenden Personen von den Erfahrungen der anderen profitieren.

Als zusätzliches Format wurde im Projektteam auch kurzzeitig die Umsetzung der Qualifizierungsmaßnahme als *Blended Learning*-Angebot angedacht. Das bedeutet, dass die Vermittlung von Grundlagen über onlinegestütztes Lernen erfolgen könnte, wonach sich MultiplikatorInnen ihre Zeit zum Erwerb der Grundkompetenzen frei einteilen könnten, ehe sie an Präsenzeinheiten in Form von Workshops teilnehmen. Der Vorteil läge darin, dass man die Workshops rein für Vernetzung und die Schulung von Handlungsstrategien nutzen könnte und wesentliche Grundlagen bereits im Vorfeld geklärt wären. Da dies ein hohes Maß an Ressourcen für die Konzeption benötigen würde und für die Gewinnung

⁴² siehe auch Anhang *Modulinhalte „Empowerment für MultiplikatorInnen“ – inhaltliche Grundlagen*

von MultiplikatorInnen der persönliche Kontakt besonders wichtig ist, wurde von der Idee Abstand genommen.

8. Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit

Es hat sich gezeigt, dass für die Umsetzung entscheidend ist, wie gut potenzielle MultiplikatorInnen im Vorfeld über Ziele und Nutzen der Qualifizierungsmaßnahme informiert wurden. Das überarbeitete Curriculum sieht daher eine Vorbereitungsphase für die Gewinnung von regionalen Partnerschaften vor, welche bei der Ansprache und Motivation von MultiplikatorInnen unterstützen. Regionale Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit stellten auch in diesem Projekt ein wesentliches Handlungsfeld dar. Über die gesamte Projektlaufzeit hinweg wurden laufend vernetzende Maßnahmen durchgeführt und Öffentlichkeitsarbeit für Basisbildung betrieben. Folgend werden die Erfahrungswerte des Projektteams sowie erstellte Grundlagen vorgestellt.

8.1 Vernetzungstreffen

Während der Projektlaufzeit wurden mehrere Vernetzungstreffen initiiert. Zum einen dienten sie zur Ansprache von regionalen AkteurInnen, welche an für die Basisbildung relevanten Schnittstellen tätig sind und somit die Systementwicklung maßgebend unterstützen können. Zum anderen konnten durch Vernetzungsgespräche auch relevante Stakeholder außerhalb der Region eingebunden werden. Im Falle des vorliegenden Projekts wurden neben regionalen AkteurInnen auch regelmäßige Abstimmungsgespräche mit dem Land Steiermark als Förder- und Auftraggeber sowie mit der Universität Graz geführt, um sich fachlich über Maßnahmen zur Regionalentwicklung auszutauschen. Regelmäßige Vernetzungstreffen bilden den Grundstein für ein Netzwerk Basisbildung und erzielten daher auch für dieses Entwicklungsprojekt positive Nachwirkungen. Insgesamt wurden über die Projektlaufzeit, ergänzend zu öffentlichen Veranstaltungen und Workshops, sieben Vernetzungstreffen organisiert. Für jedes Vernetzungstreffen wurde ein Protokoll erstellt und anschließend an die teilnehmenden Personen ausgesendet.

Bildung von Planungsgruppen

In der Region Liezen wurde zu Beginn eine Planungsgruppe gebildet, welche aus VertreterInnen regionaler Bildungsanbieter, der Bildungsberatung und dem Regionalmanagement zusammengesetzt war. Zweck der Planungsgruppe war, regionale Bedarfe sowie die geplanten Projektmaßnahmen zu diskutieren und gemeinsam ein sinnvolles Vorgehen für die spezifische Region zu entwickeln. Ein

wesentlicher Vorteil bestand in der Bildung von Synergien in einem relativ frühen Projektstadium. Durch die überschaubare Gruppengröße konnten gegenseitige Erwartungen offen diskutiert werden und eine Strategie entworfen werden, für die sich alle teilnehmenden Personen committen konnten.

In der Projektregion Oberes Murtal wäre dieses Vorgehen rückblickend ebenfalls sinnvoll gewesen: Aufgrund eines bestehenden Netzwerks der Bildungs- und Beratungsanbieter war man davon ausgegangen, dass sich die AkteurInnen ebenso stark ins Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ einbringen würden, wie es im Vorgängerprojekt „Basisbildung Oberes Murtal“ gewesen war. Dieses Projekt lag jedoch einige Jahre zurück und darin etablierte Kommunikationswege hatten sich zum Teil wieder verlaufen. Zusätzlich waren gegenseitige Erwartungen nicht im selben Ausmaß wie in der anderen Projektregion kommuniziert worden. Wie bereits beschrieben stellte die Start-up-Veranstaltung in Judenburg zwar vielmehr ein Planungstreffen dar, da vorwiegend Personen aus dem bestehenden Netzwerk gekommen waren. Dennoch wäre eine Konzentration auf einen inneren Netzwerkkreis für erste Abstimmungen womöglich eine praktikablere Lösung gewesen, da eine geringere Personenanzahl mehr Raum für Diskussionen ermöglicht hätte. Regionale Bedarfe sind zwar erhoben worden, eine kooperative Abstimmung des weiterführenden Projektvorgehens war jedoch nicht erfolgt. Vielmehr wurden im Zuge der „Informationsveranstaltung für MultiplikatorInnen“ nahezu fertige Konzepte präsentiert. Für die vorgestellten Konzepte wurden zwar Rückmeldungen erbeten, jedoch gab nur ein kleiner Teil der TeilnehmerInnen Feedback. Um regionale AkteurInnen aktiver einzubinden, wird für zukünftige Projekte dringend eine Konzentration auf die Vernetzungsphase vor der Konzeption und Durchführung der Qualifizierungsmaßnahme empfohlen.

Bilaterale Vernetzung und Erstellung von Grundlagen

Damit es zur Bildung einer Planungsgruppe kommen konnte, waren gerade zu Projektbeginn eine Reihe an bilateralen Abstimmungstreffen notwendig. Dabei wurden relevante Schnittstellen und Einrichtungen kontaktiert und kurz über Projektziele und -vorhaben informiert. In mehreren darauffolgenden Gesprächen wurden gegenseitige Unterstützungsmöglichkeiten ausgelotet. So konnte das Projekt beispielsweise auch auf einer BürgermeisterInnen-Konferenz vorgestellt werden. Vor allem bei der Bewerbung der nachfolgenden Veranstaltungen profitierte das Projekt von den zuvor gewonnenen Kooperationen, indem beispielsweise über das Netzwerk der Regionalmanagements Aussendungen übermittelt werden konnten, welches z.B. auch BetriebsvertreterInnen umfasst.

Für die Ansprache von potenziellen PartnerInnen war es wichtig, übersichtliche Informationsgrundlagen beilegen zu können. Daher lag zu Projektbeginn auch ein besonderer Schwerpunkt auf der Erstellung von Informationsmaterialien wie z.B. ein Projekthandout sowie ein Projektfolder. Im weiteren Projektverlauf wurden auch Grundlagen über die Workshops zur Qualifizierung von MultiplikatorInnen und über regionale

Angebote erstellt. Für letztere war es notwendig, in regelmäßigen Abständen bei den Bildungsanbietenden nachzufragen und die Angebotsübersicht zu aktualisieren. Nach Erfahrungen des Projektteams war es wichtig, Informationen auf eine bestimmte Zielgruppe zugeschnitten zu erstellen, damit diese einen Türöffner für weiterführende Gespräche darstellen können.

Entgegen der Annahme, dass zu Beginn ein fixer MultiplikatorInnen-Pool für die Teilnahme an der Qualifizierungsmaßnahme motiviert werden könne, war es über die ganze Projektlaufzeit hinweg notwendig, verschiedene Zielgruppen anzusprechen, über die Projektziele zu informieren und auf die kostenlose Weiterbildungsmöglichkeit für MultiplikatorInnen hinzuweisen. Für Zielgruppen, welche bis dahin noch nicht für Basisbildung sensibilisiert wurden, wurden auch Kurzinformationen über Basisbildung erstellt, welche fortlaufend als Textbausteine für unterschiedliche Anlässe und AdressatInnen zur Verfügung standen (siehe Anhang). Nach Erfahrungen des Projektteams war vor allem der persönliche Kontakt entscheidend, ob es zu einer weiterführenden Zusammenarbeit kam. Dieser musste nicht zwingend von VertreterInnen des Projektteams selbst hergestellt werden. Ein Vernetzungstreffen mit VertreterInnen des Schulwesens kam z.B. mit Hilfe eines pensionierten Bezirksschulleiters zustande.

In beiden Regionen wurde eng mit regionalen BildungsberaterInnen des Bildungsnetzwerks Steiermark zusammengearbeitet, welche auch in anderen Entwicklungsprozessen der regionalen Erwachsenenbildung involviert waren und so Synergien genutzt werden konnten. Beispielsweise wurde vom Bildungstreff Oberes Murtal ein Pressefrühstück organisiert, wo neben anderen Veranstaltungshinweisen auch auf den Weltalphabetisierungstag und das Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ verwiesen wurde. Auch in Liezen wurde durch die Bildungsberatung in einem Interview mit einer regionalen Zeitung auf Basisbildung sowie auf das Entwicklungsprojekt aufmerksam gemacht. Anhand dieser Beispiele zeigt sich, wie Synergien genutzt werden können und durch einzelne Maßnahmen auf mehrere regionale Anliegen hingewiesen werden kann.

Im Rahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ wurden verschiedene Schnittstellen kontaktiert, um KooperationspartnerInnen bzw. MultiplikatorInnen für das Projekt zu gewinnen. Die Kontaktherstellung erfolgte zumeist via Mail oder telefonisch; persönliche Gespräche waren aufgrund der Entfernung zu den Projektregionen nur bei Veranstaltungen und Vernetzungstreffen mit mehreren AkteurInnen möglich. Die Erfahrungen des Projektteams waren je nach Zielgruppe und Projektregion sehr differenziert und werden folgend anhand der in der Konzeptionsphase definierten Zielgruppen beschrieben:

BeraterInnen und **SozialarbeiterInnen** waren am Stärksten in das Projekt involviert, wie die Teilnahmestatistiken für Workshops und sonstige Veranstaltungen aufzeigen (siehe Kapitel 7.2). Eine häufig gewählte Strategie war, zuerst den Kontakt zu Führungspersonen herzustellen und diese über das geplante Projektvorhaben zu informieren. Konnte die Führungskraft für das Thema Basisbildung gewonnen werden, wurde zumeist bei den beteiligten Institutionen zu einer breitenwirksamen

Sensibilisierung in der Belegschaft. Wichtig war, bereits in bilateralen Gesprächen auf den unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Kerngeschäft und dem Thema Basisbildung hinzuweisen. Nicht immer kam es zu einer weiterführenden Zusammenarbeit. Teilweise reagierten Leitungen unterschiedlicher Regionalstellen derselben Institution auf ungleiche Art: Während die einen z.B. mehrere MitarbeiterInnen zu einem Workshop entsendeten, gaben die anderen an, dass Basisbildung derzeit keinen Arbeitsschwerpunkt darstellt. Gerade weil es so wichtig ist, diese unterschiedlichen Rahmenbedingungen in der Arbeit mit MultiplikatorInnen zu berücksichtigen, sollten diese im Vorfeld durch bilaterale Gespräche mit den Leitungen erhoben werden.

Bildungsanbietende sind in der Regel eine leicht erreichbare Zielgruppe, da sie für Basisbildung zumeist sensibilisiert sind und sich auch anhand anderer Problemstellungen mit Bildungsfragen auseinandersetzen. Bildungsanbietende kennen daher fördernde und hindernde Faktoren aus der regionalen Bildungsarbeit und eignen sich daher gut als Mitglieder einer Planungsgruppe, wie sie zu Beginn dieses Kapitels beschrieben wurde.

Die Erreichung von **Ehrenamtlichen** stellte für das Projektteam eine Herausforderung dar. In mehreren Abstimmungsgesprächen mit regionalen ExpertInnen wurden potenzielle Vereine erhoben, welche sich in der Region engagieren und eine Schnittstelle zu Menschen mit Basisbildungsbedarf darstellen können. Ehrenamtliche engagieren sich vorrangig in ihrer Freizeit, weswegen in besonderer Weise darauf zu achten war, das Anforderungsprofil für MultiplikatorInnen so zu kommunizieren, so dass interessierte Personen nicht gleich durch einen scheinbar hohen Aufwand abgeschreckt werden. Anders als in Institutionen, in welchen Menschen hauptberuflich tätig sind, sind Zuständigkeiten und Ansprechpersonen meist nicht klar von außen erkennbar. Um Ehrenamtliche anzusprechen braucht man daher in der Regel regionale KooperationspartnerInnen, welche mit ihnen bereits vernetzt sind und den Kontakt herstellen können. Dies gilt vor allem für engagierte Einzelpersonen, wie z.B. FlüchtlingshelferInnen. Der Kontakt zu einem Verein, welcher sich für die Inklusion von SeniorInnen einsetzt, kam beispielsweise nur aufgrund der persönlichen Einladung durch den Bildungstreff Judenburg zu Stande. Als erster Schritt ist daher zu erheben, wer Zugang zu ehrenamtlichen Personen hat. Diese Schnittstellenfunktion ist oftmals auch an Gemeinden angesiedelt, welche jedoch für sich eine im Projekt schwer erreichbare Zielgruppe darstellten.

Über **Gemeinden** laufen im Allgemeinen sämtliche Initiativen für regionale Entwicklungsmaßnahmen zusammen. Aufgrund der hohen Anzahl an Anfragen muss der Nutzen von regionaler Basisbildung überzeugend aufgezeigt werden. Tipps und Tricks dafür wurden bei der Literaturrecherche aus den Empfehlungen von abc-Salzburg⁴³ erhoben. Im Laufe des Projekts wurde jedoch festgestellt, dass viel mehr Personalressourcen für die persönliche Ansprache von BürgermeisterInnen, anderen politischen EntscheidungsträgerInnen und Gemeindebediensteten notwendig gewesen wäre. Mangels dieser

⁴³ vgl. Bauer/Sallaberger (2010), S. 12ff.

Ressourcen wurden Gemeinden telefonisch und über Aussendungen kontaktiert. In Einzelfällen folgten daraus unterstützende Maßnahmen bei der Bewerbung der Workshopreihe, wie z.B. eine Veranstaltungsankündigung auf der Gemeinde-Homepage sowie das Anbringen von Veranstaltungsplakaten. Eine aktivere Einbindung in die Planung von strategischen Maßnahmen für die Region konnte jedoch nicht erzielt werden. Für zukünftige Projekte wird daher empfohlen, ausreichend Ressourcen für das persönliche Aufsuchen von bis dato schwer erreichbaren Schnittstellen einzuplanen, und diese im Rahmen von zeitintensiver, jedoch notwendiger „VertreterInnen-Arbeit“ aufzusuchen.

Ein ähnliches Vorgehen wird für die Zielgruppe der **Betriebe** empfohlen. In den regionalen Interviews wurde erhoben, dass sich die befragten BetriebsvertreterInnen unsicher sind, ob Basisbildung für sie ein relevantes Thema darstellt. Aus diesem Grund wäre auch für Betriebe aufsuchende Netzwerkarbeit notwendig. Weiters zeigte sich bei der Recherche, dass es wichtig ist, Betrieben ein konkretes Angebot zu machen, das heißt aufzuzeigen, wie sie geringqualifizierte ArbeitnehmerInnen unterstützen können und worin ihr Nutzen besteht. Argumentationsleitfaden wurden in anderen Projekten erstellt und liegen vor⁴⁴. Für Angebote der betrieblichen Grundbildung können bereits einige erfolgreiche Umsetzungen verzeichnet werden, auf welche man in Kooperationsgesprächen hinweisen könnte. Damit man Betrieben ein Angebot machen kann, sollten jedoch Rahmenbedingungen für ein regionales Basisbildungsangebot geschaffen worden sein. Unumgänglich sind dabei BildungsanbieterInnen, welche ein betriebliches Basisbildungsangebot umsetzen könnten. Erst wenn wichtige Strukturen, wie z.B. verfügbare, qualifizierte TrainerInnen, vorhanden sind, macht es Sinn, in Kooperationsverhandlungen mit Betrieben zu gehen. In weiterer Folge könnten dann Unterstützungsmöglichkeiten für ArbeitnehmerInnen, wie z.B. Freistellungen während der Weiterbildungsmaßnahme, oder zumindest eine Information über bestehende regionale Angebote diskutiert werden. Im Rahmen dieses Projekts wurde versucht, Betriebe grundlegend für einen Austausch über Basisbildung und Weiterbildungsbedarfe geringqualifizierter ArbeitnehmerInnen zu motivieren, was nicht gelungen ist. Wie bei Gemeinden wären auch hier verstärkt aufsuchende Maßnahmen notwendig. Auf Basis der Projektergebnisse wird ein eigenes Pilotprojekt für die Umsetzung eines innerbetrieblichen Basisbildungsangebots in einer Projektregion angeregt.

AkteurInnen des Schulbereichs arbeiten eng mit Menschen mit Basisbildungsbedarf (SchülerInnen, welche das Pflichtschulniveau nicht erreichen) zusammen. Aus diesem Grund wurde in einer Projektregion ein eigenes Vernetzungstreffen mit SchulvertreterInnen veranstaltet. Von Seiten der TeilnehmerInnen wurde jedoch angezweifelt, ob es sich bei LehrerInnen und DirektorInnen um wirksame MultiplikatorInnen handelt, da Jugendliche direkt nach Beendigung der Pflichtschule erfahrungsgemäß kaum ein Bedürfnis nach ausgleichenden Bildungsmaßnahmen hätten. Dies deckt sich auch mit den Rückmeldungen aus den regionalen Interviews, wonach es bei jungen Erwachsenen oft einige Jahre benötigt, bis sie den Wert von Basisbildung erkennen und sich Unterstützung suchen. Dass man Eltern mit potenziellen

⁴⁴ vgl. Wimmer/Wretschitsch 2010

Basisbildungsbedarf auf Angebote hinweisen könnte, wurde kritisch gesehen, denn es wurde befürchtet, damit den guten Kontakt zu den Eltern aufs Spiel zu setzen. Basisbildungsbedarf wird ebenso als Herausforderung im eigenen beruflichen Kontext erlebt, jedoch reichen die Ressourcen nicht aus, um sich darüber hinaus noch für Basisbildung im Erwachsenenalter zu engagieren. Rückblickend betrachtet war womöglich eine zu ungenaue Erwartungshaltung an die MultiplikatorInnen kommuniziert worden, wodurch diese noch mehr persönlichen Aufwand befürchteten. Es wäre besser gewesen, diese mit konkreten Anliegen anzusuchen wie z.B. der kooperativen Ausrichtung einer Sensibilisierungsveranstaltung.

Im Kapitel 8.2. wird aufgezeigt, dass eine Vielzahl von Maßnahmen gesetzt wurde, um die Öffentlichkeit breitenwirksam über Basisbildung und das Projekt zu informieren. Zudem wurden auch zu mehreren Veranstaltungen **MedienvertreterInnen** eingeladen, damit sie sich über Basisbildung informieren können und im besten Fall einen Veranstaltungsbericht zu verfassen. Ein weiteres Ziel wäre außerdem gewesen, JournalistInnen anzuregen, regelmäßig über regionale Basisbildungsangebote zu berichten und dabei auf eine positive, nicht-diskriminierende Berichterstattung zu achten. Ein dafür konzipierter Workshop kam mangels Anmeldungen nicht zustande. Daraus ist zu schließen, dass der Nutzen für eine nähere Beschäftigung mit Basisbildung nicht ausreichend aufgezeigt werden konnte. Womöglich wäre ein „Pressefrühstück“ ein geeigneteres Format gewesen, wo innerhalb kurzer Zeit über Basisbildung und eine gelungene Berichterstattung informiert und Grundlagen mit Textbausteinen weitergegeben werden könnten.

Vernetzung außerhalb der Projektregionen

Neben regionalen Vernetzungstreffen fanden im Laufe des Projekts regelmäßig Vernetzungstreffen mit dem Land Steiermark statt, um sich über aktuelle Rahmenbedingungen und Herausforderungen in der Bildungspolitik zu informieren. Zum einen stellte der Kontakt zum Fördergeber einen großen Mehrwert für das Projekt dar. Durch den regelmäßigen Austausch mit der zuständigen Referentin für Erwachsenenbildung konnten Zwischenergebnisse aus dem Entwicklungsprojekt bereits während der Projektlaufzeit kommuniziert und Ableitungen diskutiert werden. Im Rahmen eines vom Land Steiermark organisierten Treffens des Netzwerks „Zukunft.Bildung.Steiermark“ konnten die Projektergebnisse mit steirischen BildungsanbieterInnen von Basisbildung bzw. dem Pflichtschulabschluss auch außerhalb der Projektregionen vorgestellt werden, wodurch ein breitenwirksamer Transfer der Projektergebnisse ermöglicht wurde. Diese werden in Kapitel 9 näher beschrieben. Die Vernetzungstreffen mit dem Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaften der Universität Graz dienten dem fachlichen Austausch und dem Einholen von akademischem Feedback über strategische Projektmaßnahmen. Das Institut ist schon seit längerem in Projekte zum Aufbau von regionalen Bildungsstrukturen involviert und verfügt daher über einen hohen Erfahrungsschatz, wodurch das Projektteam vor allem bei der Endevaluierung durch einen zusätzlichen „Blick von außen“ unterstützt wurde. Darüber hinaus wurden die Projektergebnisse auch in

einem Seminar des Masterstudiums Erwachsenen- und Weiterbildung vorgestellt, woraufhin einige Anfragen von Studierenden an das Bildungsnetzwerk Steiermark über zusätzliche Informationen zum Thema Basisbildung verzeichnet werden konnten.

Durch das Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ konnte breitenwirksam für das Thema Basisbildung durch Veranstaltungen, Workshops und sonstigen Vernetzungstreffen sensibilisiert werden (rund 230 Veranstaltungsteilnahmen). Der Pool an möglichen weiterführenden KooperationspartnerInnen muss weiterhin mit aktuellen Informationen zur regionalen Systementwicklung versorgt und erweitert werden, damit angestoßene Entwicklungen nicht wieder zum Erliegen kommen. Sowohl für regionale als auch relevante regionsübergreifende Kontakte stellt sich die Frage, wer nach Ende des Projekts weiterhin die Vernetzung von AkteurInnen und MultiplikatorInnen der Basisbildung vorantreibt. Allen ins Projekt involvierten Personen war gemein, dass es einer Koordinierungsstelle bedarf, welche sich für den strategischen Aufbau von Basisbildungsstrukturen weiterhin zuständig fühlt. Weitere Ableitungen aus den Projektergebnissen werden in Kapitel 9 beschrieben.

8.2 Öffentlichkeitsarbeit

Neben der Qualifizierung und Vernetzung von MultiplikatorInnen bestand ein weiteres Projektziel in der Sensibilisierung der Öffentlichkeit für Basisbildung. Zu diesem Zweck wurden regelmäßig öffentlichkeitswirksame Maßnahmen gesetzt. Neben dem Weltalphabetisierungstag am 08. September wurden auch häufig Veranstaltungsankündigungen aus dem Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ als Anlass genutzt, um breitenwirksam über Basisbildung zu informieren. Die Erfahrungswerte zu Organisation und Durchführung der Start-up-Veranstaltungen wurden bereits in Kapitel 6.1 näher beschrieben, weswegen sich dieses Kapitel auf die Erstellung von Medienbeiträgen und Drucksorten konzentriert.

Im Rahmen des Projekts wurden für verschiedene Zielgruppen Texte verfasst. Aus Effizienzgründen wurden bestimmte Textbausteine, welche als Grundlagen in der Konzeptionsphase erarbeitet wurden und im Anhang aufliegen, wiederholt verwendet. Es zeigte sich, dass ein differenziertes Vorgehen je nach **AdressatIn** und **Zweck** notwendig ist. AdressatInnen waren im Rahmen des Projekts MultiplikatorInnen, Menschen mit Basisbildungsbedarf bzw. ihr Umfeld und die breite Öffentlichkeit. Alle genannten Zielgruppen weisen einen anderen Bezug zum Thema Basisbildung sowie ein unterschiedliches Niveau an Vorwissen zum Thema vor und verfolgen andere Motive. Um die gewünschte Zielgruppe mit dem Text anzusprechen, ist daher auch eine adäquate Sprachwahl unumgänglich. In allen Texten wurde auf einfache, klare Formulierungen geachtet. Eine besondere Herausforderung stellte oft die Reduktion des Textumfangs auf die wesentlichsten Inhalte dar. Vor allem der Zweck des Textes muss klar hervorgehen: Soll der Text über eine Veranstaltung im Rahmen des Projekts informieren, soll er auf regionale

Basisbildungsangebote hinweisen oder allgemein für das Thema Basisbildungsbedarf sensibilisieren? Die Inhalte und Intention von Veranstaltungen sollten klar kommuniziert werden, damit die TeilnehmerInnen wissen, was sie erwartet. Das Gegenlesen von anderen Personen innerhalb des Projektteams half dabei, missverständliche Formulierungen zu vermeiden und die Kernaussage des Textes gut herauszuarbeiten.

Um die gewünschte Botschaft zu verstärken wurden nach Möglichkeit auch **Bilder** verwendet. Im Vorfeld war erhoben worden, dass bei der Darstellung des Themas Basisbildung auf die Vermittlung positiver Gefühle besonderer Wert gelegt werden soll. Von einer stigmatisierenden Darstellung, wie z.B. durch schwarze Balken über Gesichtern von Kursteilnehmenden, ist Abstand zu nehmen⁴⁵. Für die Grundlagenfolder zur Projektbeschreibung wurden daher einige Bilder zugekauft, welche Gefühle der Freiheit und Erleichterung symbolisieren. Da diese Bilder jedoch keine authentischen Situationen im Leben von Menschen mit Basisbildungsbedarf darstellten, konnten sie nur begrenzt in der weiterführenden Öffentlichkeitsarbeit verwendet werden. Darüber hinaus wurde im Projekt eine Reihe an Symbolgrafiken selbst erstellt, welche im Anhang zur Verfügung gestellt werden. Authentisches Bildmaterial zu bekommen ist auch für Bildungsanbieter recht schwierig, da Basisbildung für Kursteilnehmende mit Schambarrieren besetzt ist und diese meist nicht als Testimonial abgebildet werden wollen. Für MigrantInnen sind die Schambarrieren dahingehend meist geringer, jedoch ist hier zu beachten, dass durch die ausschließliche Abbildung von Menschen von scheinbar ausländischer Herkunft erneut Stereotype verstärkt werden. Darüber hinaus können weitere Anschauungsmaterialien für Aussendungen und Online-Beiträge verwendet werden: In einer Aussendung wurde beispielsweise auf ein youtube-Video verlinkt, in welchem Erfolge und Nutzen von Basisbildung aufgezeigt werden. Auch Zitate von ehemaligen TeilnehmerInnen können Basisbildung greifbarer machen und wurden daher für einige Folder verwendet. Dahingehend empfiehlt sich, bei Basisbildungsanbietenden nach geeigneten Materialien wie z.B. TeilnehmerInnen-Texten zu fragen.

Neben der Wahl von bildlichen Darstellungen war es dem Projektteam auch ein besonderes Anliegen, bei der Wahl der Sprache auf eine nicht-diskriminierende und -stigmatisierende Wirkung zu achten. Aufgrund mehrerer Reflexionsschleifen konnten im Projektverlauf noch weitere Verbesserungsbedarfe erhoben werden. Eine selbst erstellte Grafik weist z.B. „Gespräche führen / reden können“ als Teil der Basisbildung aus. Als Ergänzung würde man bei einer erneuten Nutzung einen zusätzlichen Verweis auf die Umgangssprache Deutsch einfügen, da auch Menschen mit anderer Umgangssprache Gespräche führen und reden können.

Im Zuge der Öffentlichkeitsarbeit wurden mehrere Drucksorten und Textgrundlagen erstellt, Presse- und Radiobeiträge initiiert und Aussendungen an ausgewählte Zielgruppen durchgeführt:

⁴⁵ vgl. Bauer/Sallaberger (2010), S. 29

Folder und Einladungen

Neben dem bereits erwähnten Projekt-Folder, in welchem Ziele und geplante Maßnahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ beschrieben wurden, wurde zur Bewerbung der anfänglich geplanten Workshopreihe ein weiterer Folder erstellt. Dieser enthielt eine modulübergreifende Kurzfassung der geplanten Inhalte, eine Definition von Basisbildung und MultiplikatorInnen sowie die Kontaktdaten der Projektkoordination. Wie in Kapitel 7.3 empfohlen wurde, sollten die Termine für die geplanten Workshops im Idealfall bereits in der Vernetzungsphase feststehen. In diesem Fall könnte man einen Workshop-Folder mit konkreten Terminangaben erstellen und bei Start-up-Veranstaltungen oder in Vernetzungstreffen ausgeben. Neben Terminen sollten auch die Themenschwerpunkte für jede Veranstaltung kurz umschrieben werden, damit für MultiplikatorInnen klar ist, was von diesem Modul erwartet werden kann. Auch der Nutzen, welcher sich aus einer Teilnahme ergibt, sollte dargestellt werden. Der Druck von Foldern hat sich im Projekt bewährt, da man Informationsmaterialien im persönlichen Gespräch direkt übergeben konnte. Diese werden erfahrungsgemäß nahezu immer zumindest durchgeblättert. Da die Termine und Veranstaltungsinhalte zum Zeitpunkt des Folderdrucks noch nicht feststanden, mussten gesonderte Einladungen für jeden Workshop erstellt werden. Ein Vorteil dieses Vorgehens bestand in der flexiblen Organisation des Workshops – würden man alle Veranstaltungen im Rahmen eines Folders bewerben, müssten zu diesem Zeitpunkt auch schon alle Veranstaltungsorte feststehen. In den Einladungen wurden neben Inhalten und Veranstaltungsdetails auch Zielgruppen der Veranstaltung und der/die ReferentIn genannt und auf die kostenlose Teilnahme hingewiesen. In diesem Projekt hat die Bewerbung der Veranstaltungen aufgrund der räumlichen Distanz hauptsächlich per E-Mail und Telefon stattgefunden, weswegen die Einladungen meist als E-Mail-Anhang übermittelt wurden. Bei persönlicher Ansprache würde es analog zum oben beschriebenen Workshop-Folders ebenfalls Sinn machen, die Einladungen als Handzettel zu drucken. Darüber hinaus können Handzettel auch an geeigneten Schnittstellen aufgelegt und von KooperationspartnerInnen ausgegeben werden.

Pressebeiträge

Insgesamt wurden über die dreijährige Projektlaufzeit acht Pressebeiträge in regionalen Zeitungen über Basisbildung initiiert. Darüber hinaus wurde zur Bewerbung der Start-up-Veranstaltungen bewusst entschieden, zwei Anzeigen in einer auflagenstarken Tageszeitung zu inserieren, um MultiplikatorInnen breitenwirksam und Teilregion-übergreifend über das Projekt zu informieren. Rund um die Inserate wurde nach telefonischer Abstimmung von der Tageszeitung ein kurzer Artikel über das Thema Basisbildung verfasst. Von diesen zehn Pressebeiträgen waren acht als Inserate gekauft. In nur zwei Fällen wurden in regionalen Zeitungen kostenlose redaktionelle Berichte über die Fachtagungen in den Projektregionen verfasst. Es stellte sich die Frage, wie man regionale Medien überzeugen kann, regelmäßig über

Basisbildung zu berichten, ohne dass kostenpflichtige Inserate beauftragt werden müssen. Um Kosten zu sparen wurde versucht, möglichst kurze Pressebeiträge zu übermitteln, welche die wesentlichen Kernaussagen prägnant beschreiben. Durch den begrenzten Platz war es nicht immer möglich, die Anzeige in das Format der Zeitung anzupassen, da sowohl Zeilenabstände als auch Bilder Platz benötigen. Im Falle der überregionalen Tageszeitung wurde ein Inserat kostenpflichtig geschaltet, der Artikel herum wurde kostenlos verfasst. In so einem Fall könnte der Text der Anzeige weiter reduziert werden, da Hintergrundinformationen auch im umliegenden Artikel beschrieben werden können. Die Sprache des Artikels wurde von Seiten des Mediums an die LeserInnenschaft angepasst, wobei erfreulicherweise auf reißerische Botschaften verzichtet wurde. Dass ein Briefing in Hinblick auf nicht-stigmatisierende Sprache bei der Verfassung von Berichten notwendig ist, zeigte ein anderes Beispiel aus dem Projekt. Ein engagierter Workshopteilnehmer verfasste auf einem Online-Portal einen Artikel, um auf den Basisbildungsbedarf in der autochthonen Bevölkerung hinzuweisen, verwendete dabei allerdings stigmatisierende Zuschreibungen wie „Zweitalphabeten“. Um das Engagement von Personen, welche über Basisbildung schreiben möchten, nicht durch beherrschende Worte zu mindern, könnten zukünftig beispielsweise Textbausteine für MultiplikatorInnen zur Verfügung gestellt werden. Womöglich könnten Textbausteine auch für JournalistInnen eine Erleichterung darstellen, um über Basisbildung zu berichten. Im Falle der kostenlosen redaktionellen Beiträge wurden die Texte ebenfalls von der Projektkoordination erstellt. Der Vorteil besteht in der Möglichkeit, Inhalte und die verwendete Sprache zu steuern. Trotzdem sollte mitbedacht werden, dass MedienvertreterInnen mehr Erfahrung in der sprachlichen Gestaltung ihrer Artikel haben und LeserInnenschaft daher besser erreichen können.

Radiobeiträge

Anlässlich des Weltalphabetisierungstages konnte in zwei Jahren ein telefonisches Interview mit Radio Steiermark erwirkt werden, welches im Laufe des Tages ausgestrahlt wurde. Darüber hinaus wurde auch ein Online-Beitrag als Nachbericht zum Radiointerview veröffentlicht. Vor allem im ersten Projektjahr konnten durch den Radiobeitrag am Morgen des Weltalphabetisierungstages noch Leute im Raum Liezen zur an diesem Tag stattfindenden Start-up-Veranstaltung eingeladen werden. Das Radio stellt einen niederschweligen Informationszugang dar, welcher Menschen unabhängig von schriftsprachlichen Kompetenzen erreicht. Radiobeiträge könnten daher auch weiterführend für die Bewerbung von regionalen Basisbildungsangeboten genutzt werden. Dafür wäre jedoch ein regionsübergreifendes Vorgehen notwendig.

Beiträge auf Online-Informationsportalen und Informationsaussendungen

Online-Portale bieten eine gute Möglichkeit, um Veranstaltungen kostenlos zu bewerben und darüber hinaus auch in Form von Textbeiträgen auf das Thema Basisbildung aufmerksam zu machen. In der

Projektlaufzeit wurden regelmäßig sowohl regionsübergreifende Portale (z.B. erwachsenenbildung.at, alphabetisierung.at, steirische Weiterbildungsdatenbank) als auch regionale Kanäle befüllt (z.B. regionaljournal.at, meinbezirk.at). Auch Gemeindeseiten, die Homepage der Regionalmanagements und regionale Facebookseiten werden von vielen Personen in der Region eingesehen.

Zudem wurden insgesamt 26 Informationsaussendungen an rund 500 regionale AkteurInnen und Einrichtungen verschickt. Einige davon wurden zielgruppenspezifisch ausgesendet. Damit sich die AdressatInnen nicht erst durch eine große Textmenge arbeiten müssen, wurden die Inhalte kurz und prägnant formuliert, durch ansprechende Bilder ergänzt und mit passenden Überschriften eingeleitet, in welchen eine bestimmte MultiplikatorInnen-Zielgruppe direkt angesprochen wurde (Beispiel: „Regionale Basisbildungsarbeit. Wie Gemeinden Erwachsene mit geringen Kenntnissen im Lesen, Schreiben, Rechnen und neuen Medien unterstützen können“). In 15 Newsletterbeiträgen des Bildungsnetzwerks Steiermark wurden rund 1000 Personen sowie die ARGE-Steirische Erwachsenenbildung laufend über den Projektfortschritt und Ergebnisse informiert.

Auch für den Bereich der regelmäßigen Öffentlichkeitsarbeit stellt sich die Frage, wer diese in den Projektregionen zukünftig initiieren wird. Für Presseinserate und Drucksorten waren auch finanzielle Ressourcen notwendig, welche im Rahmen des Entwicklungsprojekts zur Verfügung standen. Die oben angeführten Informationskanäle zeigen auch die Möglichkeit einer kostenlosen Umsetzung auf, wofür jedoch ebenso regelmäßig Grundlagen erstellt und aktualisiert werden müssen. Das betrifft vor allem die laufende Aktualisierung einer regionalen Angebotsübersicht, in welcher auch alternative Angebotsformen, die nicht über die Initiative Erwachsenenbildung finanziert werden, angeführt werden sollen.

9. Transfer der Projektergebnisse

9.1 Fachtagungen

Zum regionalen Transfer der Projektergebnisse wurden zwei regionale Fachtagungen veranstaltet, welche eine gute Gelegenheit darstellten, um abschließend alle im Projekt beteiligten MultiplikatorInnen einzuladen, über Erfolge und Entwicklungsfelder zu informieren und eine moderierte Vernetzungsmöglichkeit zu bieten. Neben Fachvorträgen zum Aufbau von regionalen Basisbildungsstrukturen wurden regionale Projektergebnisse durch VertreterInnen der Teilprojekte präsentiert. Weiteres wäre eine Vorstellung der neuen Programmperiode der Initiative Erwachsenenbildung durch das Land Steiermark vorgesehen gewesen, die Teilnahme musste jedoch für beide Fachtagungen aus terminlichen Gründen abgesagt werden. Darauf folgte ein gemeinsames Resümee über den Stand der regionalen Systementwicklung, aus welchem regionsspezifische Projektergebnisse abgeleitet werden konnten. Im Anschluss wurden auch Workshops zu jenen Themen angeboten, welche von den MultiplikatorInnen in der Projektlaufzeit als Bedarf geäußert wurden und zum damaligen Projektstand noch nicht durchgeführt worden waren. Insgesamt nahmen 44 Personen an den Fachtagungen und/oder an den nachfolgenden Workshops teil.

Im Zuge der Fachtagungen wurde eine abschließende TeilnehmerInnen-Befragung durchgeführt, um den Nutzen des Projekts und der Fachtagungen zu erheben und den weiteren Entwicklungsbedarf aus Sicht der TeilnehmerInnen zu eruieren. Die Ergebnisse können unter folgenden Punkten zusammengefasst werden:

- Alle teilnehmenden Personen gaben an, grundsätzlich besser über das Problem mangelnder Basisbildung Bescheid zu wissen. Ihren neuen Kenntnisstand schätzen die TeilnehmerInnen als sehr gut ein.
- Ein Großteil der Teilnehmenden gab an, den individuellen Bedarf nun besser erkennen zu können. Die Bewertung für die Einschätzung über die Fähigkeit, Personen mit Basisbildungsbedarf sensibel ansprechen, beraten und informieren zu können, betrug 2,4 (Schulnotensystem). Auf die Frage, ob die Teilnehmenden ihr Wissen schon einmal im Gespräch mit einer Person mit Basisbildungsbedarf anwenden konnten, wurde die Bewertung 3,0 erteilt. Die TeilnehmerInnen haben zwar theoretisches Wissen dazu erworben, jedoch hat eine praktische Umsetzung des Wissens noch nicht im erwünschten Ausmaß stattgefunden.
- Als größter Nutzen der Fachtagungen wurde *Vernetzung* und *Erfahrungsaustausch* sowie *Infos von PraktikerInnen der Basisbildung* genannt.
- In Bezug auf weitere Bedarfe wurde am häufigsten *konkrete Hilfestellungen für den Aufbau einer regionalen Basisbildungsstruktur* genannt: Forderungen nach *Anleitungen zur konkreten*

Umsetzung von Angeboten und Diskussion über Finanzierungsmöglichkeiten zeigen sowohl den regionalen Bedarf an Angeboten, aber auch das Interesse der TeilnehmerInnen an einer entsprechenden Aufbauarbeit auf. Als Voraussetzung dafür wurden die Einbindung der Politik und ein reguläres Budget für Basisbildung in der Region genannt.

Die Evaluierungsergebnisse wurden im Rahmen eines abschließenden „Lessons-Learned“-Projekttreffen diskutiert. Darüber hinaus wurden mögliche Ableitungen für zukünftige Entwicklungsprojekte beschrieben, um diese im Zuge des Ergebnistransfers an Fördergeber und das Netzwerk der steirischen Erwachsenenbildung zu kommunizieren. Die Projektergebnisse stellen eine Grundlage für zukünftige Projektkonzeptionen dar, damit auf den Erfahrungswerten dieses Projekts aufgebaut werden kann. Diese werden im folgenden, abschließenden Kapitel beschrieben.

9.2 Regionale Projektergebnisse

Grundsätzlich ist das Konzept der MultiplikatorInnensensibilisierung und -qualifizierung für die Erreichung der Zielgruppe von Basisbildungsangeboten als sehr positiv zu beurteilen, da erfahrungsgemäß herkömmliche Werbemaßnahmen für Basisbildungsangebote nicht funktionieren und die persönlichen Schambarrieren im ländlichen Raum besonders hoch sind. Dies geht auch aus Einschätzungen von regionalen AkteurInnen hervor, welche im Zuge der Begleitforschung im Projekt befragt wurden. Für die erfolgreiche Umsetzung von Basisbildungsangeboten sind 3 Säulen notwendig: BildungsanbieterInne (welche Angebote konzipieren und organisieren), qualifizierte TrainerInnen und ein funktionierendes Netzwerk an MultiplikatorInnen und regionalen AkteurInnen, welche den Zugang der Zielgruppe zu Bildungsangeboten unterstützen. Derzeit sind wichtige Schnittstellen in den Regionen noch nicht kontinuierlich abgedeckt:

BildungsanbieterInnen meldeten im Projekt mehrmals rück, dass es an **BasisbildungstrainerInnen** in der Region fehlt, um mehr Kurse anzubieten. Sämtliche bestehende Angebote werden von 2-3 vorhandenen TrainerInnen in der jeweiligen Region abgehalten (auch institutionsübergreifend). Diese sind teilweise nur nebenberuflich als BasisbildungstrainerIn tätig. Von regionalen VernetzungspartnerInnen wurden daher regionale Ausbildungsmöglichkeiten als mögliche Lösung genannt. In der Region Oberes Murtal wurde ein solcher regionaler Lehrgang bereits einmal durchgeführt. Es zeigen sich Schwierigkeiten in Bezug auf die Fluktuation von ausgebildeten TrainerInnen, wenn diese nicht zeitnah mit einer Tätigkeit als regionale/r BasisbildungstrainerIn betraut werden. Nichtsdestotrotz wäre der TrainerInnenmangel für folgende strategische Vorhaben als eines der prioritären Entwicklungsfelder zu behandeln, da dadurch die Angebotsentwicklung gehemmt wird.

Des Weiteren kam es in den Projektregionen vor, dass bereits genehmigte Kurse nicht zustande kamen, da nicht genug TeilnehmerInnen angesprochen werden konnten. Von regionalen BildungsanbieterInnen werden Schwierigkeiten bei der **Zielgruppenerreichung** beschrieben, sofern es sich bei der Zielgruppe nicht um Menschen mit Migrationshintergrund handelt (in diesem Fall funktioniere der Zugang zu Bildungsangeboten sehr gut). Wie bereits durch mehrere Entwicklungsprojekte bestätigt wurde, ist der Aufwand an Vernetzungsaktivitäten zur Erreichung der Zielgruppe im ländlichen Raum um ein Vielfaches höher zu bewerten als im städtischen Raum, da Basisbildungsbedarf hier ein größeres Tabu darstellt und die Schambarrieren durch die geringe Anonymität besonders hoch sind. Die Ressourcen der BildungsanbieterInnen reichen nicht aus, um diese umfassende Sensibilisierung und Systementwicklung im ländlichen Raum noch zusätzlich zum Regelbetrieb voranzutreiben.

Aus der aktuellen Literatur über Basisbildung geht hervor, dass der Zugang der Zielgruppe zu Angeboten am besten gelingt, wenn diese niederschwellig – das heißt leicht erreichbar – und auf die Bedürfnisse der jeweiligen Zielgruppe zugeschnitten sind. Derzeit finden einige wenige Kurse zu wenigen, fixierten Terminen statt, wodurch die Ansprache mehrerer Zielgruppen schwierig ist. In einem Vernetzungstreffen wurden auch mobile Umsetzungsmöglichkeiten als Lösung für die Größe der Projektregionen diskutiert. Eine koordinierende Netzwerkstelle wurde im Laufe des Projekts mehrmals und in beiden Regionen als Bedarf genannt und könnte BildungsanbieterInnen im Hinblick auf Netzwerkarbeit und Ressourcenerhebung unterstützen. Ein Aufbau einer solchen Netzwerkstelle benötigt jedoch einerseits das politische Commitment und andererseits eine längerfristig gesicherte Finanzierung. Mögliche Aufgabenfelder einer koordinierenden Netzwerkstelle wurden in den regionalen Interviews erhoben und umfassen die Weiterbildung bzw. Sensibilisierung von MultiplikatorInnen sowie die Organisation von Vernetzungsveranstaltungen und Ansprache neuer NetzwerkpartnerInnen, da zurzeit viele dieser Maßnahmen parallel stattfinden und durch eine koordinierende Stelle Doppelgleisigkeiten vermieden werden können. Auch eine stärkere Einbindung von MultiplikatorInnen in Angebotskonzeptionen und die überregionale Vernetzung von TrainerInnen zu Austausch Zwecken könnten von einer koordinierenden Netzwerkstelle realisiert werden.

Im Zuge der erschwerten Zielgruppenerreichung bildet auch die **aktuelle Förderstruktur** ein wichtiges Entwicklungsfeld. Die Initiative Erwachsenenbildung (IEB) ist eine wichtige Grundlage, um Angebote für Menschen mit Basisbildungsbedarf flächendeckend anzubieten. Der Beantragungsprozess ist jedoch relativ langwierig, vor allem wenn Angebote dann aufgrund der problematischen Zielgruppenerreichung nicht zustande kommen. BildungsanbieterInnen haben im Projekt kommuniziert, bereits mehrerer mühsamer, jedoch bislang erfolgloser Umsetzungsversuche durchgeführt zu haben, um mehr Angebote zu implementieren. Von Seiten der Gemeinden wurde bis dato zu wenig Unterstützung erfahren. Ebenso wirken sich politische Schwerpunktsetzungen auf die Fördersituation und Zielgruppenfokussierung der Basisbildung aus. Dazu kommen Unklarheiten aufgrund der Fluktuation von politischen

AnsprechpartnerInnen und Institutionen. So wurde beispielsweise die Förderung des über Jahre aufgebauten Bildungstreffs Judenburg mit Jahresende 2017 eingestellt, welcher nicht nur für regionale AnsprechpartnerInnen, sondern auch im Rahmen dieses Projekts eine wichtige Rolle spielte. Für die zukünftige Systementwicklung wird es unumgänglich sein, alternative Finanzierungsmöglichkeiten zu erheben und zu diskutieren. Erste Schritte wurden im Rahmen dieses Projekts gesetzt, in dem mit den AMS-Regionalstellen grundsätzliche Fördermöglichkeiten erhoben wurden; für eine verstärkte Förderung aus dem Budget des Arbeitsmarktservice von Basisbildungsvorhaben wären jedoch politische Entscheidungen von höherer Ebene notwendig.

Auch die **Einbindung politischer AkteurInnen und VertreterInnen regionaler Betriebe** wäre ein Ziel des Projekts gewesen. Es hat sich aber gezeigt, dass dieses Vorhaben mehr Ressourcen für Überzeugungsarbeit benötigt, als im Rahmen des Projekts angenommen worden war. Erreicht wurden vorrangig jene Zielgruppen, die bereits sensibel für Themen sind, welche aus Bildungsbenachteiligung resultieren (z.B. SozialarbeiterInnen). Für politische AkteurInnen und BetriebsvertreterInnen wären weiterführende strategische Maßnahmen notwendig, um diese in das Netzwerk Basisbildung einzubinden. In der Region Liezen waren einige VertreterInnen der Gemeinde- bzw. Regionsebene bei einem Workshop anwesend. In der Region Oberes Murtal konnten öffentlich Bedienstete nicht in diesem Ausmaß eingebunden werden. In Bezug auf BürgermeisterInnen bzw. andere politische AkteurInnen besteht in beiden Regionen Handlungsbedarf. In Bezug auf Betriebe zeigte sich bei den Ergebnissen der Begleitforschung, dass weitere Sensibilisierungsarbeit für den vorhandenen Basisbildungsbedarf in der Region notwendig wäre („*gibt's bei uns nicht*“). Bei der vorangegangenen Literaturrecherche wurden mehrere Projekte erhoben, in welchen die Vernetzung von Betrieben und Basisbildungsanbietenden erfolgreich stattgefunden hat und betriebliche Weiterbildungsmaßnahmen für geringqualifizierte ArbeitnehmerInnen konzipiert werden könnten. All diesen Projekten ist gemein, dass entsprechende Ressourcen für die relativ lange Vorlaufzeit und Überzeugungsarbeit zur Verfügung gestellt wurden. Ein Vorhaben in diesem Ausmaß war im Rahmen dieses Projekts nicht möglich, es wird jedoch als wichtiges Zukunftsfeld für zukünftige strategische Maßnahmen angeregt.

Im Rahmen des Projekts wurde regelmäßige **Pressearbeit** geleistet. Nach Presse- und Radiobeiträgen vermeldete das Bildungsnetzwerk vermehrt Anfragen zum Projekt und zum Thema Basisbildung. Um MedienvertreterInnen für Basisbildung zu sensibilisieren und die fortführende, regelmäßige Berichterstattung anzuregen wäre ein eigener Workshop am Ende der Fachtagung im Oberen Murtal geplant gewesen. Dieser konnte jedoch leider aufgrund fehlender Anmeldungen nicht stattfinden. Daher bedarf es einer Stelle, welche sich auch nach Projektende für das Vorantreiben der Berichterstattung über Basisbildung in regionalen Medien verantwortlich fühlt. Eine strategische, regionale **Öffentlichkeitskampagne** wäre eine effektive Maßnahme, um die Bevölkerung laufend über Basisbildungsangebote zu informieren; dafür bedarf es allerdings der notwendigen Ressourcen.

Die regionalen Projektergebnisse wurden in der letzten Projektphase verstärkt an FördergeberInnen und andere Institutionen kommuniziert. Zudem wurden dieses Handbuch sowie ein Ergebnisfolder erstellt, damit der Ergebnistransfer auch über persönliche Kontakte hinaus erfolgen kann und zukünftige Entwicklungsprojekte von den Erfahrungen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ profitieren können.

10. Ausblick

Im Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ wurde ein idealtypisches Modell entwickelt, um MultiplikatorInnen für Basisbildung zu qualifizieren. Grundlegend dafür waren neben der Erhebung von regionsspezifischen Bedarfen auch die Ergebnisse der vielen vorangegangenen Entwicklungsprojekte von KollegInnen in ganz Österreich. Diese Publikationen ermöglichten es, inhaltliche Grundlagen für sämtliche Module zu recherchieren und wertvolle Tipps zur Implementierung von Basisbildung in ländlichen Regionen bereits zu Beginn des Projekts mitzudenken. Auch persönliche Gespräche mit ExpertInnen stellten einen großen Mehrwert für die Evaluierung von Strategien und Entwicklungsfeldern dar. Die TrainerInnen, welche im Rahmen des Projekts beschäftigt waren, zeigten den hohen Erfahrungsschatz auf, welcher durch viele Initiativen und Kooperationen in den letzten Jahren aufgebaut wurde. Dass Vernetzung ein entscheidendes Instrument der diskursiven Wissensgenerierung darstellt, hat sich erneut bestätigt.

Das Feld der österreichischen Basisbildung zeichnet sich durch eine Vielzahl an Praxisbeispielen aus, welche jeweils auf den bisherigen Erfahrungswerten des Netzwerks aufbauen und es um einen weiteren Schwerpunkt erweitert haben. Daher war es auch uns ein Anliegen, die Erfahrungswerte aus der Entwicklung und Erprobung des Qualifizierungsmodells so aufzubereiten, dass zukünftige Projekte von diesen Erkenntnissen profitieren können. Im Anhang finden sich einige erarbeitete Grundlagen, welche bei ähnlichen Vorhaben gerne herangezogen werden können. Für Fragen und Rückmeldungen stehen das Bildungsnetzwerk Steiermark sowie die ProjektpartnerInnen IFA Steiermark und Österreichische Urania für Steiermark gerne zur Verfügung.

Auch in Zukunft werden wir uns für das Feld der Basisbildung weiter engagieren und freuen uns schon auf neue Schwerpunkte, Erkenntnisse und Kooperationen.

Literaturverzeichnis

Bauer, Brigitte / Sallaberger, Gerhild (2010): Aufbau von Basisbildungsstrukturen in einer ländlichen Region. Salzburg: Basisbildungszentrum abc-Salzburg.

Berndl, Alfred (2010): Agents of Change. Professionalisierung von MultiplikatorInnen in der Basisbildung. In: Rath, Otto / Hahn, Mariella (Hrsg.): Zwischenbilanz. Die Basisbildung in Österreich in Theorie und Praxis. Netzwerk Basisbildung und Alphabetisierung in Österreich, In.Bewegung. S. 180-185.

Landesstatistik Steiermark [1]: Regionaldaten. Bezirk Murtal. In: http://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/dokumente/12658731_141979478/c04cff8a/620.pdf [15.11.2018].

Landesstatistik Steiermark [2]: Steiermark. Wohnbevölkerung am 1.1.2015. Wanderungen 2014. In: Steirische Statistiken. Heft 6/2015. In: http://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/dokumente/12658765_141979497/ff12c2a2/Publikation%206-2015-Internet.pdf [15.11.2018].

Landesstatistik Steiermark [3]: Regionale Bevölkerungsprognose. Steiermark 2015/16 – Bundesland, Bezirke und Gemeinden. In: Steirische Statistiken. Heft 5/2016. In: http://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/dokumente/12658765_141979497/141e2d92/Publikation%205-2016-Internet.pdf [15.11.2018].

Landesstatistik Steiermark [4]: Regionaldaten. Bezirk Liezen. In: http://www.landesentwicklung.steiermark.at/cms/dokumente/12658731_141979478/163d996d/612.pdf [15.11.2018].

STATISTIK AUSTRIA (2013): Schlüsselkompetenzen von Erwachsenen – Erste Ergebnisse der PIAAC-Erhebung 2011/12. Wien: STATISTIK AUSTRIA.

Stoppacher, Peter / Edler, Marina (2014): Evaluation der ersten Periode der Initiative Erwachsenenbildung. Graz: Institut für Arbeitsmarktbetreuung und -forschung.

Wimmer, Christina / Wretschitsch, Christian (2010): Basisbildung in Kooperation mit Betrieben. Ein Argumentationsleitfaden. In: Rath, Otto / Hahn, Mariella (Hrsg.): Zwischenbilanz. Die Basisbildung in Österreich in Theorie und Praxis. Netzwerk Basisbildung und Alphabetisierung in Österreich, In.Bewegung. S. 112-118.

Ergebnisse aus den Teilprojekten:

Edler, Marina / Stoppacher, Peter (2016): Erfahrungen in der Arbeit mit MultiplikatorInnen in der Basisbildung. Ein Recherchebericht im Rahmen des ESF-Projekts Basisbildung – Systementwicklung Steiermark. Graz: Institut für Arbeitsmarktbetreuung und -forschung.

Saurug, Manfred (2016): Projekt Basisbildung-Systementwicklung Steiermark. Teilbericht: Aktivierende regionale Interviews mit MultiplikatorInnen. Graz: Institut für Arbeitsmarktbetreuung und -forschung

Saurug, Manfred (2018): Endbericht zum Projekt Basisbildung – Systementwicklung Steiermark – Teilprojekt Forschung. Graz: Institut für Arbeitsmarktbetreuung und -forschung.

Zechner, Marlies (2016): Empowerment für MultiplikatorInnen – Eine Workshopreihe zur Stärkung und Professionalisierung von MultiplikatorInnen für die regionale Basisbildungsarbeit. Curriculum. Graz: Österreichische Urania für Steiermark.

Zechner, Marlies (2017): Evaluierungsbericht. Workshopreihe „Empowerment für MultiplikatorInnen“. Graz: Österreichische Urania für Steiermark.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Land Steiermark (2015) [1]: Steiermark – Bezirke. In: https://gis.stmk.gv.at/content/Download/karten/BezStmkohneOrte_2015.jpg. Flächenfärbung bearbeitet durch Bildungsnetzwerk Steiermark.

Abbildung 2: Edler/Stoppacher (2016): Erfahrungen in der Arbeit mit MultiplikatorInnen in der Basisbildung. Ein Recherchebericht im Rahmen des ESF-Projekts Basisbildung – Systementwicklung Steiermark. Graz: Institut für Arbeitsmarktbetreuung und -forschung, S. 6.

Abbildung 3: Land Steiermark (2015) [1]: Steiermark – Bezirke. In: https://gis.stmk.gv.at/content/Download/karten/BezStmkohneOrte_2015.jpg. Flächenfärbung bearbeitet durch Bildungsnetzwerk Steiermark.

Abbildung 4: Edler/Stoppacher (2016): Erfahrungen in der Arbeit mit MultiplikatorInnen in der Basisbildung. Ein Recherchebericht im Rahmen des ESF-Projekts Basisbildung – Systementwicklung Steiermark. Graz: Institut für Arbeitsmarktbetreuung und -forschung, S. 6.

Abbildung 5: Maßnahmenübersicht in Projektlaufzeit (selbst erstellte Grafik)

Abbildung 6: Curriculum, Teil 1 (selbst erstellte Grafik)

Abbildung 7: Curriculum „Empowerment für MultiplikatorInnen“ (Stand 2016) (selbst erstellte Grafik)

Abbildung 8: Teilnahmen von potenziellen, regionalen MultiplikatorInnen an Start-up-Veranstaltungen (selbst erstellte Grafik)

Abbildung 9: Durchgeführte Workshops „Empowerment für MultiplikatorInnen“ (selbst erstellte Grafik)

Abbildung 10: Workshop-TeilnehmerInnen nach Zielgruppe (selbst erstellte Grafik)

Abbildung 11: MultiplikatorInnen gesamt nach Zielgruppen (selbst erstellte Grafik)

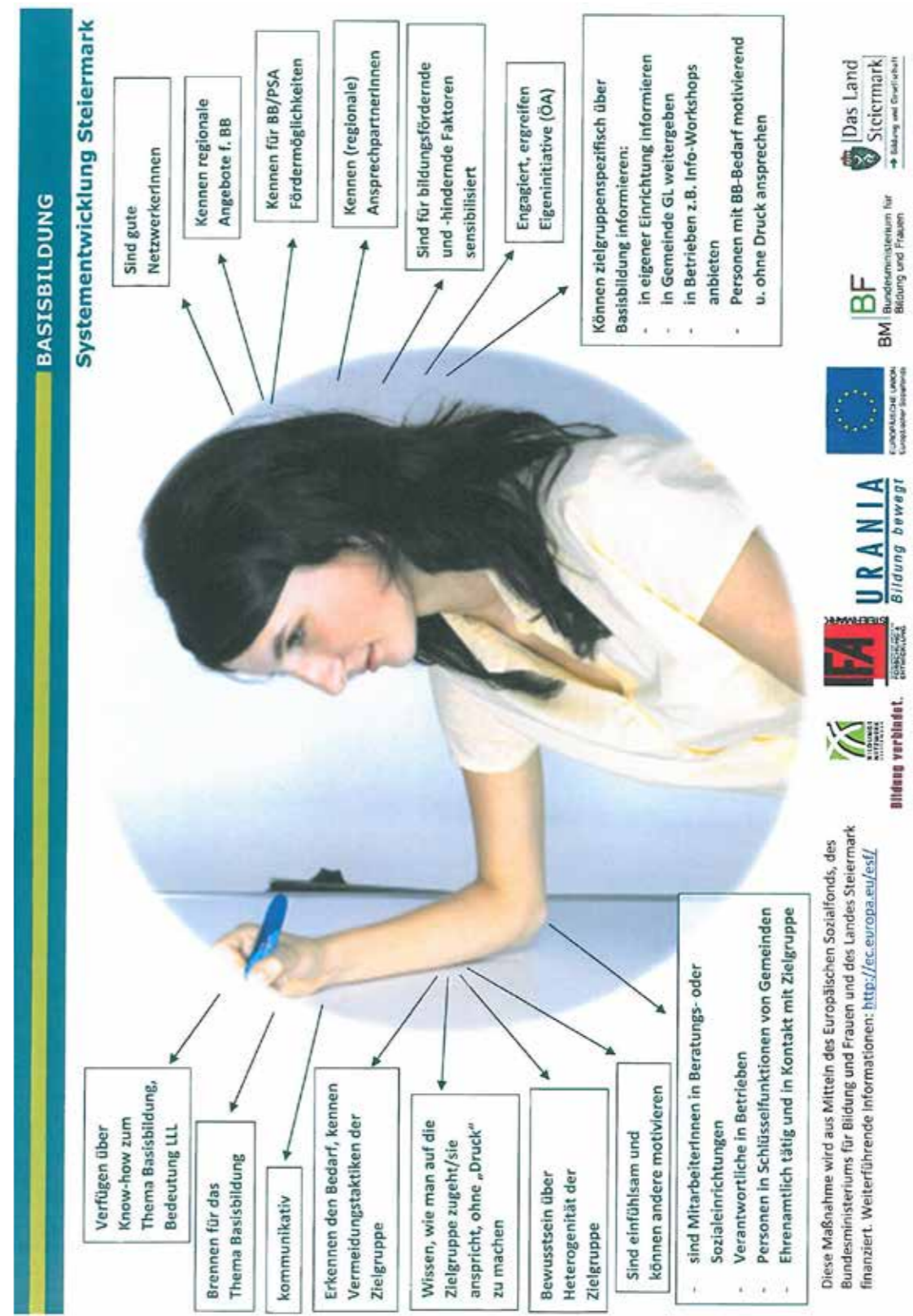
Abbildung 12: MultiplikatorInnen nach Zielgruppen regionsspezifisch (selbst erstellte Grafik)

Abbildung 13: Überarbeitete Module „Empowerment für MultiplikatorInnen“ (Stand Dezember 2017) (selbst erstellte Grafik)

Abbildung 14: Curriculum „Empowerment für MultiplikatorInnen“ (Stand 2017), Umsetzungsvorschlag (selbst erstellte Grafik)

Anhang

Kommunikationsgrundlage: Anforderungsprofil für MultiplikatorInnen



Aufgaben – Anforderungen

- **Aufklärung und Sensibilisierung** durch vorhandene Expertise über Basisbildung im jeweiligen Umfeld
- **Positive Stimmungs- und Meinungsbildung** betreiben – z.B.: über Entstehungszusammenhänge (weg von der Individualisierung), Ausmaß des Phänomens (Statistik – Erfassung), Nutzen und Mehrwert von Basisbildungsangeboten, Erfolgsbeispiele
- **Aufmerksamkeit gegenüber möglicher Anzeichen von Basisbildungsbedarf** – sensible Ansprache potentieller Betroffener
- **Überzeugt und engagiert für das Thema Basisbildung eintreten** – „MultiplikatorInnen müssen für Basisbildung brennen“
- **Information** von Betroffenen und ihrem Umfeld über Angebote und den jeweiligen Modalitäten – Weiterverweise dazu oder zu anonymer Beratungsmöglichkeit (z.B.: Alphatelefon)
- **Weitergabe von Kurzinformationen**, Basismaterial an sonstige Interessierte
- **Schnittstelle zwischen Anbietern und Betroffenen** – Vermittlung von Informationen
- **Teilnahme an Vernetzungstreffen** – strategische Reflexion und Aktualisierung des Wissens

Kenntnisse/Fertigkeiten

- **Wissen über Träger und Angebote der Basisbildung** – Methoden, Inhalte, Abläufe, Teilnahmevoraussetzungen, AnsprechpartnerInnen; Projektbeschreibungen – Ablauf, Dauer, Voraussetzungen, klar aufbereitete Unterlagen, Abgrenzung zu ähnlichen Angeboten
- **Wissen über anonyme Erstberatungsmöglichkeiten** – Alphatelefon, regionale Koordinationsstellen, netzbasierten Lern- und Testmöglichkeiten, Internetplattformen
- **Wissen über Zielgruppen**, Ausmaß, Vermeidungsstrategien, Anzeichen von fehlender Basisbildung – Spektrum des Basisbildungsbegriffs
- **Empathie und Fähigkeit zum Perspektivenwechsel** - „Gefühl“ für Zielgruppe, ihren Grenzen, Hemmnissen und „Knackpunkten“ der Motivation – „Tools der Ansprache“ – Übungsmöglichkeiten für das Erkennen und Ansprechen
- **Tipps für Kommunikation und Ansprache**
- **wichtigste Ergebnisse der Forschung/Statistik**
- **Regionale Annäherung an Zielgruppen**
- **Unmittelbare Kenntnis von „plastischen“ Erfahrungsberichten** – Zielgruppen und Basisbildungsangebote direkt kennenlernen
- **Kenntnis von zielgruppenadäquaten sensiblen Ansprachemöglichkeiten**
- **kurzes Informationsmaterial**: z.B.: Folder/Flyer mit zwei Seiten ausreichend in Verbindung mit persönlichem Kontakt, Kontaktadressen, etc.

aus Edler/Stoppacher 2016, S. 19

Grundlagentexte für die Öffentlichkeitsarbeit

Lesen, Schreiben, Rechnen, neue Medien – das kann heute doch (nicht) Jede(r)?

In unserem alltäglichen Verständnis herrscht die Vorstellung, dass jede/jeder Erwachsene nach Absolvierung der Pflichtschule diese Kenntnisse bereits erworben hat. Tatsache jedoch ist, dass es auch in der Steiermark einige Personen gibt, die diese Grundkenntnisse in der Schule nicht ausreichend erwerben konnten, negative Schulerfahrungen sie daran hinderten oder diese Kompetenzen lange nicht gebraucht und in weiterer Folge wieder verlernt wurden. Zunehmend sind die Anforderungen in unserer Gesellschaft immer mehr gestiegen. Was früher noch als ausreichend galt, ist es heute längst nicht mehr: Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben, Rechnen oder im Umgang mit neuen Technologien wie dem Smartphone und Tablet werden immer wichtiger.

Basisbildung = wichtig für berufliche UND private Herausforderungen

Basisbildung ist ein wesentlicher Bereich der Erwachsenenbildung. Dazu gehören beispielsweise sinnerfassendes Lesen, schriftlicher Ausdruck, die Anwendung mathematischer Grundkenntnisse im Alltag und der sichere Umgang mit dem Computer. Die aktive Integration von Menschen in das Bildungssystem, die Basiskompetenzen aus unterschiedlichen Gründen nicht oder nicht ausreichend erlernen konnten, ist Voraussetzung für ihre Teilhabe an der Gesellschaft.

Gute Kenntnisse in den Bereichen Lesen, Schreiben, Rechnen und im Umgang mit dem Computer sind wichtige Basiskompetenzen für ein selbstbestimmtes Leben. Sie ermöglichen es, weniger auf Personen im eigenen Umfeld zurückgreifen zu müssen und eigenständig und selbstverantwortlich Entscheidungen treffen zu können. Ein Amtsformular auszufüllen, Hinweise in einem Beipackzettel eines Medikaments zu verstehen oder im Internet nach Informationen zu suchen – diese Dinge können zur großen Herausforderung werden.

Auch bei beruflichen Veränderungen stoßen Personen mit geringen Grundkompetenzen oft an ihre Grenzen. Es ist von großer Bedeutung, Basiskompetenzen auch im Erwachsenenalter erlernen, aktualisieren und trainieren zu können, denn sie eröffnen auch die Möglichkeit, sich beruflich oder privat weiterzubilden. Basisbildungskurse schaffen die Möglichkeit, wichtige Grundkenntnisse auch im Erwachsenenalter aufzufrischen oder neu zu erlernen.

Definition von Basis- oder Grundbildung

„Der Bedarf an Basisbildung muss immer in Zusammenhang mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betrachtet werden. Der Grad an Bildung, der vor 30 Jahren ausgereicht hat um am Arbeitsplatz zu bestehen, ist heute zu wenig. Es ist enorm wichtig geworden sich ständig weiterzubilden sowohl im Privaten als auch im Beruflichen. Dazu sind jedoch grundlegende Fähigkeiten in den Kulturtechniken nötig. Zu den Kulturtechniken zählen Lesen, Schreiben, Rechnen, Umgang mit dem Computer sowie die Fähigkeit autonom zu lernen. Auf diese Bereiche konzentriert sich das Angebot der Basisbildungskurse“

Institut für Bildungsentwicklung Linz 2013, Projekt "Zentrale Beratungsstelle", Definition von Basis- oder Grundbildung. Online verfügbar unter: <http://www.basisbildung-alphabetisierung.at/fuer-die-oeffentlichkeit/definitionen-und-terminologie/> [11. 7.2016].

Der Weg ist das Ziel...

In der Ansprache von Personen, die über geringe Basiskompetenzen verfügen sind große Sensibilität und umfassende Expertise hilfreich. Menschen mit Bedarf an Basisbildung wissen meist genau, was sie lernen wollen – sie brauchen keine Belehrung, sondern erreichbare Angebote, unkomplizierten Zugang und Informationen über MultiplikatorInnen als „Brückenmenschen“. Wenn es um den Zugang zu Basisbildungsangeboten und um die Teilnahme an Lehrgängen zum Pflichtschulabschluss in ländlichen Regionen geht, haben MultiplikatorInnen eine große Bedeutung. Sie können in den Regionen Personen mit geringen Basiskompetenzen und deren Umwelt motivierend ansprechen und für Anbieter Hilfestellungen leisten, um Angebote, die auf spezielle Bedarfe unterschiedlicher Zielgruppen ausgerichtet sind, zu entwickeln.

Basisbildung für Betriebe

Gute schriftsprachliche Kompetenzen, Leistungsbereitschaft, Flexibilität, Lernfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Lösungsorientierung, Qualitätsbewusstsein und Veränderungsbereitschaft sind Anforderungen, die in der Arbeitswelt in vielen Bereichen immer wichtiger werden. Der persönliche Gewinn für jene Personen, die an Basisbildungskursen teilnehmen, steht außer Frage, da Basisbildungskurse den eigenen Gestaltungsspielraum erweitern. Aber auch für Betriebe ist es bedeutsam, sich mit dem Thema Basisbildung im eigenen Unternehmen auseinander zu setzen und dieses zu forcieren.

Rückmeldungen von Betrieben, die bereits Basisbildungsangebote für MitarbeiterInnen durchgeführt haben, konnten einen großen betrieblichen Nutzen verzeichnen: Basisbildung steigerte die Motivation der MitarbeiterInnen, sowie auch den sicheren Umgang im eigenen Arbeitsbereich und bei der Einschulung in neue Arbeitsprozesse. Die TeilnehmerInnen der Basisbildungskurse trauten sich mehr zu und waren offener für Neues. Insgesamt wurde die persönliche Weiterentwicklung der TeilnehmerInnen als äußerst positiv bewertet.

Mangelnde Basisbildung erweist sich auch für Unternehmen als eine Aufgabe, die es zu lösen gilt. Die betriebliche Aufgabe der Personalentwicklung sollte sich nicht nur auf das mittlere und höhere Management konzentrieren, sondern die gesamte Belegschaft – auch gering qualifizierte MitarbeiterInnen (z.B. un- und angelernte ArbeiterInnen) – als Zielgruppe im Blick haben. Beispielsweise können betriebliche Basisbildungsangebote von MitarbeiterInnen als positive Zuwendung gewertet werden, die zu größerer Zufriedenheit mit dem/der ArbeitgeberIn und somit zu größerer Motivation am Arbeitsplatz führen.

MultiplikatorInnen – wichtige Ansprechpersonen/Vertrauenspersonen und Verbindungsstelle/Bindeglied zu Basisbildungskursen

MultiplikatorInnen sind beispielsweise MitarbeiterInnen in Beratungs- und Sozialeinrichtungen, Verantwortliche in Betrieben oder Personen in Schlüsselfunktionen von Gemeinden. Auch im Rahmen von ehrenamtlichen Tätigkeiten können MultiplikatorInnen in einer Form mit Basisbildung zu tun haben. Für MultiplikatorInnen ist Basisbildung oft ein Teilbereich in ihrem Arbeitsumfeld, so werden zum Beispiel im Rahmen von Beratungen im AMS-Kontext oder auf der Gemeinde bei Antragsstellungen die Herausforderungen von Personen mit geringen Grundkenntnissen plötzlich sichtbar. Über geschulte MultiplikatorInnen kann es gelingen, vertrauenswürdige Erstkontaktmöglichkeiten für Personen mit geringen Basiskompetenzen und deren Umfeld zu schaffen, potentielle KursteilnehmerInnen besser anzusprechen und zur Enttabuisierung von Basisbildung in den Regionen beizutragen.

Nach Absolvierung der Workshopreihe verfügen MultiplikatorInnen über Grundwissen und Informationen zu den derzeitigen Entwicklungen im Bereich Basisbildung. Sie kennen die aktuelle Angebotslage, die Zugänge, Hintergründe, die regional relevanten Organisationen und Ansprechpersonen im Bereich Basisbildung und lebensbegleitendes Lernen. Die MultiplikatorInnen sind geschult im Erkennen des Bedarfs an Basisbildung und in der Zielgruppenansprache und können durch gute und nachhaltige Vernetzung mit relevanten Ansprechpersonen und Bildungseinrichtungen Menschen mit Bedarf an Basisbildung auf ihrem Weg in entsprechende Bildungsangebote unterstützen. Die erworbenen Fertigkeiten bieten eine Unterstützung für das eigene Arbeitsumfeld an und vermitteln die nötige Expertise, um Basisbildung in Regionen professionell aufzustellen.

„Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“

- ein ESF-Modellprojekt zur Qualifizierung von MultiplikatorInnen für die regionale Bildungsarbeit und Entwicklung von regionalen Basisbildungskursen

Gemeinsam mit den Projektpartnern IFA Steiermark und Urania Steiermark leistet das Bildungsnetzwerk Steiermark mit diesem Projekt einen Beitrag zur Professionalisierung der Basisbildung in ländlichen Regionen. Ziel des Projektes ist es, über die Bedeutung von Basisbildung zu informieren und Know-how bei regionalen AkteurInnen und Bildungsanbietern aufzubauen.

Basisbildung ist ein wesentlicher Bereich der Erwachsenenbildung. Dazu gehören sinnerfassendes Lesen, schriftlicher Ausdruck, die Anwendung mathematischer Grundkenntnisse im Alltag und der sichere Umgang mit dem Computer.

Die aktive Integration von Menschen in das Bildungssystem, die Basiskompetenzen aus unterschiedlichen Gründen nicht oder nicht ausreichend erlernen konnten, ist Voraussetzung für die Teilhabe an der Gesellschaft. Gute Kenntnisse in den Bereichen Lesen, Schreiben, Rechnen und im Umgang mit dem Computer sind wichtige Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben. Sie helfen auch einen Arbeitsplatz zu finden oder diesen längerfristig zu behalten. Generell sind die Anforderungen einer schriftorientierten Wissensgesellschaft immer mehr gestiegen, daher ist es von großer Bedeutung, Basiskompetenzen auch im Erwachsenenalter erlernen, aktualisieren und trainieren zu können.

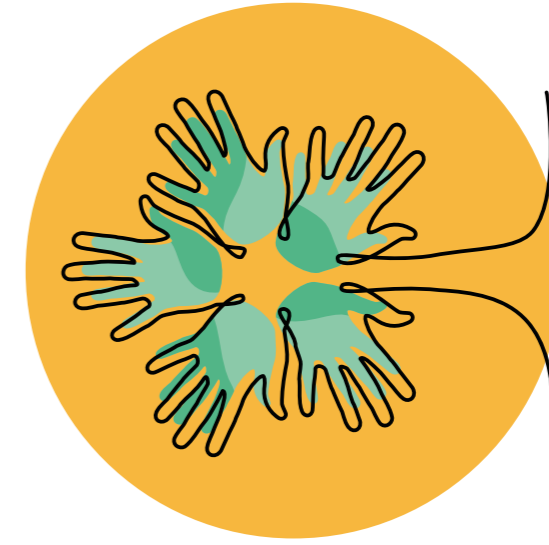
Im Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ 2015 bis 2018 stehen MultiplikatorInnen, ihre Aufgaben, Rollen und demensprechende Qualifizierungsanforderungen im Mittelpunkt.

In den beiden obersteirischen Regionen Liezen und dem Oberen Murtal wird ein systematischer Versuch gestartet, über geschulte MultiplikatorInnen zur Enttabuisierung von Basisbildung beizutragen. Auf diese Weise soll es gelingen, vertrauenswürdige Erstkontaktmöglichkeiten für Betroffene und deren Umfeld zu schaffen, potentielle Betroffene besser anzusprechen und in Zusammenarbeit mit Bildungsanbietern zielgruppenadäquate Angebote in den Regionen maßzuschneidern.

In der Ansprache von Personen, die über geringe Basiskompetenzen verfügen, sind große Sensibilität, umfassende Expertise, pädagogische Kompetenzen sowie qualifiziertes Handeln nötig. Wenn es um den Zugang zu Basisbildungsangeboten und um die Teilnahme an Lehrgängen zum Pflichtschulabschluss in ländlichen Regionen geht, sind MultiplikatorInnen unverzichtbare „Brückenmenschen“.

BASISBILDUNG – FÜR ERWACHSENE

... und was wir aktiv machen können



PROJEKTPARTNERINNEN



Bildungsnetzwerk Steiermark
Niesenberggasse 59
8020 Graz
0316 / 82 13 73
bildungsnetzwerk@eb-stmk.at



Österreichische Urania für Steiermark
Burggasse 4/1
8010 Graz
0316 / 82 56 88
urania@urania.at



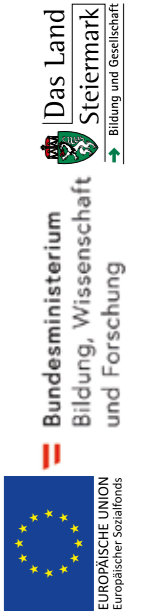
Institut für Arbeitsmarktbetreuung und -forschung (IFA Steiermark)
Annenstraße 59
8020 Graz
0316 / 72 47 66
office@ifa-steiermark.at

Dieser Informationsfolder wurde im Rahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ erstellt und aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds, des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung und des Landes Steiermark finanziert.
Europäische Union – Weiterführende Informationen:
<http://ec.europa.eu/esf> | <http://www.esf.at>

AKTUELLE ANGEBOTE



Für Fragen zu Aus- und Weiterbildungsangeboten in Ihrer Region steht Ihnen das
Steirische Bildungstelefon
zur Verfügung:
0800 / 215 430



WAS IST BASISBILDUNG?

Basisbildung umfasst sinnverfassendes Lesen, Schreiben, mathematische Grundkenntnisse und den sicheren Umgang mit Informations- und Kommunikationstechnologien im Alltag. Sie ist Voraussetzung für weiterführende Ausbildungen, einen sicheren Arbeitsplatz und ein selbstbestimmtes Leben.

ABER DAS KANN DOCH HEUTE JEDE UND JEDER, ODER?

Eine Million ÖsterreicherInnen verfügen Studien zufolge nicht über ausreichende Basisbildung, da sie Grundkenntnisse in der Schule nicht ausreichend erwerben konnten oder wieder verlernt haben. Rund 60% davon sind berufstätig.

WIE WIRKT SICH GERINGE BASISBILDUNG AUS?

Für Geringqualifizierte ist das Arbeitslosigkeitsrisiko in den letzten Jahren stark angestiegen, da Jobs für angelernte Hilfskräfte immer weiter zurückgehen. Basisbildungsdefizite behindern Personen beim Erlernen neuer Fertigkeiten, weswegen sie weniger flexibel auf steigende Anforderungen am Arbeitsmarkt reagieren können.

Aber auch in privaten Lebensbereichen sind Personen mit geringer Basisbildung in ihrem Handeln eingeschränkt und benötigen vielfach die Unterstützung von Vertrauenspersonen, wie z.B. beim Verstehen von behördlichen Dokumenten oder beim Abschluss von Verträgen.

BASISBILDUNGSKURSE UND VORBEREITUNGSLEHRGÄNGE FÜR DEN PFLICHTSCHULABSCHLUSS

Diese Bildungsangebote ermöglichen das kostenlose Nachholen von Basiskompetenzen für Erwachsene.

Aus Erfahrung wissen wir, dass viele Menschen Angst davor haben, ein Basisbildungsangebot in Anspruch zu nehmen. Sie befürchten von anderen als dumm verurteilt zu werden oder zu versagen.

Eine Reihe an Erfolgsgeschichten zeigt jedoch, was möglich ist und welche Bereicherung Basisbildung für das Leben darstellt.

„Einmal beim Arbeitsamt hat mich die Sachbearbeiterin angesprochen, ob ich Probleme mit dem Schreiben hab. Ich hab nie Bewerbungen geschrieben und auch sonst immer Ausreden gesucht. Da war mir auch egal, wenn ich dafür eine Bezugssperre bekomme. Sie hat mir dann was von einem Kurs erzählt. Auch, wenn ich das zuerst nicht zugeben wollte, was dann eine Erleichterung, mal darüber geredet zu haben. Im Kurs sind alles Leute wie ich und jeder lernt das, was er will. Jetzt pack ich das Problem an, damit ich in Zukunft mehr selber machen kann.“
(Kursteilnehmer, 41)

WIE SIE MENSCHEN MIT BASISBILDUNGSBEDARF UNTERSTÜTZEN KÖNNEN:

Werden Sie MultiplikatorIn und helfen Sie mit, Bewusstsein für Basisbildung zu schaffen und damit das Bild in der Öffentlichkeit zu ändern!

- **„Brückenmensch sein“:** Informieren Sie über Beratungsmöglichkeiten und Bildungsangebote. Motivieren und bestärken Sie Interessierte!
- **„BotschafterIn sein“:** Erzählen Sie anderen von der Notwendigkeit ausreichender Basisbildung. Sie stellt einen Mehrwert für jeden einzelnen Menschen dar – privat, beruflich und allgemein für unsere Gesellschaft.

Sie möchten mit BildungsanbieterInnen für die Entwicklung von neuen Angeboten kooperieren?

Sie möchten Räume oder sonstige Ressourcen für die Basisbildungsarbeit zur Verfügung stellen?

Für Fragen, Anregungen und Ideen stehen wir Ihnen gerne zur Verfügung!



Bildungnetzwerk Steiermark
Niesenberggasse 59
8020 Graz
0316 / 82 13 73
bildungsnetzwerk@eb-stmk.at

Curriculum „Empowerment für MultiplikatorInnen“ (überarbeitete Version)

1. Gegenstand der Workshopreihe

Obwohl im alltäglichen Verständnis die Vorstellung herrscht, dass jede/jeder Erwachsene nach Absolvierung der Pflichtschule Grundkenntnisse zum Lesen, Schreiben und Rechnen erworben hat, verfügen laut PIAAC-Studie bis zu einer Million Menschen in Österreich über geringe Kompetenzen. Betroffen sind Personen, die das Bildungssystem ohne ausreichende Grundkenntnisse verlassen oder bestimmte Basiskompetenzen wieder verlernt haben sowie Personen, die ohne entsprechende Kompetenzen nach Österreich emigriert sind. Zudem sind die gesellschaftlichen Anforderungen zuletzt durch die zunehmende Digitalisierung immer weiter gestiegen. Was früher noch aus ausreichend galt, ist es heute längst nicht mehr. Neben Lese-, Schreib- und Rechenkompetenzen wurde auch der Umgang mit neuen Technologien immer wichtiger. Basisbildung hat sich dadurch zu einem wesentlichen Bereich der Erwachsenenbildung entwickelt. Ausreichende Basisbildungskompetenzen sind Grundvoraussetzung für ein selbstbestimmtes, eigenständiges Leben und aktive Teilhabe an der Gesellschaft, vor allem durch die hohe Wechselwirkung mit sozial- und arbeitsmarktpolitischen Aspekten. Durch Basisbildungskurse können Erwachsene wichtige Grundkenntnisse auffrischen oder neu erlernen. Vor allem im ländlichen Raum gestaltet sich der Zugang zu Basisbildungsangeboten oft schwierig. Hier werden geringe Basisbildungskompetenzen noch stigmatisierender erlebt, weswegen betroffene Personen erfahrungsgemäß seltener entsprechende Angebote in Anspruch nehmen als im städtischen Bereich, in dem eine höhere Anonymität gegeben ist. Aus diesem Grund konzentriert sich der Großteil der Basisbildungsangebote auf städtische Regionen, obwohl der Bedarf auch in ländlichen Regionen gegeben wäre. Dabei wissen Menschen mit Basisbildungsbedarf meist genau, was sie lernen wollen – sie brauchen keine Belehrung, sondern erreichbare und leicht zugängliche Angebote bzw. Anlaufstellen. Durch das Projekt „Basisbildung Oberes Murtal“ (2009, Bildungnetzwerks Steiermark, ISOP GmbH, IFA Steiermark) konnte bereits die Bedeutung von MultiplikatorInnen als „Brückenmenschen“ aufgezeigt werden. Durch ihre (berufliche) Situation stehen sie in Kontakt mit VertreterInnen der Zielgruppe und können dadurch Betroffene und deren Umwelt motivierend ansprechen und über passende Angebote informieren. Aber auch BildungsanbieterInnen können durch die Expertise von MultiplikatorInnen im Kontakt mit Menschen mit Basisbildungsbedarf unterstützt werden, um Angebote, die auf spezielle Bedarfe unterschiedlicher Zielgruppen ausgerichtet sind, zu entwickeln. Ziel der Workshopreihe ist die Qualifizierung von engagierten und interessierten Personen zu MultiplikatorInnen für Basisbildung. Personen, welche an bedeutsamen Schnittpunkten agieren, sowie Ehrenamtliche, welche sich für Menschen mit Basisbildungsbedarf einsetzen wollen, sollen für die Lebenssituation von Menschen mit geringen Basisbildungskompetenzen sensibilisiert und mit praxisnahem Wissen und Strategien zur Ansprache und Vermittlung ausgestattet werden, damit ein effizientes Hilfsnetzwerk in der Region aufgebaut bzw. erweitert werden kann. Über geschulte MultiplikatorInnen kann es gelingen, vertrauenswürdige

Erstkontaktmöglichkeiten für Betroffene und deren Umfeld zu schaffen, potentielle Betroffene besser anzusprechen und zur Enttabuisierung von Basisbildung in den Regionen beizutragen.

2. Anforderungsprofil

Nach Absolvierung der Workshopreihe verfügen MultiplikatorInnen über Grundwissen und Informationen zu den aktuellen Entwicklungen im Bereich Basisbildung. Sie sind geschult im Erkennen des Bedarfs an Basisbildung und in der Zielgruppenansprache und können durch gute und nachhaltige Vernetzung Menschen mit Bedarf an Basisbildung auf ihrem Weg in entsprechende Bildungsangebote unterstützen.

MultiplikatorInnen ...

- verfügen über Know-how zum Thema Basisbildung und sind sich ihrer Bedeutung für das Lebenslange Lernen bewusst
- „brennen“ für das Thema Basisbildung
- erkennen Basisbildungsbedarf und kennen Vermeidungsstrategien der Zielgruppe
- wissen, wie man auf die Zielgruppe zugeht und Personen sensibel anspricht ohne Druck auszuüben
- kennen regionale Angebote für Basisbildung
- kennen Fördermöglichkeiten für Basisbildungs- bzw. Pflichtschulabschlussangebote
- kennen regionale AnsprechpartnerInnen
- können zielgruppenspezifisch über Basisbildung informieren, zum Beispiel
 - in der eigenen Institution
 - in Gemeinden
 - in Betrieben
- sind kommunikativ und gute NetzwerkerInnen
- sind engagiert und ergreifen Eigeninitiative
- sind einfühlsam
- können andere motivieren

3. Zielgruppen

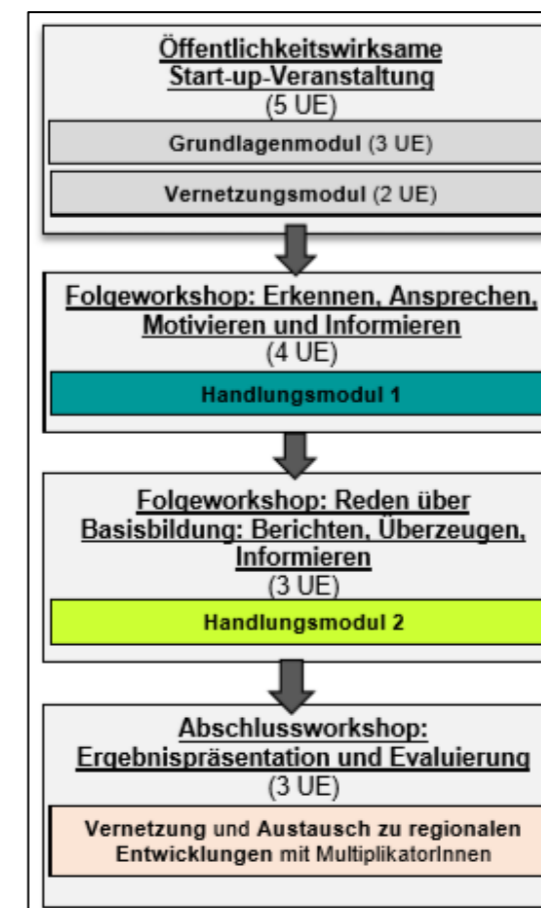
Als Zielgruppen für die Workshopreihe wurden Personen definiert, welche mit Menschen mit Basisbildungsbedarf in Kontakt treten, das heißt an relevanten Schnittstellen beruflich tätig sind. Diese Definition basiert auf Erhebungen, die IFA Steiermark im Vorfeld der Curriculumsentwicklung durchgeführt hat. Für MultiplikatorInnen ist Basisbildung oft ein Teilbereich in ihrem Arbeitsumfeld, so werden zum Beispiel im Rahmen von Beratungen im AMS-Kontext oder auf der Gemeinde bei Antragsstellungen die Herausforderungen von Personen mit geringen Grundkenntnissen plötzlich sichtbar. Des Weiteren werden auch (sozial) engagierte Personen in der Region angesprochen, da diese durch ehrenamtliche

Tätigkeiten potenziell über Zugang zu Menschen mit Basisbildungsbedarf verfügen und erfahrungsgemäß regional gut vernetzt sind. Im Detail werden folgende Berufs- und Personengruppen als Zielgruppen für die Qualifizierung zu MultiplikatorInnen definiert:

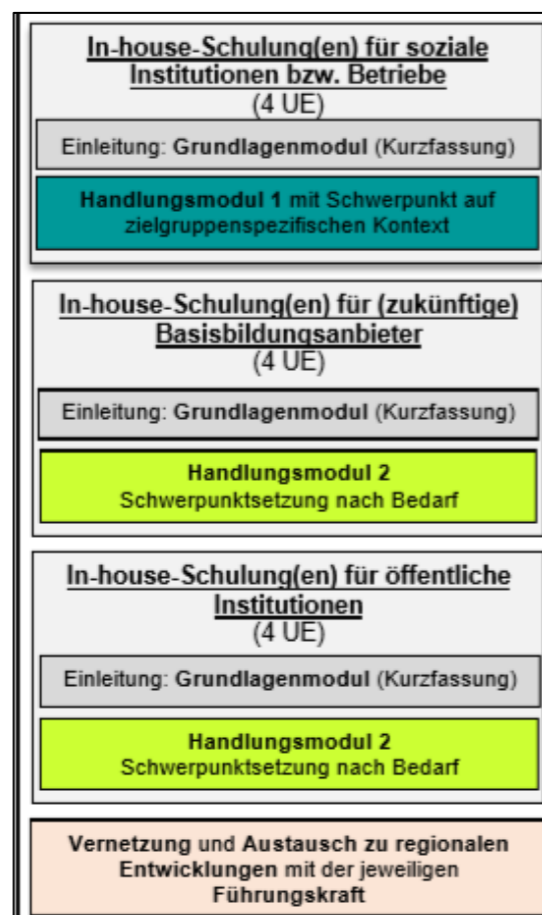
- MitarbeiterInnen in Beratungs- und Sozialeinrichtungen
- Verantwortliche in Betrieben bzw. BetriebsrätInnen
- Gemeindebedienstete in Schlüsselpositionen bzw. Personen im öffentlichen Dienst
- Ehrenamtliche in Kontakt mit der Zielgruppe

4. Aufbau und Inhalte der Workshopreihe

Die Workshopreihe „Empowerment für MultiplikatorInnen“ wurde als modulares Bildungsangebot konzipiert. Die Module können flexibel nach regionalen Bedarfen ausgewählt und für unterschiedliche Zielgruppen angepasst werden. Um diese zu erheben werden vor Durchführung der Workshopreihe eine umfassende Stakeholder-Analyse und der Aufbau von Kooperationen empfohlen. Folgende Abbildung zeigt einen möglichen Ablauf, welcher im Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ im Zuge der Endevaluierung als idealtypisches Modell konzipiert wurde:



Darüber hinaus können die Module auch für die Konzeption von In-house-Schulungen herangezogen werden. Folgende Grafik zeigt Beispiele für sinnvolle, zielgruppenspezifische Kombinationsmöglichkeiten:



Das Curriculum wurde speziell für EinsteigerInnen entwickelt, wodurch auch engagierte Personen ohne vorangegangene (berufliche) Erfahrungen zu regionalen MultiplikatorInnen ausgebildet werden können. Schwerpunkte der Workshopreihe bilden die Handlungsmodule, in denen TeilnehmerInnen Strategien zur motivierenden Ansprache von Menschen mit Basisbildungsbedarf und zur regionalen Vernetzungsarbeit kennen lernen. Das Vernetzungsmodul ermöglicht einen moderierten Austausch zwischen Bildungsanbietenden und MultiplikatorInnen über regionale Herausforderungen und zielgruppenspezifische Bedürfnisse. Der zeitliche Umfang eines Workshops beträgt je nach Modul bis zu vier Stunden.

Grundlagenmodul

Ziel des Moduls ist es, den Teilnehmenden grundlegendes Wissen für eine weiterführende Beschäftigung mit Basisbildung zu vermitteln. Dafür wird zunächst geklärt, was Basisbildung ist und wie sich ihr Umfang durch gesellschaftspolitische Entwicklungen gesteigert hat. Durch das Aufzeigen von aktuellen Studienergebnissen soll ein Bewusstsein für den Bedarf an Basisbildung geschaffen werden, wobei der Fokus auf die Situation der Region gelegt wird. Zudem sollte eine Annäherung an die Zielgruppen von

Menschen mit Basisbildungsbedarf erfolgen und bildungsbenachteiligende Faktoren aufgezeigt werden, welche (trotz bestehender Schulpflicht) zu mangelnder Basisbildung führen. Darüber hinaus werden Einblicke in den Alltag von Betroffenen gegeben und Schwierigkeiten, aber auch Ressourcen, auf die sie zurückgreifen können, aufgezeigt. Durch anschauliche Beispiele lernen Teilnehmende Lebenswelten von Menschen mit Basisbildungsbedarf besser kennen und können in weiterer Folge sensibler reagieren.

Lernergebnisse:

- Die MultiplikatorInnen können Basisbildung definieren, wissen, welche Themen sie umfasst und sind sensibel für den Gebrauch von Begrifflichkeiten und deren Wirkung (z.B. Analphabetismus).
- Die MultiplikatorInnen wissen über die Notwendigkeit von Basisbildung und ihre Bedeutung für das Lebenslange Lernen Bescheid.
- Die MultiplikatorInnen können den Bedarf von Basisbildung auf nationaler und regionaler Ebene einschätzen, kennen die Ergebnisse aktueller Studien zum Thema (PIAAC) und können dadurch auch andere auf die Notwendigkeit von Basisbildungsangeboten hinweisen.
- Die MultiplikatorInnen sind sich der Heterogenität der Zielgruppen von Menschen mit Basisbildungsbedarf bewusst und kommunizieren dies auch nach außen.
- Die MultiplikatorInnen kennen bildungsbenachteiligende Faktoren und sind sensibel für mögliche „Bruchstellen“ in Biografien.
- Die MultiplikatorInnen haben ein Bewusstsein für Ressourcen von Menschen mit Basisbildungsbedarf entwickelt und setzen sich mit defizitären Zuschreibungen kritisch auseinander.
- Die MultiplikatorInnen kennen alltägliche Problemstellungen der Zielgruppe, haben einen Einblick in mögliche Bewältigungsstrategien gewonnen und können dieses Wissen in weiterer Folge für die Schwerpunkte in Handlungsmodul 1 anwenden.

Vernetzungsmodul

Der Fokus des Vernetzungsmoduls liegt auf der Rolle von MultiplikatorInnen und einer ersten Abklärung ihrer Aufgaben, Chancen und Grenzen. Darüber hinaus werden die MultiplikatorInnen über die Ziele der Qualifizierungsmaßnahme informiert und Erwartungshaltungen klar kommuniziert. Das Modul bietet Raum für einen moderierten Austausch mit Bildungsanbietenden und anderen regionalen AkteurInnen, um das Netzwerk zu erweitern, potenzielle MultiplikatorInnen anzusprechen und über aktuelle Entwicklungen zu informieren. Auch über die Qualifizierungsmaßnahme hinaus sollten regelmäßig Vernetzungsveranstaltungen stattfinden.

Lernergebnisse:

- Die MultiplikatorInnen wissen über ihre bedeutsame Rolle als „Brückenmenschen“ zwischen Menschen mit Basisbildungsbedarf und Institutionen Bescheid, kennen ihre Aufgaben, aber auch ihre persönlichen Grenzen.
- Die MultiplikatorInnen wissen, was von ihnen erwartet wird, kennen ihre AnsprechpartnerInnen und können sich zu einer weiterführenden Kooperation committen.

Handlungsmodul 1

Handlungsmodul 1 versteht sich als eine praxisnahe Auseinandersetzung mit Situationen, in denen MultiplikatorInnen Menschen mit Basisbildungsbedarf begegnen und eine Brücke zwischen Bildungsbedürfnis und -angebot schaffen sollen. Die Teilnehmenden erhalten Werkzeuge, welche sie situationsadäquat anwenden können und sich auf die Ansprache und Weitervermittlung der Zielgruppe beziehen. Während des Workshops werden auch MultiplikatorInnen mit Erfahrung in der Basisbildung eingeladen, mit welchen sich die Teilnehmenden über den Zugang zur Zielgruppe austauschen können.

Lernergebnisse:

- Die MultiplikatorInnen sind sensibel für Vermeidungsstrategien der Zielgruppe und kennen beobachtbare Verhaltensmuster, welche auf Basisbildungsbedarf hinweisen können.
- Die MultiplikatorInnen sind sich ihrer Funktion als Vertrauensperson bewusst und trauen sich zu, das Thema im persönlichen Gespräch sensibel anzusprechen.
- Sie haben Sicherheit in der Gesprächsführung durch das Kennenlernen von Handlungsstrategien erworben und vermeiden stigmatisierende Zuschreibungen.
- Die MultiplikatorInnen kennen regionale Basisbildungsangebote und können Menschen je nach Bedarf effektiv weitervermitteln. Sie kennen Fördermöglichkeiten und wichtige Ansprechpersonen.

Handlungsmodul 2

In Handlungsmodul 2 liegt der Fokus auf Maßnahmen zur Enttabuisierung von Basisbildung in der Region und zur Vergrößerung des regionalen Netzwerks. Die Teilnehmenden lernen, wie sie relevante Schnittstellen über Basisbildung informieren können. Zur Unterstützung der MultiplikatorInnen werden Erfahrungen aus der zielgruppenspezifischen und öffentlichkeitswirksamen Informierung über Basisbildung zugänglich gemacht und best-practice-Beispiele aus anderen Regionen aufgezeigt.

Lernergebnisse:

- Die MultiplikatorInnen kennen die Relevanz regionaler Netzwerke für eine langfristige Verankerung von Basisbildung und verstehen sich selbst als „InteressensvertreterInnen für Basisbildung“.
- Die MultiplikatorInnen verfügen über ausreichend Wissen zur Basisbildung, um zielgruppenspezifische Informationsgrundlagen für andere zu erstellen und können Argumente für die Relevanz des Themas in verschiedenen Kontexten aufzeigen.
- Die MultiplikatorInnen wissen, wie man das Thema innerhalb der Bevölkerung durch effektive Öffentlichkeitsarbeit verankern kann. Die Bereitschaft, sich im Rahmen der eigenen Möglichkeiten an öffentlichkeitswirksamen Sensibilisierungsmaßnahmen zu beteiligen (z.B. bei der Bewerbung der Veranstaltung im eigenen Netzwerk), ist gegeben.

ReferentInnenliste

Die Auffindung von qualifizierten ReferentInnen erfolgte auf Basis folgender ExpertInnen-Liste, welche im Zuge der Literaturrecherche erhoben wurde:

inspire – Verein für Bildung und Management (2011): Handbuch Entwicklung von Qualität in der Basisbildung und Alphabetisierung. In: <https://erwachsenenbildung.at/basisbildung-pdfs/in-bewegung-handbuch-qualitaetsentwicklung.pdf> [15.11.2018]. S. 43ff.

Diese wurde für das Projekt noch um geeignete persönliche Kontakte in den Projektregionen erweitert. Die Auswahl der ReferentInnen erfolgte daraufhin nach Fachschwerpunkt und Erfahrungswerten in der Arbeit mit MultiplikatorInnen.

Folgende Personen wurden im Rahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ für zumindest einen Workshop als ReferentInnen engagiert und werden aufgrund der positiven Erfahrungswerte für zukünftige, ähnliche Projekte ausdrücklich weiterempfohlen. In Klammer werden auch die inhaltlichen Schwerpunkte jener Veranstaltungen genannt, für welche sie im Rahmen dieses Projekts beauftragt wurden.

- **Mag. Otto Rath** (Grundlagen der Basisbildung)
- **Dipl.-Päd. Alfred Berndl** (Grundlagen der Basisbildung)
- **Mag.^a Sonja Muckenhuber** (Grundlagen der Basisbildung)
- **MMag.^a Tanja Leitner** (Basisbildungsbedarf erkennen, ansprechen und informieren)
- **Markus Kranz** (Basisbildungsbedarf erkennen, ansprechen und informieren)
- **Brigitte Bauer** (Aufbau von regionalen Basisbildungsstrukturen, Vernetzung)
- **Manuela Frey** (Aufbau von regionalen Basisbildungsstrukturen, Vernetzung)
- **Christian Wretschitsch** (Basisbildung im betrieblichen Kontext)
- **Mag.^a Gerhild Rathke** (Zusatzmodul: Methoden und Materialien aus Basisbildungskursen)

Modulinhalte „Empowerment für MultiplikatorInnen“ – inhaltliche Grundlagen

Die folgenden Inhalte stellen einen Auszug aus dem internen Planungsdokument für die Workshopreihe dar, worin mögliche Workshop-Inhalte aus der gesichteten Literatur erhoben und zusammengefasst wurden (Teilprojekt Urania). Diese dienten unter anderem der Konkretisierung von Modulen in Abstimmung mit ProjektpartnerInnen und ReferentInnen. Das interne Planungsdokument wurde im Zuge der Endevaluierung an das überarbeitete Curriculum angepasst. Ebenso wurde es um Diskussionsergebnisse aus den durchgeführten Workshops und Tipps der TrainerInnen ergänzt. Eine gesonderte Literaturliste findet sich am Ende dieses Anhangs.

Grundlagenmodul: Definition, zur Lebenssituation Erwachsener mit Basisbildungsbedarf und die Bedeutung von MultiplikatorInnen

Was ist Basisbildung?

Basisbildung umfasst jene Kulturtechniken, welche notwendig sind, um ein selbstbestimmtes und eigenständiges Leben in der gegenwärtigen Wissensgesellschaft zu führen. Basisbildungskompetenzen werden als Grundlage für weitere Lernprozesse definiert und umfassen im Wesentlichen **Lesen, Schreiben, Rechnen** und **IKT (Informations- und Kommunikationstechnologien)**. Ausreichende Basisbildung bedeutet, „wenn ein Niveau erreicht ist, dass einem guten Pflichtschulabschluss entspricht“ (Netzwerk Basisbildung und Alphabetisierung 2018).

Was das im Alltag bedeutet, wird anhand folgender Beispiele gut ersichtlich:

- **Lesen:** Sinnerfassendes Lesen von Zeitungen, Büchern, behördlichen Schriftstücken, Inseraten, Gebrauchsanleitungen, Beipackzettel, Arbeitsanweisungen, Warnhinweisen, Fahrplänen, Elternbriefen, Verträgen, ...
- **Schreiben:** Formulare und Anträge ausfüllen, Notizen, Mitteilungen, Briefe, Protokolle, Bewerbungsschreiben, ...
- **Rechnen:** Rechnungen kontrollieren, Einkauf kalkulieren (Kopfrechnen), Kontobewegungen nachvollziehen, Preisvergleiche, Haushaltsbuch führen, Leasing oder Ratenberechnungen, Umgang mit Maßen und Gewichten, einfache Schlussrechnungen, ...
- **IKT:** Internet, Email, Handy/Smartphone, Verfassung digitaler Dokumente

Sensibilisierungsübung: Was haben Sie heute schon gelesen?

Umsetzungsvorschlag: Anstatt Beispiele durch den/die Referenten/-in anführen zu lassen, werden die Teilnehmenden gebeten, sich zu fragen, was sie heute schon alles gelesen haben. Die Ergebnisse der Selbstreflexion werden im Plenum gesammelt (z.B. Straßenschild, SMS, ...).

Sensibilisierungsübung: Wie fühlt sich Basisbildungsbedarf an?

Umsetzungsvorschläge:
Die Teilnehmenden werden gebeten, etwas mit der schreibungsgewohnten Hand zu schreiben (vgl. Edler/Stoppacher 2016, S.8). Danach wird reflektiert, wie es ihnen dabei gegangen ist bzw. was schwierig war. Die Ergebnisse aus diesem Diskurs können weiterführend wieder aufgegriffen werden, wenn es darum geht, Basisbildungsbedarf zu erkennen, wie z.B. das Schreibtempo oder die verkrampfte Stifthaltung.
Eine andere Möglichkeit wäre das Zeigen von Beschreibungen in einer anderen Schriftsprache anhand eines alltagsnahen Beispiels, z.B. Busfahrpläne.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich das Verständnis von Basisbildung im Zuge der zunehmenden Digitalisierung der Gesellschaft drastisch verändert. Das zeigt sich vor allem bei den Anforderungen am Arbeitsmarkt, welchen ArbeitnehmerInnen jeder Altersstufe gegenwärtig begegnen. Was früher noch ausreichend war, ist es heute längst nicht mehr. Im

Besonderen gilt das für den sicheren Umgang mit IKT, welcher mittlerweile auch bei Hilfsarbeiten vorausgesetzt wird (z.B. zur Arbeitszeitaufzeichnung oder zum Abrufen von Arbeitsaufträgen).

Warum ist Basisbildung relevant?

Private, berufliche und gesellschaftliche Herausforderungen

Menschen mit geringen Basisbildungskompetenzen stoßen im Alltag häufig auf Schwierigkeiten bei der Bewältigung von Situationen, bei denen Basisbildungskompetenzen vorausgesetzt werden und sind auf die Unterstützung von Vertrauenspersonen angewiesen. Das bedeutet, dass z.B. immer der/die EhepartnerIn mit aufs Amt kommen muss, um Formulare auszufüllen, oder dass ein/-e Arbeitskollege/-in zu Rat gezogen werden muss, um schriftliche Arbeitsanweisungen zu verstehen. Aus Scham, ihre Defizite könnten vor anderen sichtbar werden, entwickeln Betroffene langfristig Vermeidungsstrategien und ziehen sich aus Situationen zurück, in denen Grundkompetenzen gefordert sind. Dabei begeben sie sich häufig in Abhängigkeit von Menschen, die sie bei der Geheimhaltung ihrer Schwierigkeiten unterstützen (vgl. Rath Otto, 2007, S. 3f.).

Vor allem an der Schnittstelle Arbeitsmarkt werden geringe Basisbildungskompetenzen sichtbar: Eine nachhaltige Integration in Beschäftigungsverhältnisse gestaltet sich häufig als schwierig, vor allem, weil auf berufliche Anforderungen und Veränderungen nicht so flexibel reagiert werden kann, wie es gesellschaftlich erwünscht wäre. Ein Zusammenhang zwischen einem erhöhten Arbeitslosigkeitsrisiko und geringen Bildungsabschluss wurde in mehreren Studien belegt. „Geringfügige Arbeitnehmer/innen stehen laufend unter Druck: Arbeitsberichte, Bestellungen und Zeitaufzeichnungen müssen geschrieben, Pläne, Notizen, Sicherheitsanweisungen gelesen werden. Sie sind zudem die Ersten, die gekündigt werden“ (Berndl/Pirker 2013, S.3). In allen Jobbranchen werden Informations- und Kommunikationstechnologien nun vermehrt eingesetzt. Schriftliche Arbeitsanweisungen bzw. -dokumentationen zur Qualitätssicherung gehören mittlerweile in nahezu allen Arbeitsbereichen zum Alltag. Inzwischen sind für nahezu alle Arbeitsplätze ausreichende Basiskompetenzen notwendig. „Selbst wer ausschließlich einfache Lagerarbeiten ausführt, muss mittlerweile Eingabemasken am Computer bedienen können“ (Berndl/Pirker 2013, S.3). Klassische Weiterbildungsangebote wie z.B. ein Computerkurs können nicht von allen in Anspruch genommen werden, da diese das Beherrschen von schriftsprachlichen Kompetenzen voraussetzen. Stress, Druck am Arbeitsplatz und Angst vor Arbeitslosigkeit bzw. sozialem Abstieg bestimmten den Alltag Betroffener und wirken sich auch längerfristig negativ auf die Gesundheit aus. Menschen mit maximal Pflichtschulabschluss gehen seltener zu Vorsorgeuntersuchungen, ernähren sich ungesünder (u.a. aufgrund der Einkommenssituation) und sind über Gesundheitsangebote schwerer zu informieren. Der Zugang zu staatlichen Unterstützungs- sowie Weiterbildungsmaßnahmen gelingt oft nicht, da bereits das Beantragen einer solchen Förderung Basisbildungskompetenzen voraussetzt (z.B. Melden beim AMS, Formular/Antrag ausfüllen, ...). Ein Leben in dauerhafter Armutgefährdung wirkt sich auch auf andere Familienmitglieder aus. Auch der Zusammenhang zwischen höchstem Bildungsabschluss der Eltern zu den Bildungschancen ihrer Kinder wurde mehrfach nachgewiesen. Neben erhöhtem Erkrankungsrisiko und Armutgefährdung stellt geringe Basisbildung auch ein Problem in Bezug auf gesellschaftliche Partizipation dar. Betroffene sehen sich selbst häufig als unbedeutende Mitglieder der Gesellschaft, sind seltener Mitglieder in Vereinen und finden kaum Möglichkeiten, sich politisch

einzubringen. Daraus mündet häufig ein geringes Interesse am aktuellen politischen und gesellschaftlichen Geschehen sowie sozialer Rückzug (vgl. Rath Otto, 2007, S. 4ff.).

Privatleben	<ul style="list-style-type: none"> • Schwierigkeiten bei der Bewältigung alltäglicher Situationen wie z.B. Amtswege, Bankgeschäfte, Einkäufe, Verträge etc.. • Dauerhafte Abhängigkeit von der Unterstützung anderer Personen • Druck durch dauerhaftes Verstecken von Bildungsdefiziten
Beruf - Ausbildung	<ul style="list-style-type: none"> • Hohes Arbeitslosigkeitsrisiko • Aufstiegschancen können nicht wahrgenommen werden • Stellen, welche auch mit geringer Basisbildung besetzt werden können, gehen stark zurück; die Anforderungen steigen laufend • Zugang zu Weiterbildung gelingt nicht
Gesellschaft	<ul style="list-style-type: none"> • Gesundheitsgefährdung • Sozialer Rückzug / Isolation • „Weitervererbung“ von Armutsgefährdung • Geringe Partizipation am aktuellen politischen und gesellschaftlichen Geschehen

selbst erstellte Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Basisbildung mehr ist als bloße Wissensvermittlung. Es ist ein Konzept, das sicherstellt, dass alle Menschen in der Lage sind, auf alltägliche Herausforderungen zu reagieren, die sich im Wandel der Zeit ergeben könnten, und sich als mündiger Teil der Gesellschaft erleben können.

Begriffserklärungen:

Basisbildung – Funktionaler Analphabetismus – Literalität

Bei der Beschäftigung mit Basisbildung tauchen zwei Begriffe regelmäßig auf, deren genaue Bedeutung und Wirkung zunächst nicht klar sind: Vor allem der Begriff des Analphabetismus ist im deutschsprachigen Raum schon länger bekannt und mit bestimmten Vorurteilen besetzt. Der Begriff Literalität (aus dem englischen literacy) wird häufig in der Fachliteratur verwendet und stellt den Versuch dar, von einer Fokussierung auf Defizite und einem „Entweder-Oder-Denken“ in Bezug auf Mindestbildungsstandards Abstand zu nehmen.

Funktionaler Analphabetismus

Primärer Analphabetismus betrifft Personen, welche noch keine Schriftsprachenkenntnisse in ihrem bisherigen Leben erworben haben, da sie keine Schule besucht haben. Diese Art des Analphabetismus ist in Industrieländern wie Österreich jedoch aufgrund von flächendeckender Beschulung kaum mehr zu finden.

Beim **sekundären Analphabetismus** wird angenommen, dass in der Schule zumindest grundlegende Lese- und Schreibfähigkeiten erlernt wurden, diese Fähigkeiten jedoch später wieder verloren gingen, z.B. durch Nicht-Nutzung.

Funktionaler Analphabetismus liegt vor,

„wenn die schriftsprachlichen Kompetenzen von Erwachsenen niedriger sind als diejenigen, die minimal erforderlich sind und als selbstverständlich vorausgesetzt werden, um den jeweiligen gesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden.

Diese schriftsprachlichen Kompetenzen werden als notwendig erachtet, um gesellschaftliche Teilhabe und die Realisierung individueller Verwirklichungschancen zu eröffnen“ (Egloff et a. 2011, S. 11).

Ob funktionaler Analphabetismus vorliegt, hängt damit von zwei Faktoren ab: Einerseits von der eigenen Lese- und Schreibfähigkeit, aber vor allem von jener Lese- und Schreibfähigkeit, welche gesellschaftlich als Mindestmaß angesehen wird. Diese Anforderungen haben sich im Laufe der Zeit stark verändert: War man gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits ausreichend alphabetisiert, wenn man kurze Alltagsbegriffe notieren konnte, sind Anforderungen vor allem in den letzten Jahrzehnten im Zuge der zunehmenden Digitalisierung stark angestiegen. Funktionaler Analphabetismus ist daher zeit- und auch ortsabhängig zu sehen. Damit klar ist, welches Kompetenzniveau gemeint ist, werden in diversen Studien (wie auch bei PIAAC) Kompetenzskalen je nach aktuellem gesellschaftlichem Hintergrund definiert.

Folgende Personengruppen sind von der vorangegangenen Definition ausgeschlossen und werden daher nicht als funktionale AnalphabetInnen beschrieben:

- Kinder, die gegenwärtig oder zukünftig noch der allgemeinen Schulpflicht unterliegen
- Erwachsene mit Behinderung, die aufgrund physischer oder psychischer Beeinträchtigungen nicht (mehr) fähig sind, sich schriftsprachliche Kompetenzen anzueignen
- Erwachsene mit Migrationshintergrund, die in ihrem Herkunftsland soweit alphabetisiert waren, dass sie gesellschaftlich teilhaben konnten. Die Ursache fehlende Basisbildungskompetenzen im aktuellen Aufenthaltsland liegt vorrangig in mangelhaften Sprachkenntnissen (vgl. Egloff et a. 2011, S. 15).

Die letzten beiden genannten Gruppen wurden im Rahmen der PIAAC-Studie nicht explizit ausgeschlossen und sind ebenso Zielgruppen von Basisbildungsangeboten.

In den letzten Jahrzehnten wurde mit dem Begriff „funktionaler Analphabetismus“ bereits eine Grundlage gelegt, dass schriftsprachliche Kenntnisse immer in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Herausforderungen gemessen werden und es keine allgemein gültige Skala dafür gibt. In diesem Sinne hat er zur Sensibilisierung für Bildungsstandards als gesellschaftliches Konstrukt beigetragen. Untersuchungen im „Netzwerk Basisbildung“ haben jedoch gezeigt, dass der Begriff „funktionaler Analphabetismus“ ausgesprochen problematisch ist, da Betroffene geäußert haben, dass er die Zielgruppe diskriminiert und stigmatisiert.

Dieses Argument ist im Wesentlichen der Hauptgrund, den Begriff „funktionaler Analphabetismus“ in der Basisbildungsarbeit nicht zu verwenden und ggf. in der Öffentlichkeitsarbeit auch andere darauf aufmerksam zu machen (z.B. Medien).

Literalität

Der eingedeutschte Begriff aus dem anglo-amerikanischen *literacy* wird seit ca. einem Jahrzehnt in der Fachliteratur verwendet. Er ist positiver besetzt als *funktionaler Analphabetismus*, da die Kompetenzen und nicht die Defizite im Vordergrund stehen. Er ist weitläufiger und bezieht sich nicht nur auf schriftsprachliche Kompetenzen. So spricht man z.B. auch von *computer literacy*. Zudem sind nicht nur die persönlichen Fähigkeiten, sondern auch die Situation, in welcher diese Anwendung finden sollen, von großer Bedeutung (vgl. Kastner 2013), z.B. benötigt ein/-e IT TechnikerIn ein weitaus höheres Maß an *computer literacy* als ein/-e SekretärIn. Durch das Konzept Literalität fand eine Abkehr vom „Entweder-Oder-Denken“ statt, indem Kompetenzen näher differenziert werden.

Ein Beispiel einer Differenzierung in Bezug auf naturwissenschaftliche Kompetenzen wird hier beschrieben:

„Nominelle Literalität: Einige Fachausdrücke sind bekannt. Das Verständnis einer Situation ist jedoch im Wesentlichen auf die Ebene naiver Theorien beschränkt.

Schmales und oberflächliches Wissen. (...)

Funktionale Literalität: in einem engen Bereich von Situationen und Tätigkeiten wird naturwissenschaftliches Vokabular passend benutzt. Die Begriffe sind wenig durchdrungen und Zusammenhänge bleiben unverstanden. (...)

Konzeptuelle und prozessuale Literalität: Konzepte, Prinzipien und ihre Zusammenhänge werden ebenso verstanden wie grundlegende naturwissenschaftliche Denk- und Arbeitsweisen“ (Rauner et al. 2009, S.109).

Als Gegensatz dazu steht der Begriff **Illiteralität**. Damit wird ein Kompetenzniveau bezeichnet, welches nicht den Anforderungen an den/die AnwenderIn entspricht, also als mangelhaft einzustufen ist.

Der Begriff Literalität ist für die Sensibilisierungs- und Öffentlichkeitsarbeit zur Basisbildung nur begrenzt geeignet: Der breiten Bevölkerung ist der Begriff größtenteils unbekannt. Dazu kommt, dass Literalität bzw. Illiteralität, wie oben beschrieben, immer kontextbezogen definiert werden muss: Jede Person ist in bestimmten Situationen illiteral, was nicht gleich bedeutet, dass Basisbildungsbedarf vorliegt. Zum Verständnis darüber eignet sich die Begriffsdefinition des funktionalen Analphabetismus besser, bei der der Fokus vor allem auf das Nicht-Erfüllen von gesellschaftlichen Mindestanforderungen gelegt wird. Wie bereits beschrieben, ist der Begriff jedoch stark stigmatisierend konnotiert.

Aufgrund der negativen Besetzung von „funktionalem Analphabetismus“ wird empfohlen, von „Menschen mit Basisbildungsbedarf“ zu sprechen.

Damit wird der Fokus einerseits weg vom Gegenstand hin zu den betroffenen Menschen gelegt. Andererseits wird so zwar ein Bedarf benannt, ohne jedoch den Schwerpunkt auf Defizite zu legen. Des Weiteren wird diese Bezeichnung sämtlichen Themenfeldern der Basisbildung gerecht, also auch in Bezug auf Rechnen oder IKT, und beschränkt sich nicht nur auf schriftsprachliche Kompetenzen.

Wie hoch ist der Basisbildungsbedarf in Österreich?

Ergebnisse der PIAAC-Studie (2011/12)

Bis vor einigen Jahren war es in Österreich nur möglich, auf Basis von Schätzungen Aussagen über Personen mit geringen Basisbildungskompetenzen zu treffen. Diese Schätzungen beruhten zumeist auf Studien zum funktionalen Analphabetismus und beschränkten sich daher auch auf Lesekompetenzen. Man ging von ca. 300.000 bis 800.000 Betroffenen aus (vgl. Böhnisch/Reif 2014, S. 232). Durch die Teilnahme an der ersten PIAAC-Erhebung (2011/12) liegen mittlerweile differenzierte nationale Daten vor.

Die PIAAC-Studie (Programme for the International Assessment of Adult Competencies)

Die PIAAC-Erhebung 2011/12 ist die bis dato umfangreichste Studie über Schlüsselkompetenzen Erwachsener (16- bis 65-Jährige) und wurde in 24 Ländern durch die OECD durchgeführt. Die drei erhobenen Kompetenzbereiche sind **Lesen, Alltagsmathematik und Problemlösen im Kontext neuer Technologien**. Schreibkompetenzen wurden in der PIAAC-Studie aufgrund von Schwierigkeiten in der Umsetzung bei internationalen Studien nicht erhoben (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 18). Beispiel-Aufgaben werden in diesem Modulabschnitt ebenfalls angeführt.

Um weitere Merkmale zu erheben, gab es einen Hintergrundfragebogen, welcher in Österreich in Deutsch, Türkisch und Bosnisch-Kroatisch-Serbisch vorlag. Die Kompetenzbereiche wurden allerdings ausschließlich in der gängigen Landessprache erhoben (für Österreich in Deutsch), da diese für die Teilnahme an Berufsleben und Alltag unerlässlich ist (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 17).

In den Jahren 2014/15 gab es eine weitere Erhebungsphase (dieses Mal mit 33 Ländern), wobei sich die nationalen Ergebnisse für Österreich jedoch nicht signifikant verändert haben. Lediglich im internationalen Ranking nimmt Österreich nun eine andere Position ein. Die Lesekompetenz liegt nun im internationalen Vergleich über dem OECD-Durchschnitt, ebenso die alltagsmathematische Kompetenz. Bei der Problemlösekompetenz im Kontext neuer Technologien liegt Österreich im Durchschnitt der teilnehmenden OECD-Länder (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2016).

Für die PIAAC-Studie wurden die Kompetenzbereiche in Stufen skaliert. Personen, welche maximal der Kompetenzstufe 1 zuzuordnen wurden, wurden als Personen mit niedrigem Kompetenzniveau bezeichnet (vgl. Böhnisch/Reif 2014, S. 227).

Personen mit mangelnder Lese- bzw. Sprachfähigkeit (MLSF) sind Personen, welche aufgrund mangelnder Lese- bzw. Sprachfähigkeit an der Befragung nicht teilnehmen konnten, da sie entweder nicht in der Lage waren, eine der Sprachen des Hintergrundfragebogens zu verstehen, über keine Lese- oder Schreibkompetenzen verfügten oder aufgrund einer Lernbehinderung bzw. geistigen Behinderung nicht teilnahmefähig waren. Es konnten keine Werte erhoben werden, man kann jedoch davon ausgehen, dass sie den niedrigen Kompetenzbereichen zuzuordnen wären (vgl. Böhnisch/Reif 2014, S.227).

Der Anteil dieser Gruppe beläuft sich auf **1,8%** der befragten ÖsterreicherInnen, das sind **ca. 100.000 Personen** (vgl. Böhnisch/Reif 2014, S. 232).

Lesekompetenzen

Personen in der Lesekompetenzstufe unter 1: „Personen in dieser Kompetenzstufe können maximal kurze gedruckte Texte zu bekannten Themen lesen und darin einzelne Informationen identifizieren, wenn diese in exakt gleicher Form in der Frage oder Anleitung des Aufgabenbeispiels vorhanden sind“ (Böhnisch/Reif 2014, S. 228).

- **Anteil: 2,8% (ca. 140.000 Personen)** (vgl. Böhnisch/Reif 2014, S. 232)

Personen in der Lesekompetenzstufe 1: „Personen in dieser Stufe sind in der Lage, relativ kurze digitale oder gedruckte Texte zu lesen. Sie können konkrete, einzelne Informationen innerhalb dieser Texte identifizieren, wenn sich diese Information in gleicher Form oder synonym in der Frage oder Anleitung des Aufgabenbeispiels findet“ (Böhnisch/Reif 2014, S. 228). „Das Verständnis für Satzstrukturen ist vorhanden, jedoch haben diese Personen Probleme, etwas längere Texte mit widersprüchlicher Information zu verstehen“ (ebd., S. 232).

- **Anteil: 12,8% (ca. 720.000 Personen)** (vgl. Böhnisch/Reif 2014, S. 232)

Zusammen mit der Gruppe der Personen mit mangelnder Lese- bzw. Schreibfähigkeit (MLSF) ergibt sich folgender Basisbildungsbedarf:

17,1% der 16- bis 65-Jährigen in Österreich, das sind rund 970.000 Personen, verfügen nur über niedrige Lesekompetenzen und sind dadurch in Beruf und Alltag benachteiligt.

Alltagsmathematische Kompetenzen

Personen in der Alltagsmathematikkompetenzstufe unter 1: Personen in dieser Gruppe und können höchstens sehr einfache mathematische Aufgaben (Zählen, Sortieren, Arithmetik mit ganzen Zahlen) mit geringer Textmenge lösen (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 25).

- **Anteil: 3,4% (ca. 190.000 Personen)** (vgl. ebd., S. 50)

Personen in der Alltagsmathematikkompetenzstufe 1: Personen in dieser Stufe sind in der Lage, grundlegende mathematische Operationen durchzuführen und können einfache Prozentdarstellungen verstehen. Bei der Aufgabenstellung ist nur wenig ablenkende Information vorhanden (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 25).

- **Anteil: 10,9% (ca. 610.000 Personen)** (vgl. ebd. S. 50)

Das ergibt in Summe (inkl. MLSF) einen Anteil von 14,3% (rund 800.000 Personen), welche über niedrige Alltagsmathematikkompetenzen verfügen. Sie haben Schwierigkeiten im sicheren Umgang mit Prozenten, Dezimalzahlen, Brüchen, Tabellen, aber auch Grafiken.

Problemlösen im Kontext neuer Technologien

Anders als bei den vorangegangenen Kompetenzbereichen werden Personen mit ungenügenden Computerkenntnissen in folgende Personengruppen unterteilt:

Keine Computererfahrung: Personen dieser Kompetenzstufe gaben an, bis dato noch keinen Computer benutzt zu haben bzw. über keinerlei Kenntnisse zu verfügen.

- **Anteil: 9,6%, (ca. 480.000 Personen)** (vgl. Böhnisch/Reif 2014, S.57f.)

Mangelnde Computerkenntnisse: Personen dieser Gruppe haben einen Eingangstest, der überprüft, ob genug Computerkenntnisse für die Teilnahme an der PIAAC-Erhebung vorhanden sind (Computer-Maus-Test), nicht bestanden. Sie waren von weiterführenden Aufgabenstellungen im Computerbereich ausgeschlossen und haben die Aufgaben anderer Kompetenzbereiche in Papierform bearbeitet.

- **Anteil: 4,0% (ca. 200.000 Personen)** (vgl. Böhnisch/Reif 2014, S.57f.)

Mindestens 15,4% der 16- bis 65-Jährigen in Österreich, das sind rund 780.000 Personen, weisen nur ungenügende Computerkenntnisse auf (inkl. MLSF). Dazu kommt vermutlich noch ein unbekannter Teil aus der Gruppe der „ComputerverweigererInnen“.

Über die Computerkompetenzen von Personen, welche das Lösen der Aufgaben auf Computer verweigert und die Papiervariante vorgezogen haben, können keine Aussagen getroffen werden, aber man nimmt an, dass sich darunter auch ein Teil von Menschen mit geringen Computerkenntnissen befindet (vgl. Böhnisch/Reif 2014, S. 58).

**Wer sind die Personen mit geringen Basisbildungskompetenzen?
Ergebnisse aus dem Hintergrundfragebogen der PIAAC-Erhebung**

Sieht man sich die weiteren erhobenen Merkmale am Beispiel der Gruppe der Personen mit niedrigen bzw. mangelnden Lesekompetenzen genauer an, so ergeben sich hinsichtlich des Geschlechts keine signifikanten Unterschiede. Im Altersvergleich lässt sich ein Anstieg des Anteils der Personen mit geringen Lesekompetenzen mit steigendem Alter erkennen. In der Gruppe der **55- bis 65-Jährigen** (Jahrgänge 1946 bis 1957) verfügen 28,9%, das heißt beinahe jeder Dritte, nur über niedrige Lesekompetenzen (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013, S.38). Menschen, welche maximal über einen **Pflichtschulabschluss** verfügen, sind fast zu einem Drittel betroffen (31%). Große Differenzen in der Lesekompetenz werden vor allem bei der Betrachtung des **Geburtslandes** und der **Erstsprache** deutlich. Betrachtet man die Gruppe der Personen, die nicht in Österreich geboren wurden und eine andere Erstsprache als Deutsch haben, so finden sich 39,2% in den niedrigsten Lesekompetenzstufen. Im Vergleich dazu ist der Anteil bei den deutschsprachigen, in Österreich geborenen Personen viel niedriger und liegt bei 11,8%. Als weiterer Risikofaktor wird im Verlauf der PIAAC-Analyse ein **niedriger Bildungsabschluss der Eltern** genannt (vgl. ebd. S. 40f.).

	Niedrige Lesekompetenz (Stufen unter 1 und 1)		
	in %	SE	in 1.000
Geschlecht			
Weiblich	16,1	1,0	448,8
Männlich	15,0	0,9	414,7
Alter			
16-24	12,0	1,3	107,8
25-34	10,7	1,3	113,1
35-44	14,4	1,4	177,0
45-54	15,8	1,3	208,9
55-65	24,8	1,8	256,6
Höchster Bildungsabschluss			
Maximal Pflichtschule	31,0	1,9	392,8
BMS, DKPS, Lehre	16,0	1,0	392,9
Meister	9,0	3,4	14,3
AHS, BHS	4,7	1,0	41,8
Tertiäre Abschlüsse	2,8	0,7	21,6
Geburtsland und Erstsprache			
Ausland und Nicht-Deutsch	39,2	2,5	261,9
Österreich und Nicht-Deutsch	28,6	6,0	33,0
Ausland und Deutsch	13,9	3,4	33,6
Österreich und Deutsch	11,8	0,7	535,6

Q: STATISTIK AUSTRIA, PIAAC 2011/12. - Bevölkerungsanteile ohne MLSF.

STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 40

Beispielaufgaben aus der PIAAC-Erhebung

Umsetzungsvorschlag: Damit anschaulicher wird, welche Kompetenzen als niedrige Kompetenzstufe bezeichnet werden, kann es hilfreich sein, praktische Beispiele aus den Aufgabenstellungen der PIAAC-Erhebung zu zeigen. Folgend sind exemplarisch fünf angeführt:

Beispiel 1: Aufgabe zur Lesekompetenz mit geringer Schwierigkeit (STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 22)

Regeln im Kindergarten

Willkommen in unserem Kindergarten! Wir freuen uns auf ein großartiges Jahr, in dem wir viel Spaß haben, gemeinsam lernen und einander kennenlernen werden. Bitte nehmen Sie sich kurz Zeit zur Durchsicht unserer Regeln.

- Sorgen Sie bitte dafür, dass Ihr Kind bis 9:00 Uhr hier ist.
- Bringen Sie eine kleine Decke oder einen Polster und/oder ein Kuscheltier zum Schlafen mit.
- Ziehen Sie Ihr Kind bequem an und bringen Sie Kleidung zum Wechseln mit.
- Bitte keinen Schmuck und keine Süßigkeiten. Wenn Ihr Kind Geburtstag hat, sprechen Sie bitte mit dem zuständigen Gruppenbetreuer wegen besonderer Zwischenmahlzeiten für die Kinder.
- Bitte bringen Sie Ihr Kind vollständig angezogen, nicht im Pyjama.
- Tragen Sie sich bitte mit vollem Namen ein. Dies ist eine Zulassungsbestimmung. Vielen Dank.
- Frühstück gibt es bis 7:30 Uhr.
- Medikamente müssen sich in den etikettierten Originalverpackungen befinden und in den Medikamentenbogen, der in jedem Gruppenraum aufliegt, eingetragen werden.
- Falls Sie noch Fragen haben, wenden Sie sich bitte an Ihren Gruppenbetreuer bzw. an Frau Langer oder Frau Braun.

Sehen sie sich die Liste mit den Regeln im Kindergarten an. Markieren Sie die Stelle in der Liste, mit der die folgende Frage beantwortet wird.

Um welche Uhrzeit sollen die Kinder spätestens im Kindergarten eintreffen?

Beispiel 2: Aufgabe zur alltagsmathematischen Kompetenz mit geringer Schwierigkeit (STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 25)

OECD PIAAC

Sehen Sie sich das Thermometer an. Geben Sie Ihre Antwort auf die folgende Frage mit den Zifferntasten ein.

Welche Temperatur zeigt das Thermometer in Grad Fahrenheit (°F) an?

 °F

Beispiel 3: Aufgabe zur alltagsmathematischen Kompetenz auf Kompetenzstufe 1 (STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 27)

Kompetenzstufe 1: Teelichter
 Inhalt: Formen und Maße
 Strategie: Interpretieren, Bewerten und Analysieren
 Kontext: Ausbildung
 Schwierigkeitsscore: 221

Die Testperson sieht das Foto einer Schachtel mit Teelichtern. Auf die Schachtel sind der Produktname (Teelichter), die Anzahl der Teelichter (105) und das Gewicht gedruckt. Die Verpackung verdeckt zwar einen Teil der obersten Schicht von Teelichtern, jedoch ist erkennbar, dass die Teelichter dieser Schicht in fünf Reihen zu jeweils sieben Teelichtern verpackt sind. Die Testperson wird durch die Instruktionen zur Aufgabe darüber informiert, dass 105 Teelichter in der Schachtel sind und sie die Anzahl der Schichten angeben soll, in denen die Teelichter in der Schachtel abgepackt sind.

Beispiel 4: Aufgabe zum Problemlösen im Kontext neuer Technologien auf Kompetenzstufe 1 (STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 29)

Kompetenzstufe 1: Einladungen zu einer Party
 Schwierigkeitsscore: 286

Die Aufgabe besteht darin, E-Mails in bestehende Ordner zu sortieren. In einem E-Mail-Programm werden fünf E-Mails im Posteingang dargestellt. Diese E-Mails sind Antworten auf eine Party-Einladung. Die Testperson wird gebeten, die Antwort-E-Mails in bereits bestehende Ordner zu verschieben, um festzuhalten, wer an der Party teilnehmen kann und wer nicht. Die Aufgabe erfordert das Kategorisieren einer kleinen Anzahl von Nachrichten in bestehende Ordner eines E-Mail-Programms nach einem einzelnen Kriterium.

Beispiel 5: Aufgabe zur Lesekompetenz auf Kompetenzstufe unter 1 (STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 22)

Kompetenzstufe unter 1: Wahlergebnisse
 Strategie: Abrufen und Erkennen
 Textformat: Gemischt
 Medium: Gedruckt
 Kontext: Gesellschaftlich
 Schwierigkeitsscore: 162

Die Aufgabe besteht aus einem kurzen Ergebnisbericht, der die Resultate einer Betriebsratswahl beinhaltet. Dieser Text beinhaltet wenige Absätze und eine einfache Tabelle, welche die drei Kandidatinnen und Kandidaten samt den jeweils erzielten Stimmen anführt. Die Testperson muss nun die Kandidatin bzw. den Kandidaten mit den wenigsten Stimmen identifizieren und markieren – wobei das Wort „Stimmen“ sowohl im Text als auch in der Tabelle explizit und einmalig erwähnt wird. Es muss also die Anzahl der Stimmen erkannt und verglichen werden um zu einer Lösung zu kommen.

Wie hoch ist der Basisbildungsbedarf in den Projektregionen? Ergebnisse aus dem Teilprojekt IFA Steiermark

Um eine Aussage über den Basisbildungsbedarf in den Regionen Oberes Murtal und Liezen zu treffen, hat IFA Steiermark im Rahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ eine regionale Risiko- und Zielgruppenanalyse vorgenommen. Dabei wurden zuerst internationale und nationale Ergebnisse aufgearbeitet und daraus „Risikoindikatoren“ abgeleitet. Diese Ergebnisse wurden dann auf regional vorhandene Strukturdaten (z.B. Demografie, Wirtschaftssektoren, Arbeitsmarktsituation) übertragen. Zusätzlich wurden qualitative Interviews mit ExpertInnen in der Region geführt. Die Ergebnisse wurden unter anderem für aktivierende, regionale Interviews mit MultiplikatorInnen verwendet.

Basisbildungsbedarf in der Region Liezen

Abbildung 3: Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter im Bezirk Liezen nach Altersklassen (N=51.561)



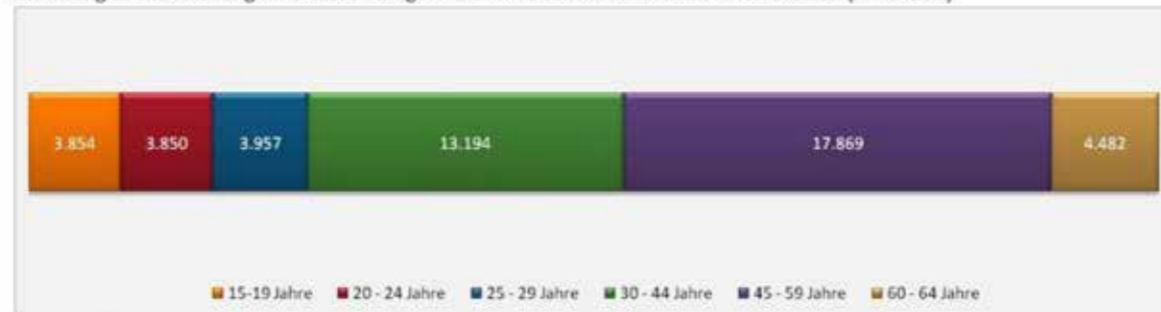
Quelle: WIBIS Steiermark – Datenstand: Mai 2015; Bearbeitung IFA Steiermark 3/2016

Saurug 2016, S.6

„Von 51.561 Personen im erwerbsfähigen Alter sind rund 46% mindestens 45 Jahre alt. Die Umlegung der PIAAC-Ergebnisse auf die gesamte Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter in Liezen ergibt, dass 8.817 Personen in dieser Region über niedrige Lesekompetenzen verfügen und daher der Zielgruppe von Menschen mit Basisbildungsbedarf zuzurechnen sind“ (Saurug 2016, S. 6).

Basisbildungsbedarf in der Region Oberes Murtal

Abbildung 2: Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter im Bezirk Murtal nach Altersklassen (N=47.206)



Quelle: WIBIS Steiermark – Datenstand: Mai 2015; Bearbeitung IFA Steiermark 3/2016

Saurug 2016, S.6

„Im Bezirk Murtal leben 47.206 Personen im erwerbsfähigen Alter. Von PIAAC ausgehend und auf die Bevölkerung im Erwerbsalter umgerechnet verfügen in diesem Bezirk 8.072 Personen über niedrige Lesekompetenzen und weisen somit einen Basisbildungsbedarf auf. Ein Großteil von ihnen ist in der Altersklasse von 45-59 Jahren“ (Saurug 2016, S.6).

Zur Heterogenität von Menschen mit Basisbildungsbedarf

Bei Menschen mit Basisbildungsbedarf liegt eine hohe Heterogenität in Bezug auf Lebenswelt, vorhandene Kompetenzen und den persönlichen Zugang zu Basisbildung vor. Damit einher geht eine der wesentlichsten Herausforderungen für Basisbildungsangebote: Die Erstellung von individuellen Lernplänen, um der Lebenswelt und den Lernbedürfnissen der Teilnehmenden gerecht zu werden. Die unterschiedlichen Voraussetzungen von Menschen mit Basisbildungsbedarf werden im Folgenden beschrieben.

Sensibilisierungsübung: Arbeiten mit Kurzbiografien, Teil 1

Umsetzungsvorschlag: Falls in ausreichendem Maß vorhanden, können den WorkshopteilnehmerInnen Texte mit Kurzbiografien von Menschen mit Basisbildungsbedarf ausgeteilt werden (diese müssten vom/-n der Referenten/-in im Vorfeld verfasst werden). Nach Lesen der Biografien werden alle Teilnehmenden gebeten, zu vorgegebenen Merkmalen die jeweilige Ausprägung der gelesenen Biografie zu notieren, zum Beispiel:

Geschlecht: weiblich

Alter: 55

Beruf: arbeitssuchend, davor Reinigungskraft

Herkunft: Österreich / Deutsch

Deutschkenntnisse: Muttersprache

Lernziele: Enkelkind vorlesen können, Notizen für Alltag verfassen

Bei einer Zusammenführung der einzelnen Ausprägungen (z.B. auf einer Pinnwand) kann die Heterogenität der Lernenden gut dargestellt werden. Anstatt vieler einzelner LernerInnenbiografien kann auch eine einzelne ausgewählt werden, die im Plenum dafür detaillierter besprochen wird (ein längeres, aber umfassendes Beispiel findet sich bei Krenn (2013, S. 115-121).

Persönliche Merkmale (Geschlecht – Alter – Beruf – Herkunft)

Nach den Ergebnissen der PIAAC-Studie betrifft geringe Basisbildung Männer und Frauen nahezu gleichermaßen (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 40). Bestehen Betreuungspflichten gegenüber Kindern, zeigen sich jedoch **geschlechtsspezifische Unterschiede** im Verhalten von Männern und Frauen mit Basisbildungsbedarf: „Im Vergleich zu Frauen erlauben es tradierte Erziehungs- und Betreuungsnormen Männern mit Basisbildungsschwächen eher, sich von Aufgaben wie Vorlesen, Aufgaben korrigieren, lernen helfen, Vorsprachen in der Schule etc. zurückzuziehen. Wünsche oder Anfragen der Kinder werden mit Verweis auf die Erfordernisse der Arbeit etc. an die Frauen delegiert, sodass die Schwächen weniger sichtbar werden, ‚der Papa ist hat ab und zu komisch.‘ Männer richten sich so besser in der ‚Komfortzone‘ der Nichtwahrnehmung bestimmter Aufgaben ein“ (Stoppacher 2010, S. 20). Andererseits ist in diesen traditionellen Konstrukten die Aufgabe der Erwerbstätigkeit - und damit dem Erfüllen von steigenden Anforderungen - dem Mann zugewiesen, während Hausfrauen das „Verstecken“ von geringen Basisbildungskompetenzen leichter fällt. Wie erwähnt stehen diese Unterschiede jedoch eng in Zusammenhang mit traditionellen Werthaltungen.

In Bezug auf das Merkmal „Alter“ liegt statistisch zwar eine Gewichtung in Richtung älterer Personen vor (vgl. STATISTIK AUSTRIA 2013, S. 40), TeilnehmerInnen eines Kurses finden sich jedoch in allen Altersgruppen. Mit der Heterogenität der Altersgruppen gehen auch unterschiedliche Zugänge zu Basisbildungsangeboten einher: Bei Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen werden geringe Basisbildungskompetenzen vor allem an der Schnittstelle zum Übergang in die Erwerbstätigkeit sichtbar, wenn der Einstieg nicht gelingt. Dazwischen gehen meist einige Jahre „verloren“, früher oder später finden junge Personen, die wesentliche Basisbildungskompetenzen in der Schule nicht ausreichend erwerben konnten, jedoch in entsprechende (größtenteils AMS-geförderte) Angebote. Ältere Personen hingegen, welche nicht mit modernen Informations- und Kommunikationstechnologien sozialisiert wurden, haben zwar grundlegende Basisbildungskompetenzen in den Bereichen Lesen, Schreiben und Rechnen erworben, haben jedoch teilweise jene Kompetenzen im Bereich IKT, welche seit erst seit einigen Jahren als Mindestanforderungen definiert werden, noch nicht nachgeholt. Viele von ihnen brauchen diese z.B. aufgrund beruflicher Anforderungen und haben diese womöglich bereits nachgeholt; andere – sogenannte *Nicht-NutzerInnen* – jedoch noch nicht (vgl. Stoppacher 2010, S. 21). „Die Lernziele von Älteren bestehen oft darin, ‚etwas umgehen zu lernen mit dem Computer‘“ (Stoppacher 2010, S. 21). Dabei müssen nicht zwingend berufliche Anforderungen dahinterstehen: Die Kommunikation über soziale Medien findet milieuübergreifend statt. Zum Zwecke der Partizipation ist es daher notwendig, den Umgang mit einigen ausgewählten zu beherrschen.

In Basisbildungskursen finden sich sowohl Personen in einem aufrechten **Arbeitsverhältnis** als auch arbeitssuchende Personen. Bei ersteren ist vor allem die Angst vor dem „entdeckt werden“ zentral. Die beruflichen Anforderungen steigen; so werden auch für Hilfstätigkeiten immer mehr schriftsprachliche Kompetenzen gefordert. Dadurch entstehen für Betroffene immer größere Unsicherheiten bei der Erledigung ihrer Aufgaben. „Würden Kollegen oder Vorgesetzte davon wissen, so ein ungefähr fünfundvierzigjähriger Hilfsarbeiter in einen kommunalen Betrieb, ‚dann gäb‘ es nur mehr Häkeln und Sekkieren, bis es dir reicht und du von selbst gehst.‘ Ein anderes, jahrzehntelang im selben Betrieb beschäftigter Bauarbeiter nahm an, dass in seiner Firma kein Verständnis vorhanden und er ‚sofort weg vom Fenster‘

wäre“ (Stoppacher 2010, S. 23). Menschen mit Basisbildungsbedarf finden sich besonders häufig bei Hilfstätigkeiten für Geringqualifizierte bzw. in prekären Arbeitsverhältnissen (vgl. Stoppacher 2010, S.15), z.B. neue Selbstständige, aber auch in beruflichen Integrationsmaßnahmen (vgl. Stoppacher 2010, S. 22). Für arbeitssuchende Personen ist der (Wieder-)Einstieg in die Erwerbstätigkeit zentral. Dabei stellt sich jedoch häufig das Problem, dass in einem Basisbildungskurs zwar erste Erfolge erarbeitet werden können, die Zeit jedoch begrenzt ist, u.a. durch die Rahmenbedingungen von AMS-Fördermaßnahmen (vgl. Stoppacher 2010, S. 23). Dazu kommen Personen, die keinen Zugang zum Arbeitsmarkt suchen (z.B. PensionistInnen oder hauptsächlich im Haushalt tätige Personen), die jedoch Basisbildungsbedürfnisse für private Lernziele haben.

Auch in Bezug auf die **Herkunft** der Lernenden liegt eine hohe Heterogenität vor. Im öffentlichen Diskurs ist häufig von „Menschen mit Migrationshintergrund“ die Rede. Dabei stellen gerade diese in Basisbildungsangeboten eine besonders heterogene Zielgruppe dar. „Die Gruppe umfasst sowohl Personen, die schon lange Zeit in Österreich leben und sich in der Alltagskommunikation relativ gut verständigen können – oft haben sie sich diese Kompetenzen durch aufmerksames Zuhören im Alltag, beim Einkauf, in der Arbeit etc., durch gezieltes Anhören und Ansehen deutschsprachiger Radio- und Fernsehsendungen, durch Nachfragen und Merken von Redewendungen und Phrasen angeeignet – als auch solche, die nur geringe sprachliche Fertigkeiten mitbringen und bei denen auch die Basisbildung viel zu kurz gekommen ist. Andere wiederum haben zwar eine gewisse Schulbildung, ihre schriftsprachlichen Fertigkeiten reichen aber für intendierte berufliche, oft arbeitsmarktpolitische Aus- und Weiterbildungen nicht aus“ (Stoppacher 2010, S. 20). Dazu kommen jene, welche zwar alphabetisiert wurden, jedoch in einer anderen Schriftsprache. In diesem Fall sind herkömmliche Sprachkurse nicht zielführend, da sie vorrangig auf schriftlichen Unterlagen basieren (vgl. Stoppacher 2010, S. 21). Ein wesentlicher Unterschied zu Lernenden, welche in Österreich geboren und aufgewachsen sind, ist erfahrungsgemäß, dass MigrantInnen fehlende Basisbildungskompetenzen nicht auf das Fehlen persönlicher intellektueller Fertigkeiten zurückführen, während andere durch negative Schulerfahrungen ein defizitäres Selbstbild entwickelt haben (vgl. Stoppacher 2010, S. 20f.). Vor allem Personen mit deutscher Erstsprache sind im öffentlichen Diskurs in Bezug auf Basisbildung weniger sichtbar, da nach neun Jahren Pflichtschule ausreichende Basisbildungskompetenzen in der Muttersprache als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Der Zugang zu Basisbildungsangeboten gelingt weniger einfach: Im Zuge der ersten Periode der Initiative Erwachsenenbildung lag „der Anteil an Personen ohne Migrationshintergrund im Bereich Basisbildung (...) lediglich bei neun Prozent“ (Edler/Stoppacher 2016, S. 4), obwohl regionale Bedarfsanalysen (wie z.B. jene von IFA Steiermark) anteilmäßig eine höhere Bedarfslage ergeben haben.

Ausmaß des Basisbildungsbedarfs

Neben persönlichen Merkmalen weisen LernerInnen auch eine hohe Heterogenität in Bezug auf ihre Ausgangslagen (vorhandene Kompetenzen und Lernziele) auf. So kann zunächst zwischen **LernanfängerInnen** und **fortgeschrittenen LernerInnen** unterschieden werden (vgl. Stoppacher 2010, S. 18f.). LernanfängerInnen waren lange die klassische Zielgruppe der Basisbildungsarbeit. Dazu gehören Personen, die - aufgrund unterschiedlicher Gründe - Basisbildungskompetenzen in der Pflichtschule nicht erwerben konnten, also nicht alphabetisiert wurden, und „beinahe von ‚Null‘ an beginnen“ (Stoppacher 2010, S. 18). Die Gruppe der **fortgeschrittenen LernerInnen** umfasst hingegen Personen, welche grundsätzlich

Basisbildungskompetenzen erworben haben, jedoch in einigen Teilgebieten unsicher sind oder ihre Kenntnisse in bestimmten Situationen (z.B. bei der Arbeit) als nicht-ausreichend empfinden. „Ihre ‚Lücken‘ oder Unsicherheiten können Rechtschreibung, Grammatik, Satzkonstruktion, Formulierungsfähigkeiten, Grundrechnungen, ein einigermaßen ‚flüssiges Lesen‘ und Textverständnis genauso betreffen wie Merk- und Lerntechniken, Wiedergabefähigkeiten z.B. beim Vorlesen oder Vortragen, bei schriftlichen Zusammenfassungen im privaten oder beruflichen Kontext, etwa wenn mit der Zeit und mit steigender Verantwortung im Beruf die Notwendigkeit schriftsprachlicher Kommunikation zugenommen hat und es – bei Protokollen, in Meetings oder bei internen Weiterbildungen – darum geht, ‚Gedanken und Sätze vom Kopf richtig auf das Papier zu bringen‘“ (Stoppacher 2010, S. 19).

Lernziele

So stark, wie sich Lernende in einem Basisbildungskurs in Bezug auf die oben beschriebenen Merkmale unterscheiden, so unterschiedlich sind folglich auch ihre Lernziele für den Besuch eines Basisbildungsangebots. Die Basisbildung reagiert darauf mit einer starken Orientierung an den Bedürfnissen und Kompetenzen der Lernenden, wie u.a. aus den „**Prinzipien und Richtlinien für Basisbildungsangebote**“ hervorgeht:

„Basisbildung

- **stellt Lernende in den Mittelpunkt:** Die Bedürfnisse und Lernabsichten der Einzelnen sind Basis für Lernangebote und individuelle Lernpläne. Lernangebote der Basisbildung berücksichtigen aber nicht nur die individuellen Bedürfnisse, sondern ebenso die sozialen, ökonomischen und kulturellen Rahmenbedingungen und den gesellschaftlichen Zusammenhang;
- **orientiert sich an vorhandenen und aufzubauenden Kompetenzen:** Kompetenz meint hier jene Fähigkeiten und Fertigkeiten, die Menschen brauchen, um Prozesse in spezifischen Gesellschaften (mit)gestalten und entscheiden zu können. Damit die Potentiale und Interessen der Lernenden das Lernangebot bestimmen können, müssen in der Eingangsphase die vorhandenen Kompetenzen der einzelnen Lernenden erkannt und sichtbar gemacht werden. Die Lernenden bestimmen selbst, welche Kompetenzen sie in welchem Ausmaß aufbauen wollen. Sie treffen Entscheidungen und werden in der Umsetzung vielfältig unterstützt
(...)
- **orientiert sich an Inhalten und Themen, die für die Lernenden relevant sind, bzw. am Bedarf und den Lernbedürfnissen:** Themenfindung und Lernangebotsplanung erfolgen in Abstimmung mit den Teilnehmenden und laufend während des Angebots“ (Fachgruppe Basisbildung 2014, S. 4f.).

Fazit: Bei Menschen mit Basisbildungsbedarf liegt eine hohe Heterogenität in Bezug auf die Lebenswelt, vorhandene Kompetenzen und den persönlichen Zugang zu Basisbildung bzw. Lernziele vor. Daraus folgt, dass es den „Idealtypus“ von Menschen mit Basisbildungsbedarf nicht gibt. Allerdings konnten durch mehrere Studien Risikoindikatoren aufgezeigt werden, die Bildungsbenachteiligung begünstigen.

Risikoindikatoren für geringe Basisbildung

Wird das Thema Basisbildung thematisiert, so reagieren viele Menschen zunächst ungläubig: Wie kann es sein, dass nach neun Pflichtschuljahren die wesentlichen Mindestanforderungen von Basisbildungskompetenzen nicht erfüllt werden können? Weitgehend Konsens besteht jedoch darüber, dass Menschen mit wenig Schuljahren bzw. jene, welche die Schule nicht besuchen konnten (MigrantInnen aus sogenannten *Entwicklungsländern*), Basisbildungskompetenzen nachholen müssen, um selbstbestimmt leben zu können. Risikoindikatoren für Bildungsbenachteiligung gehen über die Tatsache, ob jemand die Schule besucht hat oder nicht, jedoch weit hinaus. Im Folgenden werden die wesentlichen davon beschrieben. Dadurch sollen MultiplikatorInnen ein besseres Gespür für Biografien bzw. Schulbiografien von Menschen mit Basisbildungsbedarf entwickeln, um so sensibler reagieren zu können.

Sensibilisierungsübung: Arbeiten mit Kurzbiografien, Teil 2

Umsetzungsvorschlag: Die Teilnehmenden bekommen kurze „Lebensläufe“ von Menschen mit Basisbildungsbedarf ausgeteilt (wie in Teil 1 der Übung beschrieben). Sie werden gebeten, **bildungsbenachteilige Faktoren** zu sammeln und auf Kärtchen zu schreiben und sie auf einer Pinnwand zu clustern (mit Unterstützung durch den/die Referenten/-in). Danach werden die gesammelten Faktoren im Plenum besprochen und Wechselwirkungen aufgezeigt. Ziel ist es, aufzuzeigen, dass in LernerInnenbiografien mehrere Faktoren zusammenspielen und durch institutionelle Diskriminierung häufig zusätzlich verstärkt werden. „Die eine Ursache“ gibt es nicht, es ist immer eine ungünstige Konstellation aus mehreren Faktoren und fehlenden Ressourcen, diesen gegenzusteuern. Voraussetzung dafür ist eine entsprechend kleine Gruppengröße und das Vorliegen passender Biografien (am besten schreibt diese der/die ReferentIn selbst in anonymisierter Form über Lernende, die ihm/ihr bekannt sind, z.B. (ehemalige) KursteilnehmerInnen).

Beispiel einer möglichen Strukturierung:

FAMILIE	SCHULE	KRITISCHE LEBENSEREIGNISSE
Ressourcenknappheit (zeitlich, ökonomisch, sozial)	Mobbing	Lange Krankenhausaufenthalte aufgrund von Krankheit oder Unfällen
„Bildungsferne“: Bildung wird geringer Wert beigemessen	Physische und psychische Gewalt durch Lehrpersonen	Verlust: Todesfall von Bezugsperson, Scheidung
Räumliche Knappheit, viele Kinder	Separierung in die Sonderschule	Migration, Flucht
Überforderung (z.B. bei alleinerziehenden Elternteilen)	Permanente Aufstiegsverweigerung, Erfüllung der Pflichtschuljahre ohne Hauptschulabschluss	Menschen mit Behinderung und chronischen Krankheiten
Problematische Beziehungsmuster, Konflikte, Gewalt, Alkoholismus	„wohlwollende Gleichgültigkeit“: Mitschleppen in höhere	
Häufige Wohnortwechsel / Wechsel von Heimen bzw. Pflegeeltern		

Soziale Herkunft und familiäre Sozialisationsbedingungen

Studien zur Bildungsbenachteiligung zeigen einen deutlichen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Lebens- und Bildungschancen. Darüber hinaus werden

Bildungschancen auch durch Familienstrukturen, ökonomische und soziale Ressourcen einer Familie, familiäre Beziehungsstrukturen sowie Werthaltungen (Wert von Bildung) beeinflusst.

„Bildungsferne“

Diverse statistische Analysen bestätigen, dass über den Besuch einer höheren Schule bzw. Universität (und damit einhergehend ein höheres Einkommen und eine höhere Lebenserwartung) zum größten Teil der Bildungsstatus der Eltern entscheiden ist und damit zum Zeitpunkt der Geburt bereits festgelegt wird. Diese Tatsache wird im Schulsystem (frühe Entscheidung über Bildungsweg) erfahrungsgemäß nicht ausgeglichen, sondern verstärkt (vgl. Sahrai et al. 2011, S. 39f.). Durch den Bildungsstatus der Eltern findet gewissermaßen eine **„Weitervererbung“ von Bildungschancen** statt: Einerseits durch die dauerhafte Armutsgefährdung aufgrund niedriger Bildungsabschlüsse (prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse). Andererseits auch durch Wertevorstellungen von Bildung, welche das Interesse am Schulerfolg der Kinder beeinflussen (vgl. Stoppacher 2010, S. 16). Als Beispiel dafür wird das „Arbeitermädchen vom Land“ (vgl. Sahrai et al. 2011, S.42) genannt. Davon betroffen sind vor allem Frauen aus ländlichen Regionen im mittleren und höheren Alter. „So war es dann für Mädchen in der Schule auch nicht besonders schlimm, wenn sie Schwächen beim Lesen und Schreiben hatten, weil nach dem gängigen Familiendeal sie ohnehin heiraten und eine Familie gründen würden“ (Sahrai et al. 2011, S. 43). „Gleichgültigkeit im Elternhaus, fehlende bzw. nicht mögliche Hilfe bei schulischen Problemen, Entmutigung, geringe mündliche Kommunikation und (aktive) Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Fragestellungen, anstatt dessen vorwiegend rezeptive Freizeitgestaltung (Fernsehen, Computerspiele) färben auf die Lernfähigkeit und Lernbereitschaft ab“ (Stoppacher 2010, S.15).

„So führte ein Befragter seine Schwierigkeiten darauf zurück, dass seine Eltern selbst Probleme mit dem Lesen und Schreiben hatten und er in seiner Kindheit nie ‚Geschichten vorgelesen bekam‘ oder irgendwelche Kinderreime lernte. Das ‚Stillsitzen‘ und die fehlende, aber notwendige Konzentration und Ausdauer bereiteten ihm in der Schule die größten Schwierigkeiten“ (Stoppacher 2010, S. 16).

Ressourcenknappheit (ökonomisch, sozial, zeitlich, räumlich ...)

Wie bereits beschrieben verfügen Menschen mit geringem Bildungsabschluss häufig über weniger ökonomische Ressourcen. Aus der Lebenssituation ergeben sich auch weitere Einschnitte, wodurch Kinder nicht optimal bei Lernprozessen unterstützt werden können (vgl. Stoppacher 2010, S. 16f.). Interviews mit Betroffenen haben gezeigt, dass z.B. in Großfamilien räumliche Enge vorliegen kann (mehrere Kinder in einem Zimmer) und Unterstützungsmaßnahmen nicht allen Kindern gleichermaßen zuteilwerden. AlleinerzieherInnen können sich in der Situation überfordert fühlen, aber auch mit beiden Elternteilen kann zeitliche Ressourcenknappheit vorliegen, wenn eine/-r beispielsweise häufig auf Außendienst ist. Manche Eltern fühlen sich nicht in der Lage, ihr Kind selbst zu unterstützen und es fehlen entweder finanzielle Mittel zur außerschulischen Förderung, soziale Kontakte die weiterhelfen können oder auch das Wissen, mit welchen Strategien man Unsicherheiten im Schriftspracherwerb begegnen kann (vgl. Krenn 2013, S. 68). Auch unvorhergesehenen Ereignissen, wie z.B. eine ungeplante Schwangerschaft von jungen Mädchen in der Ausbildungszeit, können zu einer Unterbrechung führen, wenn unterstützende familiäre Ressourcen nicht gegeben sind (vgl. Sahrai et al. 2011, S. 44).

„Wir waren sieben Kinder in der Familie, die Mutter war allein und hat noch dazu Schicht gearbeitet, da war nicht viel Luft zum Lernen, die Schule war mehr wurst“ (Stoppacher 2010, S. 17).

Dem gegenüber stehen Kinder aus bildungsnahen Familien, welchen durch soziale und ökonomische Ressourcen sowie viel Eigeninitiative der Eltern zumeist eine Lese-, Rechtschreib- oder Rechenschwäche diagnostiziert wird. Diese „wird nicht als Kompetenzdefizit angesehen, sondern als eine nicht besonders wesentliche Anomalie“ (Sahrai et al. 2011, S. 41). Die Kinder werden rechtzeitig entsprechend gefördert, so dass einem höheren Schulbesuch in der Regel nichts im Wege steht – gegebenenfalls auch über Privatschulen (vgl. Sahrai et al. 2011, S. 41). Aus diesem Grund haben Teilleistungsschwächen auf Kinder aus bildungsnahen Familien zumeist keine längerfristigen Auswirkungen.

Problematische Beziehungsmuster

Ständige familiäre Konfliktsituationen und der Entzug von Zuwendung, entweder aufgrund von Überforderung oder eines instrumentellen Erziehungsverständnisses, wirken sich negativ auf die Persönlichkeitsentwicklung und somit auch auf die Handlungsbefähigung Heranwachsender aus. Besonders häusliche Gewalt, häufig auch in Kombination mit Alkoholismus, führt zu Traumata, beeinflusst die weitere Entwicklung meist schon vor der Schule negativ und kann bereits im vorschulischen Bereich zu beobachtbaren Auffälligkeiten im Sozial- und Sprachverhalten führen. In einigen Fällen wurde dann bereits an diesem Punkt eine Separierung in eine Sonderschule vorgenommen. Als häusliche Gewalt sind sowohl Körperverletzungen als auch psychische Gewalt (Vernachlässigung, Erniedrigung, ...) und sexueller Missbrauch an Kindern sowie EhepartnerInnen zu verstehen (vgl. Krenn 2013, S. 68).

Häufige Wohnortwechsel und Heimaufenthalte

Ein kontinuierlicher Schulbesuch kann durch häufige Wohnortwechsel nicht aufrechterhalten werden. Das betroffene Kind muss sich immer wieder neu in einer Klasse integrieren und springt im Lernstoff hin und her. Durch solche Brüche kann passieren, dass Lernende den Anschluss verlieren. Ähnliches gilt für regelmäßige Aufenthalte in Heimen oder bei Pflegeeltern (vgl. Krenn 2013, S. 68).

Arbeit im Kindesalter

Vor allem im bäuerlichen Milieu war und ist eine frühe Einbeziehung der Kinder in den Familienbetrieb häufig vorzufinden. Ältere Betroffene berichten in Interviews, dass sie zur Erntezeit häufig aus der Schule genommen wurden und danach den Anschluss verloren hätten. Selbst wenn das Einbeziehen des Kindes außerhalb der Schulzeiten stattfindet, kann die durchgehende Leistungserbringung zu verminderter Aufnahmefähigkeit führen (vgl. Krenn 2013, S. 74).

„IP: Vor der Schule? Ja, es war eigentlich ... Also Arbeit war immer.

I: Schon vor der Schule, also dass man schon als Kind mitarbeiten hat müssen.

IP: Genau. Richtig, da hat man immer ein bisschen mit ... Aber natürlich wie dann meine Mutter weg war, dann hat jeder noch einen gewissen Teil von diesen Arbeiten, die sie auch gemacht hat, die sind eigentlich nach Alter dann da gestaffelt gewesen. Und umso

älter dass man geworden ist, umso mehr ist es dann natürlich auch immer geworden. Und ein Kind, natürlich, muss ich auch dazu sagen, also ... ja, vielleicht hätte man sich mehr wehren müssen und sagen: „Nein, ich mache jetzt zuerst einmal meine Aufgabe und dann ...“. Aber dann hat meine Großmutter gesagt: „Was lernst du denn was von Amerika, da kommst du sowieso nie hin, ist gescheiter du gehst heuen“, oder so in der Richtung, nicht?“ (Krenn 2013, S. 74)

Migrationshintergrund

Als von Bildungsbenachteiligung betroffene und gefährdet gelten Menschen mit Migrationshintergrund. Dass diese jedoch eine stark heterogene Zielgruppe darstellen, wurde bereits beschrieben. Beim Versuch, eine *Typologie für funktionale Analphabeten* zu entwickeln, beschreiben Sahrai et al. (2011) mehrere Untergruppen, welche die unterschiedlichen Ausgangslagen und mehrere, welche zu Bildungsbenachteiligung führen, verdeutlichen. „Eine grundlegende Differenzierung besteht darin, ob Schriftsprachschwächen bereits im Herkunftskontext – also bezogen auf die Muttersprache (...), der Amtssprache im Herkunftsland – entstanden sind („nativ“) oder aber durch Umstände der Migration und institutionelle Bedingungen des Einwanderungsstaates („migrationsbedingt“) verursacht oder begünstigt wurden“ (Sahrai et al. 2011, S. 47). Wurde der Basisbildungsbedarf *nativ* erworben, spielen Diskriminierung im Herkunftsland eine große Rolle (religiöse oder ethnische Verfolgung z.B. Kurden, aber auch geschlechterspezifische Exklusion aus dem öffentlichen Raum), wodurch ein geregelter Schulbesuch nicht möglich war (vgl. Sahrai et al. 2011, S. 47f.). Teilweise haben betroffene Personen nur einige wenige Jahre eine Schule besucht, teilweise gar nicht. Hat bereits eine Alphabetisierung im Herkunftsland stattgefunden, ist dieses Wissen im neuen Aufenthaltsland nicht anwendbar, wenn eine andere Schriftsprache erlernt wurde. Das Auftreten von Bildungsbarrieren nach der Migration stellt für betroffene Personen einen Bruch in ihrer Biografie, und damit ein kritisches Lebensereignis dar (vgl. ebd., S. 49f.).

Kritische Lebensereignisse

Kritische Lebensereignisse sind

„im Leben einer Person auftretende Ereignisse, die durch Veränderungen der Lebenssituation der Person gekennzeichnet sind und denen mit entsprechender Anpassung begegnet werden muss. Sie erzeugen Probleme oder Verluste, die als Herausforderung wahrgenommen werden können und somit eine Chance für positive Entwicklungen darstellen oder als Risiken für Fehlanpassungen und Störungen wirken“ (Bauer et al. 2010, S. 73)

Kritische Lebensereignisse stellen für Betroffene immer eine große Herausforderung dar. Ob sie negative Auswirkungen auf den weiteren Lebensverlauf haben hängt davon ab, ob dem Betroffenen genug Ressourcen zur Verfügung stehen, um die Krise zu bewältigen (materielle, soziale, ... siehe oben). Die Ursache für den mangelhaften Erwerb von schriftsprachlichen Kompetenzen liegt also nicht im Eintreten des Ereignisses selbst, sondern in den Rahmenbedingungen und Ressourcen, die bei der Bewältigung zur Verfügung stehen. „Diese kritischen Lebensereignisse sind natürlich immer in die spezifische Situation der individuellen Biografie eingelagert und entfaltet in diesem Rahmen ihre spezifische Wirkung. Sie sind deshalb auch nur in diesem Rahmen angemessen zu erfassen und zu verstehen“ (ebd., S.71). Die psychischen Folgen aus der Nichtbewältigung der Krisensituation erschweren das Lernen; konzentriertes Arbeiten ist dann kaum mehr möglich, woraus resultiert, dass betroffene

Personen den Anschluss beim Lernen verlieren, wenn unterstützende Ressourcen fehlen (vgl. Sahrai et al. 2011, S. 45). Auch hier zeigt sich deutlich, dass vor allem Kinder aus ressourcenschwachen Familien als besonders gefährdet einzustufen sind (vgl. ebd., S. 46).

Beispiele für kritische Lebensereignisse sind (vgl. Sahrai et al. 2011, S. 45):

- Scheidung oder Trennung
- Tod einer nahestehenden Person
- (psychische) Erkrankungen
- Unfälle, lange Krankenhausaufenthalte (vgl. Krenn 2013, S. 71)
- Körperliche und seelische Gewalterfahrungen
- Flucht, Verfolgung, Folter
- Migration

Folgen der Nicht-Bewältigung von kritischen Lebensereignissen:

- Schulische Absenzzzeiten durch Unfälle, Krankenhausaufenthalte, (psychische) Erkrankungen (vgl. Krenn 2013, S. 71)
- Emotionale Krisen durch den Verlust der gewohnten Lebenswelt, welche zu verminderter Aufnahme- und Leistungsfähigkeit führen wie z.B. der Tod eines Elternteils oder Scheidung. Diese Ereignisse können in manchen Familien auch zu sozialen Abstieg und Ressourcenverlust führen (Armut) (vgl. Sahrai et al. 2011, S. 46).

„So stieg eine Frau mit 90%-iger Behinderung ‚ohne positive Note in den Hauptfächern‘ aus der Hauptschule aus, aufgrund ihrer Behinderung war sie ‚mehr Zeit im Krankenhaus als in der Schule‘“ (Stoppacher 2010, S. 17).

Migration und **Flucht** stellen einen Ortswechsel der ganz besonderen Art dar. Für MigrantInnen, welche im Herkunftsland bereits ausreichend Basisbildung erworben hatten, stellt ihr neues Leben in Österreich einen Bruch dar, da sie mit einem Mal nicht mehr in gewohnter Weise handlungsfähig waren. Aber auch traumatisierende Erlebnisse im Herkunftsland und auf der Flucht sind als kritische Ereignisse zu sehen (vgl. Sahrai et al. 2011, S. 45).

Institutionelle Diskriminierung

Im gesellschaftlichen Verständnis des Schulsystems stellt es eine Selbstverständlichkeit dar, dass die Hauptaufgabe in der Förderung von Lernenden besteht. Andererseits ist im gesellschaftlichen Interesse auch eine Selektion notwendig, da die Zuteilung zu verschiedenen Zweigen des Arbeitsmarkts hauptsächlich über Bildungsabschlüsse und Zeugnisse erfolgt. Das Schulsystem und seine AkteurInnen entscheiden somit indirekt über Zukunftsmöglichkeiten der Lernenden. Das Bildungssystem basiert auf einem Kanon von standardisierten und normierten Bildungsinhalten und Vermittlungsmethoden, welche an Bildungsvorstellungen der Mittelschicht orientiert sind. Für Kinder bildungsferner Milieus stellt der Schuleintritt eine neue Umgebung dar, welche zunächst irritiert und die Anpassung schwierig ist. Es entwickelt sich ein Gefühl, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein (vgl. Krenn 2013, S. 76f.). Das Schulsystem ermöglicht die individuelle Förderung von Kindern mit Lernschwierigkeiten nicht in ausreichendem Maße, eher wird die Benachteiligung institutionell verstärkt (vgl. Sahrai et al. 2011, S. 46f.). „In Biografien von TeilnehmerInnen finden sich häufig

„frühere Benachteiligungen in der Schule, zum Teil verbunden mit diffamierenden Behandlungen und klaren Abstempelungen, die den individuellen Rückzug und den Zerfall des Selbstbewusstseins beschleunigen, dazu, dass der Anschluss verpasst wird und die schulischen Erfolge ausbleiben“ (Stoppacher 2010, S.16).

Folgende Ausführungen von Krenn beschreiben drei Strategien im institutionellen Handeln, welche verstärkt in Biografien von bildungsbenachteiligten Menschen festzustellen sind:

Eine **Separierung in die Sonderschule** findet meistens bereits in Volksschule statt und führt zu einer Verstärkung der ohnehin bereits vorliegenden Bildungsbenachteiligung. Krenn kritisiert, dass die relative Undurchlässigkeit des österreichischen Schulsystems dazu führe, dass eine Sonderschulzuweisung in der Regel ein „one way Ticket“ ist, welches als Fördermaßnahme getarnt wird. Die Zuweisung wirke für viele Betroffene willkürlich, abhängig vom Lehrpersonal, aber auch von der Verfügbarkeit der Einrichtungen. Eltern aus bildungsfernen Milieus haben nicht die Ressourcen für Beratungsleistungen, um diese Entscheidung auf ihre Sinnhaftigkeit hin abzuwägen. Der Förderbedarf kann aber auch in der Sonderschule aufgrund struktureller Gegebenheiten nicht immer adäquat behandelt werden. Einige befragte Betroffene könnten ihre Schwächen nicht verbessern, wurden aber zugleich in anderen Teilbereichen, in denen sie in der Regelschule keine Probleme hatten (z.B. Mathematik), unterfordert. Viele berichten von netten LehrerInnen, bei denen sie sich zwar wohl gefühlt haben, dennoch aber nicht viel gelernt hätten. Durch die Schaffung homogener Erfahrungsräume nach sozialer Herkunft werden SchülerInnen die Möglichkeit persönlicher Weiterentwicklung weitgehend genommen (vgl. Krenn 2013, S.77ff.). Jene Vorstellung, wonach vor allem Kinder mit Lernbehinderungen in die Sonderschule überwiesen werden, führt dazu, dass Kinder dieses Stigma für ihr eigenes Selbstbild übernehmen („ich bin zu blöd zum Lernen“) (vgl. Stoppacher 2010, S. 16f.). Daraus folgen Schamgefühle in Bezug auf die eigenen Fertigkeiten und eine Abneigung gegenüber institutionalisiertem Lernen.

„Ja. Die (Halbschwester) hat ja der Mutti so lange eingeredet: ‚Für die ist es besser, die kommen alle 3 in die Sonderschule. Dort ist es gescheiter‘ und so hin und her. ... ich habe gesagt: ‚Ich will in keine Sonderschule‘. Und da hat dann richtig der Tiefpunkt erst angefangen, ja, für mich. Ich habe gesagt: ‚Ich will nicht. Weil ich weiß ganz genau‘, habe ich gesagt ‚dass du dann nur gehänselt wirst von anderen Kindern‘. Dass sie es vielleicht nur gut gemeint haben, das habe ich damals nicht gesehen, ja? Und ich sage eh, damit ist es für mich irgendwann einmal vorbei gewesen mit dem Lernen“ (Krenn 2013, S. 80).

Neben der schulischen Diskriminierung stellt auch der Einstieg in die Erwerbstätigkeit eine weitere Hürde dar. Selbst wenn ein Einstieg – häufig über berufliche Integrationsmaßnahmen – gelingt, gestaltet sich ein Wiedereinstieg durch geringe Basisbildungskompetenzen nach Wegfall eines Arbeitsplatzes als schwierig (vgl. Stoppacher 2010, S. 22).

Bei Verbleib im Regelschulsystem findet sich in LernerInnen-Biografien gehäuft eine **permanente Verweigerung des Aufstiegs („Sitzenbleiben“)**. Bei mehrmaliger Wiederholung verlassen die meisten das Schulsystem ohne positiven Pflichtschulabschluss. Diese Praxis war früher besonders häufig in ländlichen Regionen zu beobachten, wo keine Sonderschulen in der Nähe waren. Bei den interviewten Personen zeigte sich eine Häufung in Bezug auf Menschen mit mittlerem und höherem Alter. Lernschwächen führten in diesen Fällen nicht zu gezielter Förderung, sondern zu einer dauerhaften, negativen

Leistungsbeurteilung. Krenn kritisiert, dass die Lernenden scheinbar geduldet waren, ehe die Pflichtschuljahre abgesehen hatten. In einigen Interviews fanden sich auch Hinweise auf räumliche Separierungen im Klassenraum, um weiterhin einen reibungslosen Ablauf in der Arbeit mit der übrigen Klasse zu sichern („in der letzten Reihe am Rand sitzen müssen“) (vgl. Krenn 2013, S. 81ff.).

„Herr Walder kommt aus einem bildungsfernen sozialen Milieu am Land. Er wird mit noch nicht sechs Jahren eingeschult, aber dann zurückgestellt. Auch beim neuerlichen Versuch kommt er mit den Anforderungen ohne entsprechende Förderung nicht zurecht und muss die erste Klasse wiederholen. Er steigt dann in die zweite Klasse auf (mehr vom Lehrer durchgewunken als aufgrund seiner Leistungen, wie er sagt) und wird danach immer negativ beurteilt: *„Und da bin ich sitzen geblieben immer. Und dann bin ich in die Volksschule gegangen bis zum Schluss [...]“*, sodass er nach acht Jahren Volksschule mit nicht einmal 15 Jahren das Schulsystem verlässt“ (Krenn 2013, S. 82).

Umgekehrt funktioniert das **„Mitschleppen“ aus Wohlwollen**. Im Unterschied zum „Sitzenbleiben“ wird die schulische Bewertungslogik außer Kraft gesetzt, weil dem Kind – aus Mitleid oder Resignation – eine normale Schullaufbahn ermöglicht werden soll. Es findet keine offensichtliche Aussonderung statt, aber eben auch keine Förderung. Betroffene schaffen mit Ach und Krach einen Pflichtschulabschluss, weisen danach jedoch fehlende bzw. unsichere Basisbildungskompetenzen auf und haben Schwierigkeiten, eine weiterführende (Lehr-) Ausbildung zu finden (vgl. Krenn 2013, S. 83ff.).

„[...] und es ist aber auch nie gesagt worden: Das, das und das müsstest du üben, damit du im Rechtschreiben gut wirst, sondern man wird halt einfach mitgeschleppt irgendwie“ (Krenn 2013, S. 84)

Als weitere Punkte, welche unter „negative Schulerfahrungen“ zusammengefasst werden können, sind körperliche und psychische Gewalt durch MitschülerInnen und LehrerInnen zu nennen. Mobbing kennzeichnet sich durch soziale Ausgrenzung und Beschämung, wodurch die Schule als ständiger Ort der Ausgrenzung erfahren wird und die Aufnahmebereitschaft erheblich gestört wird (vgl. Krenn 2013, S. 73). Zudem werden langfristige Vermeidungsstrategien entwickelt, wie z.B. das Fernbleiben von institutioneller Bildung nach Vervollendung der Pflichtschule.

„Ein weiteres Beispiel ist ein Befragter mit starken Seheinschränkungen. In der Volksschule wurde er wegen der notwendigen Augenbinde *„nur gehänselt“* und ist *„dann weit zurückgeblieben und immer nervöser“* geworden“ (Stoppacher 2010, S. 17f.).

In vorigen Generationen waren von Seiten der Lehrkräfte durchaus noch Schläge mit dem Stock als Erziehungsmaßnahme üblich. In Interviews von jüngeren Generationen finden sich eher Berichte zu Demütigungen vor Publikum, welche wiederum das Mobbing unter SchülerInnen begünstigte.

Vernachlässigung hingegen ist vor allem als „strukturelle Gewalt“ zu verstehen, da sie häufig daraus mündet, dass Lehrpersonal für die umfassende Betreuung der SchülerInnen nicht ausreichend Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Wie kritische Lebensereignisse stehen auch schulische Gewalterfahrungen in Wechselwirkungen mit Ressourcen, auf welche bei der Bewältigung der Situation zugegriffen werden kann (z.B. Interesse der Eltern an der

Situation, Kenntnis über Strategien z.B. Vertrauenslehrer/in kontaktieren, Vernetzung mit anderen Eltern, ...) (vgl. Krenn 2013, S. 85ff.).

„Ich meine, bei uns wurde es immer so gehandhabt: Wir haben gelesen. Und bei mir war eben ... der Sprachfehler war da extrem, noch stark. Ich fing halt zum Stottern an, wenn ich was lesen sollte. Und die Lehrerin dann immer: Gleich weiter. Da konnte ich nie was dazulernen, weil wenn ich zum Lesen dran war, hat es immer geheißen: Gleich weiter. Ja. Und ich wurde auch immer übergangen und alles“ (Krenn 2013, S. 87).

Es ist wichtig zu erkennen, dass die Ursache hierbei nicht nur bei einzelnen AkteurInnen (LehrerInnen) oder ungünstige Konstellationen liegt, sondern teilweise strukturell bewusst herbeigeführt wird (Aussonderung und Selektion). Das Problem zu individualisieren, indem man mit dem Finger auf einzelne Lehrpersonen zeigt, würde zu kurz greifen und den Mechanismus institutioneller Diskriminierung vernachlässigen (vgl. Krenn 2013, S. 89).

„Besonders Kinder aus Außenseiterfamilien erzählten auch von Ausgrenzung in der Schule. Sie seien in der Schule eher nur *„mitgelaufen“*, wurden in die letzte Reihe gesetzt und, wenn nicht explizit diskriminiert und schikaniert, so doch zumindest *„links liegen gelassen“* und kaum speziell gefördert. Ein Beispiel lieferte etwa ein mittlerweile selbstständigiger Vertreter von erneuerbaren Energieanlagen und langjähriger ehemaliger Bauhilfsarbeiter aus einer kinderreichen Familie. Die Eltern betrachteten den Lehrer noch als *„Gott“* und nahmen seine Beurteilung, *„ihr Kind begreift nichts, aber es ist egal, das ist halt so“* ohne Widerspruch hin.

Ab und zu *„durfte“* er aufsteigen, damit der Altersunterschied nicht allzu groß werde und es eh *„wurscht ist, wo er sitzt“*. Auch ein Bauhilfsarbeiter aus einer anderen kinderreichen ländlichen Familie erinnert sich an die Trennung der begabteren und unbegabteren bzw. der dafür gehaltenen im Klassenraum: *„Die Besseren saßen vorne, die Schlechteren saßen hinten oder mussten Winkelstehen“* (Stoppacher 2010, S. 17).

In der Literatur finden sich Hinweise, dass sich schulische Diskriminierung weg vom „ländlichen Arbeitermädchen“ hin zu „Jungen mit Migrationshintergrund“ verfestigt. „Als Ursachen werden häufig ethnisch-kulturelle Faktoren herangezogen, so zum Beispiel der nichtpassungsfähige Habitus von muslimischen Jungen oder ethnischere Vorurteile und Zuschreibungen bei den Lehrkräften“ (Sahrai et al. 2011, S. 43).

Alltag, Strategien und Ressourcen

Sensibilisierungsübung: Bewältigungsstrategien und Ressourcen

Umsetzungsvorschlag: Damit MultiplikatorInnen einen möglichst lebensnahen und angreifbaren Eindruck vom Alltag Betroffener bekommen, wäre der Dialog mit einer/-m ehemaligen Kursteilnehmenden am effektivsten. Wenn kein/-e Betroffene/-r zur Verfügung steht, könnten je nach verfügbarer Zeit auch Filmausschnitte aus *„Rosi, Kurt und Koni“* (2014) von Hanne Lassl gezeigt werden.

Stigmatisierung als Grunderfahrung beim Lernen

Bei aller Heterogenität der Zielgruppe scheint die **Angst, sich bloßzustellen**, allen Personen mit Basisbildungsbedarf gemein zu sein. Durch Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen haben viele AnfängerInnen den Leitsatz, dass sie sowieso zu blöd zum Lernen seien, übernommen. Sie sehen nicht fehlende Unterstützung und Förderung als Ursache für nicht ausreichende Basisbildungskompetenzen, sondern ihr eigenes Lernversagen. Resultat ständiger negativer Zuschreibungen ist zumeist, dass die Lust am Lernen verloren ging (vgl. Stoppacher 2010, S. 23).

„Ich hab immer nur gehört, du bist zu blöd für die Schule und ich hab ganz die Lust und das Interesse am Lernen verloren, hab mich lieber am Feld und im Wald herumgetrieben“ und „wurde später in die Sonderschule abgeschoben und noch mehr gehänselt.“ (Stoppacher 2010, S. 23)

Aber auch fortgeschrittene Lernende erinnern sich an die negativen Schulerfahrungen, wie das folgende Beispiel zeigt. Im Interview beschreibt die Person das *nächtelange Auswendiglernen* als Strategie, um der unangenehmen Situation des Vorlesens zu entkommen.

„Wenn ich was vorlesen musste, hab ich einen Druck im Kopf bekommen (...) meine Stimme versagte fast vor Angst, es nicht zu können“ (Stoppacher 2010, S. 24).

Die beschriebene Angst und der Stress verursachen, dass mit Bildung vor allem der Druck und die Qualen in der Schule assoziiert wird. Ein Ausweg daraus, den viele wählen, ist möglichst früh aus dem Schulsystem auszusteigen und Weiterbildungsaktivitäten zu vermeiden:

„Ich bin aus der Schule raus und hab mir gesagt, ich will mit dem Lesen und Schreiben nichts mehr zu tun haben, weil es eben nie Erfolge gegeben hat“ (Stoppacher 2010, S. 24).

Negative Lernbilder und Stigmatisierungserfahrungen wirkten bei vielen Befragten weiter und verhinderten oft sehr lange einen neuen Anlauf, weil mit diesem gleichzeitig die Gefahr einer erneuten Abstempelung verbunden wurde (vgl. Stoppacher 2010, S. 24). Es verwundert, dass sogar das eigene soziale Umfeld wesentlich zu einer dauerhaften Stigmatisierung beitragen kann, wie dies von einem Hilfsarbeiter erzählt wurde, der seine Lernfortschritte mit Familie und Bekannten teilen wollte: Er stieß auf Unverständnis:

„Sie haben anfangs nur gelacht, was willst du denn, willst du Bürgermeister werden, wenn du fertig bist?“ (Stoppacher 2010, S. 24)

Die Kunst des Durchschwindelns und ihre Grenzen

„Die Schule war immer nur angstbesetzt, ich bin gehänselt worden, hab zu stottern begonnen, sobald ich etwas vorlesen sollte, ich hab am Ende der Schulzeit kaum Lesen und Schreiben können, und trotzdem etliches geschafft, den Führerschein, bin beim Bundesheer gewesen, ich weiß gar nicht mehr, wie das alles gegangen ist, ich hab

mich immer durchgeschwindelt, schwindeln, schwindeln, schwindeln, was immer gegangen ist“ (Stoppacher 2010, S. 24f.).

In vielen Biografien zeigt sich, dass es jahrelang gelungen ist, unzureichende Basisbildung in vielen Situationen zu überspielen bzw. zu umgehen. Nachfolgend werden einige Strategien angeführt, welche aus Interviews mit Betroffenen hervorgehen (vgl. Stoppacher 2010, S. 25ff.), aber auch die daraus resultierenden Ressourcen, die für weitere Lernprozesse genutzt werden können:

- Konzentriertes Zuhören und Auswendiglernen: Prüfungen in Schule, Lehrausbildung, Führerschein, aber auch als Ersatz für Einkaufslisten, Notizen, Anleitungen, Wegbeschreibungen ...
 - Ressource: sehr gutes Merkvermögen!
- Verlagerung der Defizite auf Sinne: Schlecht sehen, Brille vergessen, Hand verletzt, sich verhöhrt haben, eine Aufgabenstellung nicht gehört haben, falsch gemerkt
- Lösung der Aufgabe an andere weitergeben: Arbeitsaufteilung dementsprechend lenken, gerade keine Zeit haben und anderwärtig beschäftigt sein, Formular mit nach Hause nehmen, jemanden kurz anrufen, bitten vorzulesen, sich jemandem anvertrauen (z.B. FahrlehrerIn)
 - Ressource: meistens einige weniger Vertrauenspersonen im sozialen Umfeld
- Unsichere Situationen von vornherein meiden: z.B. in Krankenstand stehen, wenn Inventur ansteht, auf beruflichen Aufstieg bzw. auf Ansprüche verzichten
- Unsichere Situationen gut vorbereiten: Erstellung von Hilfsmitteln, v.a. zum Schreiben: Vorlagen, Musterbriefe, Standardprotokoll und Textbausteine, Liste schwieriger aber oft benötigter Wörter, Wörterbücher, in Rechtschreibprogrammen gegenkontrollieren,...
 - Ressource: strukturiertes, vorausschauendes Vorgehen, Planungskompetenz

Wie man sich vorstellen kann, sind all diese Strategien sehr anstrengend und energieraubend. Viele Betroffene schildern, dass sie sich u.a. auch deswegen gesellschaftliche Rückzugsmöglichkeiten gesucht haben, um „die Batterien wieder aufzuladen“. Das betrifft sowohl Situationsvermeidung als schlussendlich auch Kontaktvermeidung, um die Erfahrung des Ausgestoßen-Seins, des Nicht-Gewollt-Seins möglichst zu umgehen. Das bedeutet, dass der Kontakt meist auf die Stammfamilie eingeschränkt ist. Menschen mit Basisbildungsbedarf leben häufig alleine, finden seltener ein tragbares Unterstützungsnetzwerk vor (Freundes- und Bekanntenkreis), sind seltener in Vereinen oder Organisationen aktiv (weil sie sich nicht fähig dazu fühlen), besuchen keine öffentlichen Veranstaltungen usw. Durch die Vermeidung von sozialen Kontakten und dem ständigen Aufpassen, nicht entdeckt zu werden, sinkt schließlich die Lebensqualität rapide (vgl. Stoppacher 2010, S. 26ff.).

Trotz aller Strategien und dem Vermeidungsverhalten beschreiben Lernende in Interviews, an welchen Punkten sie trotzdem an ihre Grenzen stießen (vgl. Stoppacher 2010, S. 28ff.):

- Unfall – Aufnahmeformular in Spital alleine ausfüllen müssen
- Angst, Enkelkind könnte um Vorlesen bitten, und man muss es abschlagen
- Fahrten in unbekannte Gegenden außerhalb der bekannten Umgebung (Straßenkarten, -namen, Fahrpläne) in Bezug auf Arbeit, Freizeitgestaltung und Urlaube

- Teilnahme an AMS-Schulungen und Bewerbungstrainings nicht möglich – Krankenstand oder Abbruch, was wiederum Sanktionen zur Folge hat
- MigrantInnen können Sprachkurs nicht besuchen, weil die Unterrichtsmethoden schriftsprachliche Kompetenzen voraussetzen
- Beruflichen Aufstieg, Neuorientierung oder Weiterbildung ausschlagen müssen bzw. sich weigern womöglich eine Kündigung zur Folge hat

All diese Strategien, die teilweise jahrelang angewandt werden, zeigen jedoch auch auf, dass Menschen mit Basisbildungsbedarf weder dumm noch faul sind – bedürfen sie doch ein hohes Maß an Merkfähigkeit, Organisation und zusätzlichen Arbeitsaufwand! Diese Fertigkeiten bzw. auch ihre sozialen Ressourcen können sie in einem Basisbildungskurs ebenso nutzen, um aus dem dauerhaften Versteckspiel auszubrechen.

Vernetzungsmodul: Unterstützungsmöglichkeiten für MultiplikatorInnen, regionale Angebote, AnsprechpartnerInnen, Fördermöglichkeiten

MultiplikatorInnen – was können Sie beitragen?

MultiplikatorInnen werden im Rahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ als Personen definiert, die in (beruflichen) Kontexten tätig sind, in denen sie Menschen mit mangelnden Basisbildungskompetenzen begegnen und Probleme bei der Anwendung grundlegender Kompetenzen plötzlich sichtbar werden können. Als Beispiele können z.B. Beratungen im AMS-Kontext, soziale Arbeit, Schulgespräche oder Antragstellungen auf Gemeindeämtern genannt werden. Sie sind MitarbeiterInnen in Beratungs-, Sozial- oder Bildungseinrichtungen, ehrenamtlich Engagierte, Verantwortliche in Betrieben oder Personen in Schlüsselfunktionen von Gemeinden.

Das Anforderungsprofil für MultiplikatorInnen wurde im Rahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ kooperativ von den Projektpartnern/-innen entwickelt. Dieses diente als internes Papier bzw. zur Abstimmung mit ReferentInnen, jedoch nicht der Weitergabe an MultiplikatorInnen, z.B. im Rahmen eines Workshops. Damit sollte verhindert werden, dass potenzielle MultiplikatorInnen durch eine Vielzahl an Anforderungen abgeschreckt werden.

In Anlehnung an das Anforderungsprofil setzen sich MultiplikatorInnen vor allem auf zwei Ebenen für die Unterstützung von Menschen mit Basisbildungsbedarf ein. Die nachfolgenden Beschreibungen werden aus Erfahrungswerten begründet, welche im Rahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ durch regionale Recherchen von IFA Steiermark erhoben wurden.

„Brückenmenschen“: Erkennen, Ansprechen, Motivieren und Vermitteln

„Trotz der hohen Zahl an Personen mit Basisbildungsbedarf in den beiden Regionen stellt der Zugang zur Zielgruppe eine Herausforderung dar, weshalb in den letzten Jahren teilweise bereits genehmigte Basisbildungskurse nicht zustande gekommen sind. Besonders der Umstand der geringeren Anonymität in ländlichen Regionen stellt eine besondere Hürde bei der Zielgruppenerreichung dar. Hinsichtlich des Stellenwerts von MultiplikatorInnen im ländlichen Raum wird daher auch von allen befragten Einrichtungen angegeben, dass diese bei der Akquise bzw. beim Zugang zur Zielgruppe sehr wichtig seien“ (Edler/Stoppacher 2016, S. 6).

Erfahrungen in der regionalen Bildungsarbeit haben gezeigt, dass es vor allem Menschen mit Deutsch als Erstsprache schwerfällt, Basisbildungsangebote in Anspruch zu nehmen, da ihnen gegenüber höhere gesellschaftliche Erwartungen entgegengebracht werden. MigrantInnen mit Basisbildungsbedarf gehen in der Regel offener mit ihren Problemen um. Wenn MigrantInnen aufgrund von fehlenden Schulbesuchen und Sprachkenntnissen mangelhafte schriftsprachliche Kompetenzen aufweisen, ist das kein gesellschaftliches Tabuthema. Dagegen wird die Existenz von in Österreich geborenen und aufgewachsenen Menschen mit Basisbildungsbedarf im Alltagsverständnis kaum wahrgenommen und stößt auf weniger Verständnis. Aus diesem Grund ist es vor allem für diese Zielgruppe von großer Bedeutung,

ihnen über den persönlichen Kontakt zu MultiplikatorInnen entgegen zu kommen (vgl. Edler/Stoppacher 2016, S. 5).

MultiplikatorInnen können Betroffene bei dieser Gelegenheit einfühlsam auf ihre Lese- und Schreibprobleme ansprechen und ihnen deutlich machen, dass sie mit ihrem Problem nicht alleine sind. Sie können Menschen mit Basisbildungsbedarf auf dem Weg zum passenden Bildungsangebot bestärken und Kurzinformationen weitergeben und somit eine Brückenfunktion zwischen der Zielgruppe und Lernangeboten schaffen. Fühlen sie sich dazu nicht in der Lage, können sie sie an andere Beratungsstellen und Weiterbildungseinrichtungen vermitteln, sodass sie dort die nötige Unterstützung finden (z.B. anonyme Beratungsmöglichkeiten wie das Alphatelefon).

„Da MultiplikatorInnen die erste Ansprechperson für die Zielgruppe darstellen bzw. von dort aus erste Informationen an potentielle Betroffene überliefert werden, ist es von großer Bedeutung, dass diese über ausreichend Wissen über die Zielgruppe verfügen, einen sensiblen Umgang mit dieser beherrschen“ (Edler/Stoppacher 2016, S. 7) und regionale Angebote kennen. „Betroffene bräuchten oft mehrere Anläufe, um sich beispielsweise für einen Anruf bei einer Beratungseinrichtung ‚durchzuringen‘ und die Chance, dass sie dies ein zweites Mal tun, sei eher gering. Unwissenheit der MultiplikatorInnen (‚Das kann ich Ihnen jetzt nicht sagen‘) hätte daher enorme Konsequenzen“ (ebd., S. 8).

„Ziel soll nicht sein, dass neue MultiplikatorInnen jeder Person, die beispielsweise Schwierigkeiten beim Ausfüllen eines Formulars hat, Basisbildungsbedarf unterstellen. Zu betonen sei daher, dass nicht immer ‚Analphabetismus‘ vorliegen muss, sondern auch andere Ursachen, z.B. altersbedingte Probleme oder ungeschicktes Verhalten mangels ausreichender Übung - wenn sich beispielsweise PensionistInnen mit dem Ausfüllen von EDV-gestützten Formularen nicht auskennen - u.a.m. vorliegen können“ (Edler/Stoppacher 2016, S. 7). „Ein sensibler Umgang mit dieser Thematik sei daher das ‚Um und Auf‘. MultiplikatorInnen sollten dazu fähig sein, sich in die Lage von Betroffenen hineinversetzen zu können. Dies sei notwendig, damit die MultiplikatorInnen entsprechend sensibel auf Personen mit Basisbildungsbedarf reagieren können. Außerdem müsse verdeutlicht werden, dass ein solcher Bedarf ‚auch bei uns vorkommt‘ und nicht bloß MigrantInnen davon betroffen sind“ (ebd.).

Vernetzung und Sensibilisierung für Basisbildung in der Region

„Ein wichtiger Teil in der Arbeit mit MultiplikatorInnen besteht vor allem in deren Sensibilisierung. Entsprechend der weitgehenden Tabuisierung mangelnder Basisbildung in der Öffentlichkeit ist kaum ein genaueres Wissen über Arten und Ausmaß des Basisbildungsbedarfs, über die Folgen davon, über Angebote für Betroffene etc. vorhanden. Viele Personen kennen bei näherem Nachdenken zwar Personen, bei denen sie vor allem mangelnde Lese- und Schreibkompetenzen vermuten, diese werden aber eher als Einzelfälle in einer Gesellschaft, in der schriftsprachliche Kenntnisse a priori und besonders nach neun Jahren Schulpflicht angenommen werden. Ausnahmen werden sozialen Randgruppen oder zugewanderten Bevölkerungsgruppen zugeordnet. Zudem herrscht entsprechend dem ehemals verwendeten Begriff des ‚(sekundären) Analphabetismus‘ ein ‚Entweder-Oder-Denken‘ vor“ (Edler/Stoppacher 2016, S. 7). Ändert sich das vorherrschende Image von funktionalen Analphabeten zu einem wertschätzenden Anerkennen von Mechanismen, die Menschen beim Erwerb von Basisbildung benachteiligen, können Ängste Betroffener abgebaut werden und der Zugang zu Bildungsangeboten kann leichter gelingen.

Diesen Herausforderungen kann man nur in Zusammenarbeit mit anderen engagierten MultiplikatorInnen begegnen, weswegen eine Vernetzung untereinander von großer Bedeutung ist. Effiziente Vernetzungen bzw. periodische Austauschtreffen unter Beratungs- und BildungsanbieterInnen und MultiplikatorInnen zu aktuellen Angeboten stellen sicher, dass Personen mit Basisbildungsbedarf nicht „durchfallen“, sondern auf ihrem Weg zum Bildungsangebot gut betreut werden (vgl. Edler/Stoppacher 2016, S. 9f.).



Anforderungsprofil für MultiplikatorInnen

Grenzen von MultiplikatorInnen

Wie bereits angesprochen können diese komplexen Herausforderungen nicht alleine bewältigt werden. MultiplikatorInnen haben neben ihrer Hauptbeschäftigung nur begrenzt Zeit für weitere Aktivitäten im Bereich der Basisbildung. Ziel ist aber auch nicht, dass sich einzelne Personen über ihre Möglichkeiten hinaus in die Sensibilisierungsarbeit stürzen. Ist jedoch ein gutes Netzwerk aufgebaut und eine koordinierende Stelle gesichert, reichen kleine Beiträge von Einzelpersonen im Rahmen des eigenen Wirkungsbereichs aus, um im Ganzen Bewegung und Entwicklung zu schaffen. Im Umgang mit Menschen mit Basisbildungsbedarf treten MultiplikatorInnen in die Rolle des/-r Vermittlers/-in. Sie erkennen, informieren und motivieren. MultiplikatorInnen sind nicht für die Langzeitbetreuung von Betroffenen zuständig, sondern führen sie an professionelle Unterstützung heran.

Vernetzung in der Basisbildung

Regionale Vernetzung für die Basisbildung: Nutzen

Vernetzung hat in jedem beruflichen Kontext an besonderer Relevanz gewonnen. Auf die Umsetzung von Basisbildungsmaßnahmen trifft dies in besonderem Maße zu. „Vernetzung ist in allen Förderprogrammen verankert und wird von der Politik eingefordert, um Innovationen und Weiterentwicklung anzuschieben. Doppelgleisigkeiten in Entwicklungsbereichen sollen so vermieden werden“ (Bauer/Sallaberger 2010, S. 9). Vernetzung ist jedoch mehr als eine politische Forderung, der sich geförderte Institutionen verpflichtet haben: Werden Kooperationen geschlossen, so liegen gemeinsame Zielsetzungen vor, für deren Umsetzung auf Ressourcen von mehreren PartnerInnen zurückgegriffen werden kann. Die Handlungsfähigkeit wird stark erweitert, und zwar auf relativ unbürokratische Art und Weise. Voraussetzung dafür ist jedoch, dass ein grundlegendes Vertrauen zwischen den PartnerInnen vorhanden ist (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 9).

Für die Basisbildung ist Vernetzungsarbeit sowohl für die Entwicklung von Angeboten, als auch für die konkrete Umsetzung sehr wertvoll. Bei der Entwicklungsarbeit geht es darum, möglichst viele verschiedene Wissens- und Erfahrungswerte zu erheben, damit auf den Bedarf passgenau reagiert werden kann. Wie bereits beschrieben, können bei der Entwicklung von Angeboten auch die Ressourcen aller PartnerInnen genutzt werden (vor allem auch bereits bestehende Netzwerke) (vgl. ebd. S. 10). Bei größeren Projekten reduziert sich auch der Workload für einzelne Personen bzw. Institutionen, weil Doppelgleisigkeiten vermieden werden. „Diese Know-how-Konzentration schafft Synergien, die es ermöglichen, komplexe Herausforderungen gemeinsam zu meistern“ (Bauer/Sallaberger 2010, S. 10).

Bei der Umsetzung von Basisbildungsangeboten haben Netzwerke eine große Bedeutung dafür, ob der Zugang zum Angebot gelingt. Das beste Angebot in einer Region nützt nichts, wenn niemand weiß, dass es existiert und die geförderten Kursplätze nicht besetzt werden können. Aufgrund der in den vergangenen Modulen angesprochenen Vermeidungsstrategien der Zielgruppe und der Tatsache, dass herkömmliche Werbemaßnahmen für die Basisbildung wenig Wirkung zeigen, ist man auf MultiplikatorInnen, die in unterschiedlichen beruflichen Kontexten in Kontakt zur Zielgruppe stehen, angewiesen. „Sensibilisierung der wichtigsten AkteurInnen einer Region, Öffentlichkeitsarbeit und Lobbying für jene Zielgruppen, die politisch und öffentlich lange nicht gesehen wurden, kann eine Einrichtung alleine nicht leisten. Vernetzung und Kooperation mit relevanten Stakeholdern zeigen großen Nutzen für alle Beteiligten“ (Bauer/Sallaberger 2010, S. 11).

Trotz des oben beschriebenen Nutzens und der Möglichkeit, Ressourcen zu sparen, steht außer Frage, dass für die Vernetzung selbst auch intensiv Zeit investiert werden muss. Damit sie nicht umsonst investiert wurde, ist umso wichtiger, Netzwerke auch zu pflegen, nachdem sie aufgebaut wurden. Dafür müssen Personen definiert werden, welche sich längerfristig dafür verantwortlich sehen (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 11). Voraussetzung dafür ist eine zentrale Anlaufstelle sowie regelmäßige Netzwerktreffen. Sonst „werden die zeitintensiven Vorarbeiten der Recherche und des Kontaktknüpfens mit potentiellen Stakeholdern ad absurdum geführt und die Liste zukünftiger KooperationspartnerInnen verkürzt sich mit einem Schlag“ (Bauer/Sallaberger 2010, S. 11).

Als potenzielle VernetzungspartnerInnen können folgende Personen- und Institutionsgruppen definiert werden:

- **MultiplikatorInnen** in verschiedenen beruflichen Kontexten
- **Bildungsanbietende** von Basisbildungskursen
- **PolitikerInnen** und **EntscheidungsträgerInnen** in der Region

Ziele der regionalen Vernetzungsarbeit sind:

- die kooperative Entwicklung von zielgruppenorientierten Bildungsangeboten
- die nachhaltige Verankerung von Basisbildungsangeboten in der Region
- ein funktionierendes System zur Erreichung von Menschen mit Basisbildungsbedarf etablieren
- die Sensibilisierung der breiten Öffentlichkeit

BildungsanbieterInnen von Basisbildungsangeboten setzen sich bereits für eine dauerhafte Verankerung von Basisbildung in der Region ein. Dabei brauchen sie jedoch einerseits die Unterstützung von PolitikerInnen und EntscheidungsträgerInnen, aber auch von MultiplikatorInnen. MultiplikatorInnen sind gewissermaßen ExpertInnen für potenzielle TeilnehmerInnen, da sie mit ihnen in Kontakt stehen und VertreterInnen der Zielgruppe kennen. Sie können die Arbeit von Bildungsanbietern in der Region gut reflektieren: Wo zeigen sich Probleme bei der Vermittlung? Welche Strukturen und Angebote werden benötigt? Ihre Erfahrungen im Alltag mit potenziellen TeilnehmerInnen sind wichtig, um erfolgreiche Kurswerbung und Öffentlichkeitsarbeit zu konzipieren. Dabei können sie auch besonders wichtige Stakeholder sein und sich in ihrer Arbeit gegenseitig mit Ressourcen unterstützen. Damit MultiplikatorInnen ihre verantwortungsvollen Aufgaben erfüllen können, müssen sie durch Bildungsanbietende regelmäßig über Angebote und Zugang informiert werden. Regelmäßiger Austausch zwischen den AkteurInnen ist hier besonders relevant.

BildungsanbieterInnen, welche noch keine Basisbildungsangebote in ihrem Programm haben, könnten als mögliche zukünftige AnbieterInnen ins Netzwerk aufgenommen werden. Bei der Entwicklung von Basisbildungsangeboten kann hilfreich sein, Kontakt zu Verantwortlichen in Institutionen aufzubauen, welche in einer anderen (ländlichen) Region bereits erfolgreich Angebote eingereicht und durchgeführt haben. Als Unterstützung können diverse Dokumente der Initiative Erwachsenenbildung herangezogen werden.

Die Initiative Erwachsenenbildung

Die „Initiative Erwachsenenbildung“ steht für die seit 2012 bestehende Länder-Bund-Initiative zur Förderung grundlegender Bildungsabschlüsse für Erwachsene. Ihr Ziel ist es, in Österreich lebenden Jugendlichen und Erwachsenen auch nach Beendigung der schulischen Ausbildungsphase den Erwerb grundlegender Kompetenzen und Bildungsabschlüsse unentgeltlich zu ermöglichen“ (Initiative Erwachsenenbildung 2018a). Die Initiative Erwachsenenbildung fördert die Programmbereiche Basisbildung und den Pflichtschulabschluss, indem Fördermittel für die Umsetzung von Angeboten zur Verfügung gestellt werden. Qualitätsstandards werden durch das Schaffen von national gültigen Rahmenrichtlinien geschaffen (vgl. Initiative Erwachsenenbildung 2018a).

Für die Lernenden ergeben sich dadurch folgende Nutzen:

- „Kostenfreie Bildungsangebote
- Qualitativ hochwertige, erwachsenengerechte lebensphasenadäquate und bedürfnisorientierte Angebote von professionellen Bildungsträgern

Bildungsträger[Innen] profitieren durch:

- Sicherung grundlegender Angebotsbereiche
- Qualitative Rahmenrichtlinien mit erheblichem Gestaltungsspielraum für die Konzipierung zielgruppenspezifischer Bildungsangebote
- Gleiche Rahmenbedingungen in allen Bundesländern“ (Initiative Erwachsenenbildung 2018a, formatiert durch M.Z.)

Die Initiative Erwachsenenbildung besteht seit dem Jahr 2012. Die erste Förderperiode fand zwischen 2012 und 2014 statt, die zweite Förderperiode startete 2015 und endete 2017. Die dritte Programmförderperiode startete 2018 und läuft erstmalig für vier Jahre (vgl. Initiative Erwachsenenbildung 2018a). Detaillierte Informationen zu Fördermöglichkeiten und Akkreditierung finden sich auf der Homepage der Initiative Erwachsenenbildung (www.initiative-erwachsenenbildung.at). Erst nach erfolgter Akkreditierung kann ein Förderantrag eingereicht werden. Bis zum Akkreditierungsprozess muss ein Bildungsangebot vollständig nach den Prinzipien und Richtlinien für Basisbildung konzipiert sein. Für detaillierte Informationen liegt ein Programmplanungsdokument vor (vgl. Initiative Erwachsenenbildung 2018b). Daher muss eine gewisse Vorlaufzeit bis zur Einreichung der Förderantrags für die Entwicklung und Akkreditierung des Bildungsangebots eingerechnet werden.

„Zu den Mindeststandards für die Anbieter[Innen] zählen unter anderem der Nachweis eines professionellen Selbstverständnisses als Erwachsenenbildungseinrichtung, einer nachvollziehbaren Organisationsstruktur und einer zielgruppenadäquaten Ausstattung der Kursstandorte. Auch der Nachweis eines kundInnen- und zielgruppenorientierten Qualitätsverständnisses, entsprechender Prozesse sowie einer Strategie zur Implementierung eines kontinuierlichen Angebots werden im Zuge des Akkreditierungsverfahrens überprüft.“ (Initiative Erwachsenenbildung 2018b, S.20). Liegt ein gültiges Ö-Cert vor, kann ein vereinfachtes Akkreditierungsverfahren erfolgen (vgl. Initiative Erwachsenenbildung 2015, S. 45).

Vorstellung regionaler Basisbildungsangebote

Bereits im Vernetzungsmodul soll auf bestehende regionale Basisbildungsangebote hingewiesen werden. Im besten Fall stehen Verantwortliche der jeweiligen Programme zur Verfügung, damit die teilnehmenden Personen auch „ein Gesicht zum Angebot haben“. Darüber hinaus können sie die jeweiligen Kurssettings praxisnah vorstellen und den MultiplikatorInnen so einen Einblick ermöglichen. Zudem sollte ein Handzettel/Folder mit allen Angebotsinformationen für die jeweilige Region erstellt werden, welcher den MultiplikatorInnen mitgegeben werden kann, damit sie potenzielle TeilnehmerInnen über Angebote informieren können. Wichtige Informationen sind die Kurszeiten, der Kursort sowie Kontaktdaten eines/-r Ansprechpartners/-in. Diese Übersicht sollte laufend aktuell gehalten und an MultiplikatorInnen regelmäßig ausgesendet werden.

Ein Grundlagenfolder mit Kurzinformationen zu Basisbildung wurde vom Bildungsnetzwerk Steiermark als Projektergebnis erstellt, auf welchem auch Informationen zu aktuellen, regionalen Angeboten eingedruckt werden können.

Moderierte Diskussions- und Arbeitsgruppe: Regionale Bedarfserhebung und Netzwerksvertiefung

Umsetzungsvorschlag: Der vorangegangene theoretische Input sollte nur ca. 1/3 der verfügbaren Zeit in Anspruch nehmen. Der Großteil der Zeit des Vernetzungsmodul sollte den Teilnehmenden ermöglichen, sich untereinander (besser) kennenzulernen und – zusätzlich zu einem theoretischen Input – gemeinsam den Stand der Netzwerkarbeit zu Basisbildung in der Region zu analysieren. Dabei werden Verbesserungsbedarfe, aber auch Schwierigkeiten aus Sicht der AkteurInnen gesammelt. Die Teilnehmenden werden dabei von einem/r ModeratorIn mit Erfahrung im Aufbau regionaler Basisbildungsstrukturen unterstützt. Neben der Formulierung von Unterstützungsbedarfen können längerfristige Strategien angedacht werden und die dafür notwendigen ersten Schritte geplant werden (z.B. ein Gespräch mit einem/r politischen AkteurIn). Von Seiten der Moderation ist darauf zu achten, dass auch Verantwortungsbereiche für die Umsetzung von einzelnen Maßnahmen klar vereinbart werden und die Zielsetzungen realistisch umsetzbar sind – es bringt nichts, wenn man Maßnahmen diskutiert, die danach niemand durchführen wird. Zum Schluss wird ein Plan über die diskutierten Maßnahmen erstellt, welcher auch regelt, wann sich die Teilnehmenden wieder zu einem Vernetzungsgespräch zusammenfinden und wer dieses organisieren wird. Ziel ist, dass die Teilnehmenden mit einem positiven Gefühl aus dem Workshop gehen mit der Überzeugung, den Aufbau bzw. die Erweiterung der regionalen Basisbildungsstrukturen gemeinsam vorantreiben zu können. Die Moderation muss dabei relativ flexibel je nach Bedarf der Schwerpunktsetzung reagieren.

Folgende Übersicht fasst die geplanten Inhalte der Diskussions- und Arbeitsgruppe im Vernetzungsmodul zusammen (nach vorangegangenem Input zur Netzwerkarbeit in der Basisbildung, regionalen Angeboten und der Rolle von MultiplikatorInnen):

→ Erfahrungen mit der Zielgruppe (MultiplikatorInnen, Bildungsinstitutionen)

→ Bedarfserhebung: Was brauchen wir, damit Basisbildung besser in der Region verankert werden kann? Welche Erfahrungswerte liegen zu Bedürfnissen der Zielgruppe vor? Wer ist für die Aufrechterhaltung von Basisbildungsstrukturen in der Region zuständig?

→ Ressourcenerhebung: Wer kann welche Ressourcen zur Verfügung stehen? Welche Maßnahmen zur Verbesserung könnten zeitnah und relativ leicht umgesetzt werden?

→ Planung weiteres Vorgehen: Nächstes Zusammenkommen, Verantwortungsbereiche, Kontaktpersonen

Handlungsmodul 1: Unterstützungsmöglichkeiten für MultiplikatorInnen, regionale Angebote, AnsprechpartnerInnen, Fördermöglichkeiten

Erkennen von Basisbildungsbedarf

Da MultiplikatorInnen erste Ansprechpersonen für die Zielgruppe darstellen bzw. von dort aus erste Informationen an potentielle Betroffene überliefert werden, ist es von großer Bedeutung, dass diese über ausreichend Wissen über die Zielgruppe verfügen, einen sensiblen Umgang mit dieser beherrschen und regionale Angebote kennen. Betroffene bräuchten oft mehrere Anläufe, um sich beispielsweise für einen Anruf bei einer Beratungseinrichtung durchzuringen. Die Chance, dass sie dies ein zweites Mal tun, sei eher gering. Unwissenheit der MultiplikatorInnen ("Das kann ich Ihnen jetzt nicht sagen") hätte daher enorme Konsequenzen (vgl. Edler/Stoppacher 2016, S. 8).

Im Grundlagenmodul konnten MultiplikatorInnen bereits mehr zur Lebenswelt von Menschen mit Basisbildungsbedarf erfahren. Sie kennen Ihre Schwierigkeiten in Alltag und Beruf und Kompensations- und Vermeidungsstrategien, damit ihre Defizite unbemerkt bleiben, wie zum Beispiel:

- „Verwendung von Hilfsmitteln: Diktaphon, Spickzettel, Infos in Zeichensprache
- Gestaltung des Arbeitsplatzes: z.B. durch Memos und Erinnerungshilfen, Verwendung von Spickzetteln mit grafischen Symbolen, welche schriftliche Gebrauchsanweisungen ersetzen können, und die Visualisierung von Handlungsanleitungen
- Soziales Kapital: unterstützende KollegInnen als informelle Arbeitsassistenten
- Hilfestellung durch Familienmitglieder / informelles Coaching: z.B. zur Vermeidung von Orientierungsschwierigkeiten oder zur Bewältigung von Aufgaben wie z.B. Adressen finden, Straßenschilder lesen etc. werden Familienmitglieder zu wichtigen Terminen mitgenommen und übernehmen hier Aufgaben des Übersetzens etc. / werden evtl. zum Beratungstermin mitgenommen
- Verzicht auf innerbetriebliche Karriere: Betroffene lehnen eine Beförderung in der Firma ab, weil diese zur Überforderung in Hinblick auf Schriftsprachlichkeit oder Rechenkompetenz führt.
- Änderung des eigenen Stellenprofils bzw. der Einstufung: Betroffene fordern aufgrund von Veränderungen der arbeitsbezogenen Anforderungen einen Wechsel auf einen weniger qualifizierten Arbeitsplatz ein.
- Routine und Erfahrungswissen: Illiteralität oder Dyskalkulie werden durch Routinen und Habitualisierung von Erfahrungswissen kompensiert, die Sicherheit am Arbeitsplatz und in den Arbeitsabläufen verschaffen, damit sie nicht in die Verlegenheit kommen, ihre Basisbildungsschwächen offen zu legen. Besonders hilfreich ist dabei ein gezieltes Training der Merkfähigkeit.
- Von BeraterInnen ausgehändigte Formulare, die bis zum nächsten Termin ausgefüllt hätten werden sollen, werden „leider Zuhause vergessen“.
- Vermeidung von Auffälligkeit: Betroffene packen ausgehändigte Zettel sofort ein, sie kommen zu früh zum Termin.

- Betroffene wehren sich gegen eine Vermittlung zu einem Test, nehmen vorgeschlagene Kursmaßnahmen nicht an oder kommen dort, z.B. wegen einer plötzlichen Erkrankung, nie an“

(Schoibl/Schoibl 2014, S. 81f.)

Typische Berufsgruppen

Das Aufzeigen von „typischen“ Berufsgruppen soll nicht einer Verallgemeinerung oder Degradierung der angeführten Berufe führen. Nach Erfahrungen des abc-Salzburg ist jedoch ein entscheidendes Indiz, dass Menschen mit Basisbildungsbedarf berufliche Wege wählen, in denen wenige schriftsprachliche Kompetenzen gefordert sind (vgl. Bauer/Sallaberger o.J., S.4). Dazu kommen Personen, welche keiner Erwerbstätigkeit nachgehen (Risikogruppen: Langzeitarbeitslose, im Haushalt tätige Personen mit Betreuungspflichten, PensionistInnen,...).

Männer	Frauen
<ul style="list-style-type: none"> • Bauarbeiter • Maurer • Maler • Landarbeiter • Lagerarbeiter • Tischler • Gärtner • LKW-Fahrer • Reinigungskraft • Hilfskraft im Hotel- und Gaststättengewerbe 	<ul style="list-style-type: none"> • Reinigungskraft • Fabrikarbeiterin • Hauswirtschaftlerin • Schneiderin/Näherin • Büglerin • Verkäuferin • Hilfskraft im Hotel- und Gaststättengewerbe

(Bauer/Sallaberger o.J., S.4 / formatiert durch M.Z.)

Typische Schulabschlüsse

Gleiches gilt für Schulabschlüsse, welche ein Indiz auf geringe Basisbildungskompetenzen sein können:

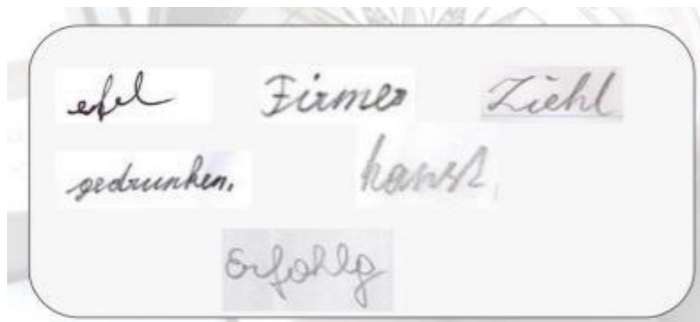
- „Pflichtschulbesuch ohne Abschluss
- Pflichtschulbesuch mit Abschluss
Allgemeine Sonderschule (ASO)
Achtjährige Volksschule
Hauptschulabschluss (in D[deutsch], M[athematik]: dritte Leistungsgruppe)“

(Bauer/Sallaberger o.J., S. 5 / formatiert durch M.Z.)

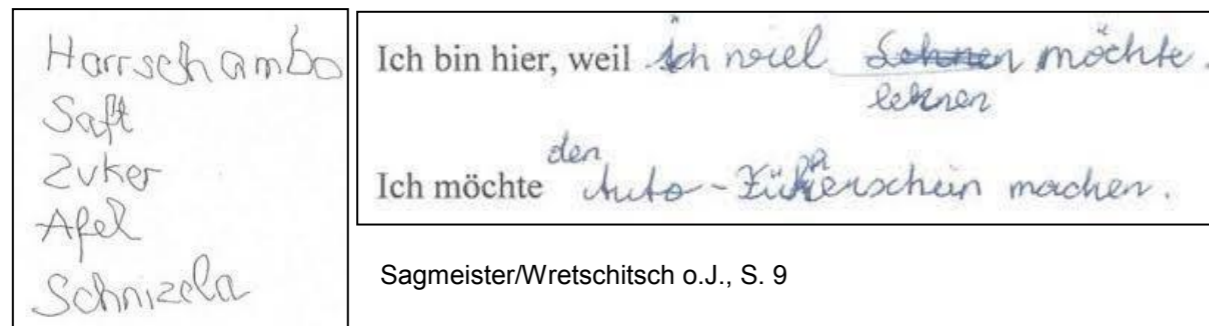
Hinweise: Schreiben, Lesen und Sprache

- Handschrift wirkt ungenau, beinahe unleserlich (so, wie wenn man mit der schreibungsgewohnten Hand schreibt)
- Schreiben hastig, aber nicht flüssig
- Das Niederschreiben Informationen – selbst von alltäglichen wie Wohnort oder Telefonnummer - wirkt überlegt und konzentriert
- Schwierigkeiten bei Blockbuchstaben und Schreibschrift / Druckschrift ist durch ihre Alltäglichkeit eher bekannt (Bücher, Texte, Folder,...)
- Viele Rechtschreibfehler oder Lautierfehler (durch Dialekt)
- Benötigen mehrere Schreibversuche

(vgl. Bauer/Sallaberger o.J., S. 5f. / Schoibl/Schoibl 2014, S. 39f. / Sagmeister/Wretschitsch o.J., S. 7)



Bauer/Sallaberger o.J., S. 6



Sagmeister/Wretschitsch o.J., S. 9

Bewerbungsschreiben

*Auf irr Stehlenangepott in der Zeitung vier an Gartnerarbeit,
Ich heise Wilhelm aber meine Freunde sogn Barock Hippy zua mir
Ich warr bei einem Begger in der Lerre aber ich bin Müllstaup Allgerisch,
Daher hepe ich einen Kars für reseikling und Krümflechen gmocht,
Ich bin 47 jaar olt und Kärngsuat,
Meine letzte Krankheit war ein Wexorr (Middlorr) und forherr hatte ich
nur eine Ribbenföhl Zündung, Ich hope das ich pai innan Anfangen kann,
Da ich Gerne wass Tan wihl,
Und nicht Gehrne onne Arbeit pin,*

Wilhelm

Berndl/Pirker 2013, S. 7

- Schreibgerät liegt nicht richtig in der Hand
 - In Gespräch wird kein Bezug auf soeben gelesene Inhalte genommen
 - Fragt häufig nach, obwohl schriftliche Unterlagen dazu vorliegen
 - Augen wandern beim Lesen nicht entlang der Zeilen
 - Vermeidet lautes Lesen
 - Sofortiges Unterschreiben ohne Durchlesen
 - Unterschrift wirkt „gemalen“ und unterscheidet sich – z.B. bei Formularen – vom sonstigen Schriftbild (evt. von anderer Person ausgefüllt)
 - Schwierigkeiten im mündlichen Ausdruck (Grammatik, Satzbau), unverständliche und kurze Sätze, undeutliche Sprache
 - Geringer Wortschatz, grammatikalische Fehler beim Sprechen
- (vgl. Bauer/Sallaberger o.J., S. 5f. / Schoibl/Schoibl 2014, S. 39f. / Sagmeister/Wretschitsch o.J., S. 7)

Reaktionen

- Verweigern von Bildungsmaßnahmen z.B. AMS-Schulungen, Sperren werden in Kauf genommen
- Verweigern von kurzen Schulungen wie z.B. Staplerschein und Veränderungen in Arbeitsprozessen (z.B. neue Maschinen oder Technologie)
- Unerklärliche Arbeitsabbrüche (wenn Basisbildungskompetenzen nicht mehr ausreichen), Vermeiden von Arbeitsaufträgen die von der Routinetätigkeit abweichen
- Ablehnen von beruflichem Aufstieg, Stellenangeboten, die höhere Basisbildungskompetenzen erfordern
- Arbeiten am PC werden verweigert, lieber persönliche Interaktion gesucht

- Ausreden auf andere Beeinträchtigungen: Brille nicht da, schlechte Augen, mir ist schlecht, Kopfweg, gerade Augentropfen vom Arzt bekommen, Arm tut weh / ist verletzt, mir wird vor PC schwindelig
 - Flucht aus Situation: fülle Unterlagen daheim aus und bringe sie wieder; ich setze mich rüber zum Ausfüllen (Spickzettel, dass keiner beim Schreiben zusieht)
 - Delegieren von Aufgaben an andere Personen (z.B. KollegInnen)
- (vgl. Bauer/Sallaberger o.J., S. 5f. / Sagmeister/Wretschitsch o.J., S. 7)

Diskursive Wissensgenerierung: Anzeichen für Basisbildungsbedarf

Umsetzungsvorschlag: Dem Vorstellen der oben angeführten Anzeichen für möglichen Basisbildungsbedarf kann auch eine Diskussionsrunde vorangehen. Die zentrale Fragestellung dafür ist „Erinnern Sie sich an eine Situation, in der sie den Verdacht hatten, dass Probleme mit Basisbildungskompetenzen vorliegen könnten?“. Zunächst wird dadurch ein Überblick geschaffen, welche MultiplikatorInnen schon einen sensiblen Blick dafür entwickelt haben bzw. welche Schlüsselpersonen (und deren Institutionen) regelmäßig in Kontakt mit Menschen mit Basisbildungsbedarf treten. Der/die ReferentIn könnte danach genauer nachfragen: „An welchen Anzeichen haben Sie das bemerkt?“ und „Wie haben Sie darauf reagiert?“. Womöglich kommen dabei auch schon Lösungsstrategien für den Abschnitt „Ansprechen – Eindrücke benennen“, die in der Zwischenzeit auf Flipchart gesammelt werden können. Auch die genannten Anzeichen werden notiert und gut sichtbar festgehalten.

Ansprechen – Eindrücke benennen

„Immer wieder wird gesagt, dass Menschen in den Beratungen schon so viele Probleme zu bewältigen haben, wie soll dann noch Lesen- und Schreiben lernen Platz haben? Dies ist ein Abwägungsprozess. Im Blick haben sollten Sie, dass das Lernen auch in den unterschiedlichsten Lebenssituationen Selbstvertrauen geben kann und eine Chance für manch andere Problembewältigung bietet“
(Sagmeister/Wretschitsch o.J., S. 9).

Bei Beobachtung von Hinweisen auf einen möglichen Basisbildungsbedarf, sollten Eindrücke daher offen angesprochen werden. Vermeidungsstrategien der Betroffenen erschweren dies jedoch, da MultiplikatorInnen befürchten, das Gegenüber bloßzustellen. MultiplikatorInnen sollten sich daher darüber klar sein, dass Konfrontationen fast immer Peinlichkeits- und Schamgefühle auslösen, und ein vollständiges Vermeiden dieser nahezu unmöglich ist (vgl. Bunke 2012, S. 33). Folgende Handlungsstrategien und Tipps sollen jedoch eine Hilfestellung darbieten, um konstruktive Gespräche führen zu können und seinem/ihrem Gegenüber effektiv Hilfe anbieten zu können.

Generell ist bei der Sensibilisierungsarbeit jedoch auf ein differenziertes Vorgehen hinzuweisen. Ziel soll nicht sein, dass neue MultiplikatorInnen jeder Person, die beispielsweise Schwierigkeiten beim Verstehen von behördlichen Dokumenten hat, Basisbildungsbedarf unterstellen. Nicht immer muss es Basisbildungsbedarf sein, sondern es können auch andere Ursachen vorliegen, wie z.B. altersbedingte Probleme oder ungeschicktes Verhalten mangels ausreichender Übung (vgl. Edler/Stoppacher 2016, S. 7).

Gesprächsvorbereitung

Zunächst sollte man sich die Lebenswelten und Biografien von Menschen mit Basisbildungsbedarf, wie sie im Grundlagenmodul besprochen wurden, noch einmal vergegenwärtigen: „Bei den Betroffenen haben sich im Laufe der Jahre große Ängste davor aufgebaut, dass sich schlechte Erfahrungen aus ihrer Kindheit und Schulzeit wiederholen könnten. Sie haben Angst, erneut zu versagen und niemals lesen und schreiben zu lernen. Die Sorge um den Verlust sozialer Integration und Anerkennung ist groß“ (Bunke 2012, S. 33), weswegen größte Anstrengungen unternommen werden, dass Basisbildungsdefizite nicht sichtbar werden.

„Beim Arbeitsamt ist es jetzt herausgekommen, dass ich nicht schreiben kann, ich habe das sonst immer verschwiegen, habe keine Bewerbungen gemacht, immer Ausreden gehabt. Ich habe auch in Kauf genommen, dass ich eine Geldsperre bekomme. Vor einem halben Jahr kam eine neue Sachbearbeiterin, da bin ich dann aus mir rausgekommen. Ich hatte das die ganzen Jahre immer verschwiegen. Sie hat mich dann in diesen Alphabetisierungskurs geschickt“ (Bunke 2012, S. 33).

„Es gibt günstige und ungünstige Situationen, Menschen auf Probleme mit dem Lesen und Schreiben anzusprechen. Manchmal erfolgt eine Ansprache spontan, weil es gerade darum geht, etwas auszufüllen oder weil ein bestimmtes Problem, das mit Lese- oder Schreibschwierigkeiten zu tun hat, besprochen wird. In anderen Beratungssituationen haben Sie vielleicht die Möglichkeit das Ansprechen des Problems vorzubereiten und günstige Rahmenbedingungen zu schaffen“ (Sagmeister/Wretschitsch o.J., S. 9).

Wesentlich für den weiteren Gesprächsverlauf ist eine angenehme und entspannte Atmosphäre (vgl. Bunke 2012, S. 33). Sind dem Gespräch Konflikte vorangegangen, ist es nicht günstig, das Thema Basisbildung anzusprechen, da die andere Person vermutlich von vornherein mit Ablehnung ins Gespräch gehen wird (vgl. Sagmeister/Wretschitsch o.J., S. 9). Es sollte ausreichend Zeit vorhanden sein, denn wenn Probleme angesprochen werden, kann es sein, dass Betroffene ihre gesamte Bildungs- und Lebensgeschichte wiedergeben (vgl. Bunke 2012, S. 33). Dieses sensible Thema sollte daher nicht zwischen Tür und Angel wie z.B. am öffentlichen Schalter angesprochen werden. Stattdessen sollte man die Person in einen Nebenraum oder in ein Büro bitten, wo das Gespräch unter vier Augen stattfinden kann und es keine weiteren ZuhörerInnen gibt (vgl. Sagmeister/Wretschitsch o.J., S. 9). Das Interesse an der Person sollte unterstrichen werden und gleich zu Beginn absolute Anonymität und Verschwiegenheit zugesichert werden. „Nur auf der Grundlage einer weitestgehend angstfreien Atmosphäre, die dem Betroffenen ein Gefühl der Sicherheit vermittelt, kann ein offenes Gespräch stattfinden“ (Bunke 2012, S. 34).

Basisbildungsdefizite benennen

In den meisten Fällen werden Menschen mit Basisbildungsbedarf ihre Probleme nicht von selbst ansprechen. Das Ansprechen muss also von MultiplikatorInnen ausgehen. Eine wertschätzende Haltung ist dafür Voraussetzung (vgl. Sagmeister/Wretschitsch o.J., S. 9). Es hat sich bewährt, einleitend das Interesse an der Person, ihrer Lebenssituation und ihren

Fähigkeiten zu bekunden und eine lösungsorientierte Haltung zu kommunizieren (vgl. Bunke 2012, S. 33).

„Nur die klare Benennung des Problems bietet eine Chance der Klärung. Es ist wichtig, dass Sie nicht freundlicherweise über die Schwierigkeiten hinwegsehen und dass Sie keine Vorwürfe und Schuldzuweisungen machen. Sprechen Sie an, was Sie wahrnehmen“ (Sagmeister/Wretschitsch o.J., S. 9). Durch die Formulierung der eigenen Wahrnehmung wird Interesse und Empathie gezeigt (vgl. Bunke 2012, S. 34).

Direktes Fragen nach Basisbildungsdefiziten („Haben Sie Probleme beim Lesen/Schreiben?“) wird nicht als zielführend beschrieben, denn das Gegenüber wird als erste Reaktion darauf höchstwahrscheinlich mit „nein“ antworten, auch, wenn Defizite bereits offensichtlich geworden sind. „Angemessen sind in dieser Situation Zurückhaltung und teilnehmendes Interesse ebenso wie sachliches und ‚wertneutrales‘ Fragen, ohne bei den Betroffenen die Angst, als dumm eingeschätzt zu werden, zu erzeugen“ (Bunke 2012, S. 34).

Für den gesamten Gesprächsverlauf gilt: Ehrliches Interesse, der Person helfen zu wollen, zeigen und aktiv zuhören! Wichtig ist, sich gedanklich auf die Lebenswelt der Person einzulassen, Blickkontakt zu halten und Rückmeldung auf das zu geben, was die Person erzählt (zustimmend nicken, „ich verstehe“,...). Vermeiden Sie dabei unbedingt Wertungen („Ihre Eltern haben sich also nicht gut um Sie gekümmert“) und Schulzuweisungen („Warum haben Sie ... nicht gemacht?“) (vgl. Bunke 2012, S. 34).

Eine Möglichkeit des Gesprächseinstiegs ist es, der Person zunächst Hilfe anzubieten, wenn Sie merken, dass sie sich mit der Erledigung einer Aufgabe schwertun (z.B. Formular ausfüllen).

- *Tun Sie sich ein bisschen schwer? Kann ich Ihnen helfen?*
- *Ist es Ihnen recht, wenn ich das für Sie ausfülle?*
- *Ich merk, dass Sie ein bisschen nervös sind.*

Das Formulieren von Ich-Botschaften, in denen eigene Eindrücke ohne Wertung wiedergegeben werden, kann hilfreich sein. „Dabei ist es sinnvoll und notwendig, den Grund für die Frage nach Basisbildungsdefiziten anzuführen“ (Bunke 2012, S.34):

- *Sie möchten das Formular mit nach Hause nehmen. Kann das damit zu tun haben, dass es Ihnen schwer fällt, es hier auszufüllen?*
- *Ich habe den Eindruck, dass es Ihnen schwer fällt, diesen Vertrag zu verstehen. Sehe ich das richtig so?*
- *Sie schlagen ein sehr attraktives Jobangebot aus. Kann es sein, dass Sie sich mit dem Tätigkeitsfeld nicht wohl fühlen?*

Auch das Ausschlagen von Hilfsangeboten (zB. „ich will nicht lernen, ich will arbeiten“) kann einen Anlass sein, das beobachtete Verhalten wiederzuspiegeln:

- *Was fällt Ihnen hierbei schwer? Was stört Sie?*

Auch sollte man sich vergegenwärtigen, dass der/die GesprächspartnerIn auf unterschiedliche Art und Weise reagieren kann. Folgende drei Reaktionsarten sind dabei die häufigsten:

- a) Die Person reagiert mit Überschätzung und gibt an, keine Probleme im Alltag zu haben.

- b) Die Person reagiert mit weiterem Vermeidungsverhalten; sie fürchtet, in diesem Moment „entdeckt“ werden zu können und sucht nach Erklärungen („Nein, das ist wirklich weil meine Augen entzündet sind“)
- c) Die Person geht offen mit ihren Schwierigkeiten um (vgl. Bunke 2012, S. 33).

Oft hilft es auch, aufzuzeigen dass es vielen Menschen so geht („Wissen Sie, wie viele Leute es gibt, die sich auch mit dem Schreiben ein bisschen schwertun?“) und dass es entsprechende Hilfsangebote gibt, wo man lernen kann, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Machen Sie der Person bewusst, dass sie nicht alleine ist (vgl. Bauer/Sallaberger o.J., S. 9). Dort lernen Menschen mit Basisbildungsbedarf auch andere Personen kennen, denen es ähnlich geht. Womöglich kann diese Tatsache auch für einen Kursbesuch motivieren.

Verstimmungen können mit gezieltem Nachfragen reduziert werden (z.B. „Sind Sie wütend? Erklären Sie mir bitte, warum“). MultiplikatorInnen sollten immer im Hinterkopf behalten, dass viele Menschen mit Basisbildungsbedarf sehr große Erleichterung darüber empfinden, dass sie endlich mit jemandem über ihre Probleme sprechen können, es aber vollkommen natürlich ist, zuerst einmal mit Ablehnung zu reagieren (vgl. Bunke 2012, S. 34).

„Jede/r der/die Probleme mit dem Schreiben hat, wird in dieser Situation geschreckt sein und gleichzeitig ist es nichts Neues. Wir sind erwachsen, kennen die Situation und wissen, dass wir ‚herhalten‘ müssen“ (Kursteilnehmer Rudi K.)“
(Bauer/Sallaberger o.J., S. 8).

Je nach Gegenüber kann auch sinnvoll sein, das Thema gar nicht unter ‚Basisbildung‘ anzusprechen, sondern eine Bezeichnung zu wählen, welche nach einem herkömmlichen Weiterbildungsangebot klingt, wie diese Ausführungen einer ehemaligen Kursteilnehmerin beschreiben:

„Gerade Wiedereinsteigerinnen, die lange zu Hause waren, zu fragen, ist doch völlig unverfänglich. Wenn zum Beispiel ein Schreibjob abgelehnt wird, könnte gefragt werden: Ist es vielleicht wegen der neuen Rechtschreibung? Sind Sie sich da nicht sicher? Wissen Sie was? Da gibt's einen netten, kleinen Kurs, da können Sie das auffrischen“ (Bauer/Sallaberger o.J., S. 8).

Haben Sie den Eindruck, dass die Person Hilfe benötigt, jedoch ein weiterführendes Gespräch mit Ihnen ablehnt, sollten Sie vor Ende des Gesprächs noch einmal Ihre Unterstützung anbieten, wenn sie in Zukunft Hilfe benötigt bzw. die Kontaktdaten für eine weiterführende Beratungsstelle weitergeben (z.B. Alfa-Telefon). Damit ist eine Andockstelle für den/die BetroffeneN hergestellt und er/sie kann das Angebot in Anspruch nehmen, wenn er/sie dafür bereit ist. Bedenken Sie bei der Weitergabe von Informationsmaterial jedoch, dass sie so verfasst sind, dass sie von Betroffenen verwendet werden können. Das Lesen von Telefonnummern bereiten den meisten Menschen erfahrungsgemäß keine Probleme.

Motivieren für Hilfsangebote

Ist das Gespräch einmal in Gang gebracht, ist der nächste Schritt, die Person zu ermutigen, etwas gegen ihre Basisbildungsdefizite zu tun, damit sie in Zukunft sicherer und

selbstständiger handeln kann und ihre Lebensqualität verbessert. Einige sind sich ihrer Probleme schon sehr lange bewusst, haben auch schon einmal darüber nachgedacht, etwas dagegen zu tun, und freuen sich, dass sie nun Unterstützung erfahren. Wichtig ist, für diese Menschen eine Brücke zu Bildungsanbietern zu bauen („Es gibt da einen Kurs, dort können Sie auffrischen, was Sie brauchen!“).

Nicht alle Betroffenen wollen den Versuch unternehmen, ihre Basisbildungskompetenzen zu verbessern. Die Gründe dafür können vielfältig sein, im Folgenden sind einige angeführt mit Strategien, wie MultiplikatorInnen darauf reagieren könnten (Diskussionsergebnisse aus den Workshops im Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“, Zusammenfassung erstellt durch M.Z.):

- **„Ich schaffe das eh nicht“ oder „Ich bin zu dumm zum Lernen“**

In den Kursen wird sehr teilnehmerInnenorientiert vorgegangen. Es gibt keinen Lehrplan, keine Prüfungen und keinen Konkurrenzkampf unter den Teilnehmenden. Jede/-r arbeitet auf dem Level und an den Themen, die für ihn/sie von Bedeutung sind. Die Betroffenen sind schon häufig auf Hürden gestoßen und haben viel Energie dafür verwendet, ihre Defizite zu verstecken. Dabei haben sie Strategien entwickelt, wie z.B. eine sehr gute Merkfähigkeit oder ein soziales Netzwerk aufgebaut, das ihnen weiterhilft. All diese Ressourcen können sie auch beim Erwerb von Basisbildungskompetenzen einsetzen.

- **„Ich bin schon zu alt“ oder „Ich lebe jetzt schon so lange damit und bin gut durchs Leben gekommen“**

Gibt es Dinge, die der/die Betroffene bis jetzt immer vermieden hat, jedoch schon immer einmal machen wollte. Lenken Sie die Aufmerksamkeit auf Lebensbereiche, in denen die Person bis jetzt immer zurückstecken musste bzw. auf andere angewiesen war. Selbstständigkeit, Selbstbestimmung und die Fähigkeit, sich notwendige Informationen selbst suchen zu können steigern die Lebensqualität – auch im Alter!

- **„Ich habe keine Zeit – ich arbeite, habe Betreuungspflichten etc.“ oder „Die Arbeitssuche hat Vorrang, ich brauche das Geld“**

Es gibt neben Intensivkursen auch die Möglichkeit berufsbegleitender Maßnahmen. In einem längeren Beratungsgespräch können passgenaue Angebote gefunden werden. Suchen Sie gemeinsam nach Ressourcen, welche z.B. für die Kinderbetreuung genutzt werden könnten. Des Weiteren kann sich die Arbeitssuche mit gesteigerten Basisbildungskompetenzen einfacher gestalten, da ein breiteres Beschäftigungsfeld in Betracht gezogen werden kann.

- **„Was denken die Leute von mir, wenn ich zu so einem Kurs gehe?“**

Sichern Sie erneut absolute Vertraulichkeit und Anonymität dieses Gesprächs zu. Erklären Sie, dass Sie Verständnis für diese Angst haben, aber dass diese Vorurteile auch falsch sind. Zeigen Sie ggf. Möglichkeiten auf, den Kursbesuch geheim zu halten, wenn das sein/ihr Wunsch ist (z.B. Angebote in einer anderen Region in Anspruch nehmen).

Rollenspiel: Ansprechen, Motivieren und Informieren

Umsetzungsvorschlag: Die MultiplikatorInnen teilen sich in Kleingruppen auf, in welchen jeweils eine Person die Rolle des/der Beraters/-in und eine andere die der Person mit Basisbildungsbedarf einnimmt. Beide einigen sich auf ein Setting und spielen eine Gesprächssituation durch. Gegebenenfalls kann auch eine dritte Person in der Rolle eines/-r Beobachters/-in eingesetzt werden. Danach wird in den Kleingruppen diskutiert, was hilfreich war und was man anders gestalten hätte können. Der/die ReferentIn geht von Gruppe zu Gruppe und regt die Diskussion an. Die Ergebnisse werden auf Kärtchen gesammelt und danach im Plenum vorgestellt.

Für den Fall, dass sich Widerstände gegenüber dem Setting *Rollenspiel* zeigen, kann auch eine alternative, interaktive Übung durchgeführt werden:

Gruppenarbeit: Anwendung auf eigene Situation

In Kleingruppen werden folgende Fragestellungen diskutiert. Die Ergebnisse werden ebenfalls auf Kärtchen gesammelt und im Plenum vorgestellt.

Fragen:

- In welchen Situationen kann ich in meiner Rolle Basisbildungsbedarf potenziell erkennen? (z.B. bei Beratungsgesprächen, am Schalter, ...)
- Wie kann ich in diesen Situationen eine angenehme Gesprächssituation schaffen? (z.B. eine/-n Kollege/-in fragen, ob ich den Besprechungsraum kurz nutzen dürfte, um das Gespräch vom Schalter weg zu bekommen)
- Inwieweit kann ich Unterstützung anbieten? Wo liegen meine Grenzen?
- Wie würde ich persönlich Menschen mit Basisbildungsbedarf für einen Kurs motivieren?
- Welche Chancen und welche Schwierigkeiten sehe ich dabei?

Informieren über Hilfsangebote in der Region

„Wenn Sie Menschen darauf ansprechen, ist es wichtig, ihnen auch einen Ausweg aufzeigen zu können. Informieren Sie sich über entsprechende Beratungs- und Lernangebote, damit Sie Möglichkeiten aufzeigen können“ (Sagmeister/Wretschitsch o.J., S. 9).

Bei der Vermittlung von Angeboten ist es zunächst sinnvoll, die Rahmenbedingungen und Ressourcen der Person abzuklären, und aufgrund dieser Hinweise ein passendes Kursangebot vorzuschlagen:

- Ist der Kursort leicht erreichbar (Auto vorhanden oder öffentliche Verkehrsmittel)? Wie hoch wären die Fahrtkosten?
- Wann wäre die Person zeitlich verfügbar? Ist ein Intensivkurs erwünscht, oder ein berufsbegleitender Kurs? Wird der Kurs kostenlos angeboten? Welche sonstigen Fördermöglichkeiten bestehen?
- Wohin kann sich der/die Interessierte wenden? Soll der Erstkontakt durch die MultiplikatorInnen hergestellt werden?

(vgl. Bunke 2012, S.36)

Wenn möglich: Begleitende Beratung nach Kurseinstieg

Wenn Sie in Ihrer Tätigkeit die Möglichkeit haben, weiterhin mit dem/-r Betroffenen zu arbeiten (z.B. Bildungs-, Beratungs- und Sozialeinrichtungen, Betriebe, Vereine etc.), wäre es wichtig, ihm/ihr auch weiterhin im Rahmen Ihrer Möglichkeiten beratend zur Seite zu stehen. Als MultiplikatorIn sind Sie eine Vertrauensperson, der er/sie sich bereits einmal anvertraut hat. Gerade zu Beginn des Kurses können Probleme auftauchen, wenn hohe Erwartungen und anfängliche Misserfolge aufeinandertreffen. Damit die Motivation weiterhin aufrechterhalten wird, kann es helfen, nachzufragen und ggf. über Probleme und Erfahrungen zu sprechen. Zeigen sich Probleme, kann es auch notwendig sein, weitere Beratungs- und Hilfsangebote zu Rate zu ziehen wie z.B. Sprachtraining oder Therapie. In der Regel fällt es Personen leichter, ein zweites Mal Hilfe anzunehmen, als beim ersten Mal. Geben Sie der Person auch weiterhin positive Rückmeldung zu ihrer Entscheidung, das Problem anzupacken (vgl. Bunke 2012, S. 36).

Trotz aller Motivation kann es auch zu einem Kursabbruch kommen. Daraufhin sollten die Rahmenbedingungen, welche für den Abbruch ausschlaggebend waren, besprochen und bei der Auswahl zukünftiger Bildungsmaßnahmen berücksichtigt werden (z.B. zu wenig Zeit weil langer Pendelweg, neuer Job und keine Zeit mehr,...) (vgl. Bunke 2012, S. 36).

Handlungsmodul 2: Reden über Basisbildung: Berichten, Überzeugen, Informieren

Für Basisbildung sensibilisieren

Um langfristige Basisbildungsangebote in der Region zu verankern, ist regelmäßige Vernetzung und Öffentlichkeitsarbeit notwendig, denn die besten Angebote nützen nichts, wenn niemand davon Bescheid weiß. Nach wie vor fehlt eine nationale Kampagne, welche in anderen europäischen Ländern bereits entwickelt wurde (alfa-Telefon-Kampagne aus Deutschland, war ca. vor 15 Jahren im Fernsehen zu sehen: <https://www.youtube.com/watch?v=1AerZ0VdwXA>). Regionalen Organisationen und Engagierten bleibt die Möglichkeit, selbst aktiv zu werden und anlassbezogen die Öffentlichkeit zum Thema Basisbildung zu informieren. Anlässe können z.B. der jährliche Weltalphabetisierungstag (8. September) sein, aber auch aktuelle Themen in den Medien oder neue Angebote. Über neue Angebote sollte die Bevölkerung bereits informiert werden, sobald der Veranstaltungsort bekannt ist. Es kann nämlich einige Monate in Anspruch nehmen, bis sich die ersten Kursinteressierten melden. „Die Befragung der KursteilnehmerInnen des abc Salzburg hat gezeigt, dass viele von ihnen von den Angeboten zwei- oder dreimal hören oder lesen, bis sie die größte Hürde nehmen und sich am Beratungstelefon informieren“ (Bauer/Sallaberger 2010, S.27f.).

Ein mögliches Tätigkeitsfeld für engagierte MultiplikatorInnen ist daher die **Unterstützung bei der regionalen Sensibilisierungsarbeit**. Erfolgreiche regionale Basisbildungsstrukturen leben häufig vom regionalen Commitment, sowohl durch politische EntscheidungsträgerInnen als auch durch die Bevölkerung. MultiplikatorInnen können diesen Prozess unterstützen, indem sie – wie der Name *MultiplikatorInnen* bereits aussagt – ihr Wissen zu Menschen mit Basisbildungsbedarf und Basisbildungsangeboten weitergeben und zum Weitersagen anregen, wodurch das regionale Wissen potenziert wird. Dies kann das Sensibilisieren von wichtigen Entscheidungsträgern sein, die man persönlich kennt oder zu denen man einen guten Zugang hat, wonach auch Brücken zu Bildungsinstitutionen gebaut werden können. Öffentlichkeitswirksame Veranstaltungen oder Events, bei denen auf das Thema Basisbildung hingewiesen wird, sind ebenfalls sehr wirksam, da für jene Menschen Lobbying betrieben wird, die öffentlich und politisch häufig unsichtbar bleiben (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 11). Aber auch das Organisieren von Vorträgen, themenbezogenen Filmvorführungen oder Schulprojekten eignet sich, um andere Menschen für das Thema Basisbildung zu sensibilisieren. In Zusammenarbeit mit BasisbildungstrainerInnen könnte aber z.B. auch eine Lesung von TeilnehmerInnentexten organisiert werden (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 31ff.). Öffentlichkeitsarbeit sollte auf jeden Fall immer unter Einbeziehung aller relevanten Entscheidungsträger (z.B. Institutionen, die Basisbildung anbieten, politische Verantwortliche) konzipiert werden (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 11).

Eine andere Möglichkeit, sich zu engagieren, besteht in der **Unterstützung von Bildungsinstitutionen bei der Organisation von niederschweligen Angeboten bzw. Veranstaltungen** für Menschen mit Basisbildungsbedarf. Einerseits können die diese durch das zur Verfügung stellen von Ressourcen unterstützen (z.B. Räume), aber auch durch eine Co-Organisation von niederschwellige Bildungsveranstaltungen, wie z.B. Lerncafes oder

Bildungstreffen. Auch in diesem Fall ist es wichtig, sich mit Bildungsanbietern zu vernetzen, um Doppelgleisigkeiten zu vermeiden (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 9) und Unterstützung durch professionelle pädagogische MitarbeiterInnen und TrainerInnen anzubieten.

PolitikerInnen und EntscheidungsträgerInnen für Basisbildung gewinnen

PolitikerInnen und EntscheidungsträgerInnen (z.B. in Betrieben) sind in der Regel mit vielen Anfragen und Anliegen konfrontiert und haben wenig Zeit. Um ein effizientes Vernetzungsgespräch zu führen, aus dem beide Seiten einen Nutzen ziehen können, ist zunächst gute Vorbereitung notwendig (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 13).

Im ersten Gespräch soll es daher lediglich um einen ersten Informationsaustausch zum Thema Basisbildung gehen, wobei auch ein erstes Herantasten an mögliche unterstützende Tätigkeiten möglich ist. Es macht Sinn, dieses Anliegen auch gleich im Vorfeld zu kommunizieren, um Druck aus dem Gespräch zu nehmen und einen Austausch auf Augenhöhe zu ermöglichen. „Anders als für MedienvertreterInnen ist für PolitikerInnen das Thema ‚Erwachsene mit Basisbildungsbedarf‘ weniger mit den Empfindungen ‚interessant, spannend, verdeckt‘ aufgeladen. Sie sehen sich mit einem neuen Thema konfrontiert, das mit zusätzlichen, nicht eingeplanten Geldern, die nicht einmalig, sondern laufend fließen werden müssen, verbunden ist“ (Bauer/Sallaberger 2010, S. 13). Aus diesem Grund gilt es, die Notwendigkeit von Basisbildungsangeboten in der Region noch überzeugender darzulegen. Bei der Überzeugungsarbeit helfen erfahrungsgemäß vor allem praktische, alltagsnahe Beispiele aus der Lebenswelt von Menschen mit Basisbildungsbedarf (vgl. ebd., S. 13), oder auch passende Filmsequenzen und Hörbeispiele, in denen Menschen mit Basisbildungsbedarf aus ihrem Alltag und den Kurserfolgen berichten (vgl. ebd., S. 15). Des Weiteren hat es sich bewährt, ansprechendes Informationsmaterial mitzubringen. Wichtig ist, dieses Material nicht zu theoretisch, sondern mit markanten Informationen zu gestalten, welche den unmittelbaren Nutzen für die Region aufzeigen.

Womöglich erkennt der/die GesprächspartnerIn diesen Nutzen nicht sofort oder ist der Meinung, dass das Thema Basisbildung nicht in seinen/ihren Zuständigkeitsbereich fällt. Zeigen Sie praktische Beispiele auf. In Regionen, wo Menschen maßgebend auf Zugverbindungen angewiesen sind, stellt es ein Problem dar, wenn Menschen den Fahrkartenautomaten nicht bedienen können. Oder ein erhöhtes Krankheits- und Unfallrisiko durch Probleme beim Lesen von Beipackzetteln und Sicherheitshinweisen sowie dem Dauerstress, dem Betroffene ausgesetzt sind. Aber auch abgesehen von den Schwierigkeiten für Betroffene stellt Basisbildungsbedarf auch eine Region vor eine Herausforderung. Wie viele ungenutzte Ressourcen will sich eine Region leisten? Faktum ist, dass Menschen mit Basisbildungsbedarf selten am Gemeindeleben teilnehmen, das heißt sie besuchen keine Veranstaltungen und sind seltener Mitglieder in Vereinen und Organisationen. Womöglich gehen sie auch nicht zu Wahlen, da sie ihre politische Einflussfähigkeit nicht wahrnehmen bzw. wahrnehmen können. Wenn Sie über Zahlen zum Basisbildungsbedarf sprechen, versuchen Sie, angreifbare Dimensionen zu schaffen (z.B. 17 von 100 Personen in Österreich haben Schwierigkeiten beim Lesen). Häufig reagieren EntscheidungsträgerInnen schon etwas gereizt auf das Thema, da es im öffentlichen Diskurs sofort mit PISA verknüpft wird und als schulpolitisches Problem abgestempelt wird – warum sollten also andere Bereiche zusätzliches Geld dafür aufbringen? Zeigen Sie auf, dass dieses Problem laufend ‚nachwächst‘ und sich in unmittelbarer Zukunft voraussichtlich nicht in Luft auflösen wird. Die Auswirkungen betreffen auch die Region und die Menschen, die in ihr leben. Der

Handlungsbedarf ist somit klar gegeben. Hilfreich kann auch sein, einen Bezug zu Themen zu schaffen, die aktuell in medialer Berichterstattung vertreten sind. 2009 waren es z.B. die Auswirkungen der Wirtschaftskrise (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 15ff.). Zum Stand 2016 könnte auf die Auswirkungen der vermehrten Zuwanderung von AsylwerberInnen hingewiesen werden: Viele Menschen müssen neben dem Erwerb deutscher Sprachkenntnisse auch grundlegende Basiskompetenzen nachholen, damit eine längerfristige Integration in das gesellschaftliche Zusammenleben und den Arbeitsmarkt möglich sind. Dabei sollte aber auch nicht auf andere Zielgruppen (ÖstereicherInnen) vergessen werden, welchen z.B. Angebote aus dem Integrationsfond nicht zur Verfügung stehen.

Durch die Erfahrungen von abc-Salzburg konnten folgende Punkte formuliert werden, welche in Gesprächen mit (politischen) EntscheidungsträgerInnen vermieden werden sollten:

- Doppelgleisigkeiten: Besprechen Sie sich vorher mit (anderen) Bildungsanbietenden über das geplante Vorhaben. Bringen Sie Ihre Ziele daraufhin als gemeinsames Anliegen vor. Das spart Zeit und Diskussionen (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 17).
- (persönlicher) Druck: RegionalpolitikerInnen sind in der Bevölkerung weitgehend bekannt. Man kennt sich vielfach persönlich, zumindest über mehrere Ecken. Aus diesem Grund gehen BürgerInnen mit ihren Anliegen meist mit einer viel höheren Erwartungshaltung in ein Gespräch, als dies z.B. bei BundespolitikerInnen wäre, da diese auf persönlicher Ebene im Regelfall nicht greifbar sind. Trotz dieses Bekanntschaftsverhältnisses muss vermieden werden, das Gegenüber mit überzogenen Erwartungshaltungen in die Enge zu treiben (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 17).
- Mitleidsmasche bzw. Moralkeule: „Als unprofessionell gelten auch die ‚Weltverbesserer‘. Leute, die mit viel Engagement neue Strukturen aufbauen wollen, geraten leicht in die Falle, mit der Moralkeule zu argumentieren“ (ebd.).
- Fehlende Expertise: Damit sich EntscheidungsträgerInnen zur Unterstützung eines Vorhabens committen können, müssen diese sich auch in Bezug auf die fachlichen Kompetenzen des/r Antragstellers/-in sicher sein, damit das Projekt professionell umgesetzt werden kann (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 17).

Als Empfehlungen können folgende Punkte genannt werden, welche von PolitikerInnen und EntscheidungsträgerInnen als besonders wirksam beschrieben wurden:

- Die Dimension des Problems in angreifbaren Zahlen aufzuzeigen (z.B. auch auf die Region bezogen; Zahlen dazu liefert z.B. die Untersuchung von IFA Steiermark → siehe Grundlagenmodul)
- Kurze Filmsequenzen aus Dokumentationen, Interviews oder sonstige eindrucksvolle Bilder
- Gemeinsames Nachdenken über Personen mit möglichem Basisbildungsbedarf im eigenen Umfeld („Kennen Sie eine Person, auf die zutreffen könnte?“) (vgl. Sallaberger/Bauer 2010, S. 18).

„Schnelle, sofortige Unterstützung, die vorerst für die Gemeinde mit keinen Kosten verbunden ist, ist nicht zu unterschätzen und wird im Regelfall gerne gegeben. Hilfreiche Kontakte zu Presse und regionalen Playern, Einladungen zu Gemeinderatssitzungen, um das Thema zu präsentieren, erhöhen die Chance, auf Leute zu treffen, die bereit sind, das Thema von sich aus weiter voranzutreiben. Und: Es macht einen Unterschied, ob

BürgermeisterInnen Kontakte herstellen oder ProjektinitiatorInnen dies tun“ (Bauer/Sallaberger 2010, S. 18).

Basisbildung ist trotz allen vorangegangenen Bemühungen noch immer weitgehend ein gesellschaftliches Tabuthema. Auch wenn sich EntscheidungsträgerInnen öffentlich für ein Thema stark machen, ist auch das Sensibilisieren der Bevölkerung bzw. Belegschaft unumgänglich, um Akzeptanz und Aufmerksamkeit in Bezug auf Menschen mit Basisbildungsbedarf zu schärfen.

Erfahrungen aus der Zusammenarbeit mit MedienvertreterInnen

Erfahrungen haben gezeigt, dass MedienvertreterInnen dem Thema Basisbildung in der Regel sehr interessiert und aufgeschlossen begegnen. Für die einen ist es ein neues Thema, für die, die schon mehrmals darüber berichtet haben, finden sich immer wieder medienwirksame Aufhänger (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 28).

Hatten MedienvertreterInnen noch nichts mit dem Thema Basisbildung zu tun, ist es sinnvoll, in einem telefonischen Gespräch die Rahmenbedingungen der Berichterstattung zu erklären und z.B. über die diskriminierende Wirkung des Begriffes „funktionaler Analphabetismus“ zu sensibilisieren. Fatal wäre beispielsweise auch, Betroffenen, die sich für ein Interview bereit erklärt haben, die Wörter im Mund zu verdrehen – sie werden in Zukunft dann nicht mehr bereit sein, sich für das Thema persönlich zu engagieren. Weitere negative Beispiele zeigten KursteilnehmerInnen mit schwarzen Balken vor den Augen oder verzerrten Sitmmen in Fernsehinterviews, oder stellten Menschen mit Basisbildungsbedarf als arme, unmündige Opfer dar (vgl. ebd.). Stattdessen sollten positive und ermutigende Beiträge veröffentlicht werden, damit sich Menschen mit Basisbildungsbedarf schließlich zutrauen, öffentliche Hilfe anzunehmen. Manche MedienvertreterInnen sind gerne bereit, ihre Texte vor Veröffentlichung noch einmal gegenlesen zu lassen und ggf. Änderungsvorschläge anzunehmen (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 29).

Eine mögliche Unterstützung in der Öffentlichkeitsarbeit kann auch die Vernetzung mit (ehemaligen) KursteilnehmerInnen sein. Sensibilisierung geschieht vor allem auf emotionaler Ebene durch ‚angreifbare‘ Geschichten, welche wir mit unseren Alltagserfahrungen verknüpfen können. KursteilnehmerInnen können aus ihrem Leben erzählen, von den Schwierigkeiten und den Wegen, wie sie schwierige Situationen überwunden haben, wie sie den Zugang zum Basisbildungsangebot gefunden haben und wie man Menschen mit Basisbildungsbedarf unterstützen kann. Der Kontaktaufbau zu KursteilnehmerInnen ist nicht einfach, kann aber z.B. über BildungsanbieterInnen und KursleiterInnen hergestellt werden.

„Interviews mit KursteilnehmerInnen sind bei MedienvertreterInnen besonders begehrt. Nicht viele sind bereit, an die Öffentlichkeit zu treten. Es sind meist jene TeilnehmerInnen, die schon länger einen Kurs besuchen, viel an Selbstsicherheit gewonnen haben und die Basisbildungsarbeit unterstützen wollen“ (Bauer/Sallaberger 2010, S.29).

In diesem Fall ist es wichtig, dass die KursteilnehmerInnen im Vorfeld gebrieft werden. Vor einem Interview ist dann noch wichtig zu klären, wie das Interview gestaltet werden soll, um

bereits genannte diskriminierende Darstellungen zu vermeiden. Folgende Eckpunkte sollten geklärt werden:

- Findet das Interview vor Ort statt oder übers Telefon?
- Will der/die KursteilnehmerIn anonym bleiben oder soll sein Name genannt werden? Will er/sie fotografiert oder gefilmt werden? Wenn ja, wo wird gedreht (im Kursraum oder im Freien – die Atmosphäre sagt viel über das Lernen in einer Organisation aus)?
- Welche Fragen werden vermutlich gestellt werden? Was will der/die KursteilnehmerIn den LeserInnen/ZuhörerInnen erzählen, was nicht? Werden auch weitere Personen interviewt (z.B. BasisbildungstrainerInnen, ProjektinitiatorInnen)?

Am wichtigsten ist in jedem Fall, sicherzustellen, dass KursteilnehmerInnen durch ihre Darstellung im Interview nicht öffentlich stigmatisiert und diskriminiert und vorab besprochene Vereinbarungen eingehalten werden (vgl. Bauer/Sallaberger 2010, S. 30f.).

Öffentlichkeitswirksame Maßnahmen

Ideengenerierung für regionale, öffentlichkeitswirksame Maßnahmen

Im weiteren Verlauf des Workshops können Beispiele für gelungene öffentlichkeitswirksame Maßnahmen vorgestellt werden. Diese stellen einen praxisnahen Einblick in Umsetzungsmöglichkeiten dar. Daraufhin könnten gemeinsam erste Ideen für regionale, öffentlichkeitswirksame Aktionen entwickelt werden und ein Austausch über Unterstützungsmöglichkeiten der MultiplikatorInnen stattfinden (z.B. Mithilfe bei Organisation, Bewerbung im eigenen Netzwerk, Ansprache von möglichen KooperationspartnerInnen).

Beispiele für öffentlichkeitswirksame Maßnahmen:

- Alphabetterday 2.0 (Hell/Sagmeister 2013)
- BookCrossing / Aktion Lesecafe / Film und Gespräch (Bauer/Sallaberger 2010, S. 32ff.)
- BookCrossing-Aktionen 2008-2013 (Burgenländische Volkshochschulen 2013)
- Gesammelte LernerInnentexte als Buch (StadtRundschau Linz 2011)
- Pop-up Cafe (Schenker 2016)
- Weltrekordversuch „größtes menschliches Alphabet“ (Kärntner Tageszeitung 2012)
- Wanderausstellung Basisbildung (Ritter 2010)

Zusatzinformationen für Workshops mit Betrieben:

Basisbildung als Aufgabe der Personalentwicklung

Arbeit und Bildung sind zwei eng zusammenhängende Faktoren. Von rund 330.000 (Stand: August 2016) arbeitslosen Personen in Österreich sind vor allem jene mit niedrigem Bildungsniveau betroffen: Rund 145.500 Personen, das sind rund 44%, also fast jeder zweite Arbeitslose verfügt höchstens über einen Pflichtschulabschluss (vgl. AMS Österreich 2016). Dass geringe Basisbildungskompetenzen eine erhöhte Gefahr darstellen, arbeitslos zu werden, ist bekannt. Dies darf aber nicht zum Vorurteil führen, dass Menschen mit Basisbildungsbedarf ausschließlich in der Gruppe der Arbeitslosen zu suchen sind. Nach der PIAAC-Studie geht der Großteil der Menschen mit Basisbildungsbedarf einer Beschäftigung nach:

In der Gruppe der niedrigen Lesekompetenzstufen (Stufen unter 1 und 1) der PIAAC-Studie sind 62% der Personen am Arbeitsmarkt aktiv. Das bedeutet, dass rund **600.000 Personen in Österreich mit geringen Basisbildungskompetenzen in einem Arbeitsverhältnis stehen!**

Laut der deutschen Industrie- und Handelskammer wird die Zahl jener Arbeitsplätze, welche auch durch Personen mit geringer Basisbildung besetzt werden können, in den nächsten Jahren noch weiter zurückgehen. Bereits jetzt betrifft das nur noch jeden zehnten Arbeitsplatz, die Zukunftsprognose geht von einem Anteil von nur noch 4% aller Arbeitsplätze aus. Die Folge daraus ist – sofern sich die Anzahl von geringqualifizierten Personen nicht verringert – dass ein stärkerer Wettbewerb um diese wenigen Arbeitsplätze gegeben sein wird und die Arbeitslosigkeit für Personen mit maximal Pflichtschulabschluss noch weiter steigen wird. Andere Studien bestätigen, dass das Problem der geringen Schulabschlüsse laufend nachwächst: Jährlich kann man von ca. 5000 Jugendlichen ausgehen, die das Schulsystem mit zu geringer Basisbildung verlassen und keine Berufsausbildung absolvieren (vgl. Sagmeister/Wretschitsch [1], S. 8).

Jugendliche mit geringen Basisbildungskompetenzen orientieren sich an Arbeitsplätzen, „bei denen keine oder kaum schriftsprachliche Anforderungen gestellt werden (Sagmeister/Wretschitsch [1], S. 12). Tatsächlich ist es aber so, dass selbst, wenn für die Tätigkeit selbst nur wenig schriftsprachliche Kompetenzen benötigt werden, trotzdem vermehrt Informations- und Kommunikationstechnologien eingesetzt werden. Des Weiteren legen Firmen immer mehr Wert auf Qualitätssicherung, womit die Einhaltung von Prozessanweisungen und Dokumentationsverpflichtungen einhergehen (vgl. Sagmeister/Wretschitsch [1], S. 8). So wurde auch in einem Vernetzungsgespräch als Beispiel von einer Reinigungskraft berichtet, die nun zusätzlich Zeitaufzeichnungen und Verbrauchslisten ausfüllen muss und dabei große Schwierigkeiten hat.

Diese Tatsache bedeutet einerseits, dass die Gefährdung, arbeitslos zu bleiben oder zu werden, für Menschen mit geringer Basisbildung noch weiter ansteigen wird. Allerdings wirken sich diese Entwicklungen auch für Betriebe in nicht zu unterschätzendem Maße aus: Veränderungsprozesse für die Steigerung der Produktivität sowie das Einhalten von Qualitätsanforderungen leiden, wenn betrieblichen Anforderungen aufgrund von geringen Basisbildungskompetenzen nicht eingehalten werden (können). Die betroffenen Arbeitskräfte leisten überwiegend jedoch gute Arbeit und sind der Firma damit auch von großem Nutzen.

„Sollen negative betriebliche Folgeerscheinungen vermieden werden, muss die Förderung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern mit fehlenden Basiskompetenzen in eine aktive Personalentwicklung integriert werden“ (Sagmeister/Wretschitsch [1], S. 2). Maßnahmen zur Weiterbildung von geringqualifizierten Arbeitskräften senken die Fehleranfälligkeit und sorgen durch die Anerkennung des/-r Mitarbeiters/-in für ein positives Betriebsklima. Weitere Argumente werden an späterer Stelle angeführt.

Es kann sein, dass Gespräche über MitarbeiterInnen mit Basisbildungsbedarf von Seiten der Betrieben schnell abgeblockt werden. Im Selbstverständnis vieler Firmen werden nur ausreichend qualifizierte Personen beschäftigt und es bedarf keiner zusätzlichen Maßnahmen für Geringqualifizierte (diese Einstellung fand sich in den von IFA Steiermark geführten Interviews im Rahmen des Projekts wieder). Aus diesem Grund werden an dieser Stelle wesentliche Anzeichen für das Vorliegen von Basisbildungsbedarf aufgezeigt, jedoch in diesem Modul mit Schwerpunkt auf Indikatoren aus dem beruflichen Alltag.

Sensibilisierungsübung: Anzeichen erkennen

Umsetzungsvorschlag: Vorausgehend zum nächsten Themenblock stellt der/die ReferentIn folgende Frage in den Raum: „*Kennen Sie in Ihrem Betrieb Personen, auf die einer oder mehrere dieser Indikatoren zutreffen könnte?*“ Die Frage muss danach nicht im Plenum behandelt werden, wenn von Seiten der Teilnehmenden (BetriebsvertreterInnen) Unbehagen darüber sichtbar wird. Auch ohne Fallbeispiele der Teilnehmenden zu besprechen, kann dies zu einer Sensibilisierung beitragen. Um alltagsnahe Beispiele sichtbar zu machen, könnte der/die ReferentIn stattdessen einige anonymisierte Fälle aus seiner/ihrer Praxis vorstellen.

Indikatoren für Basisbildungsbedarf im beruflichen Alltag

Basisbildungsbedarf kann in verschiedensten Formen im betrieblichen Alltag sichtbar werden. Weil das Thema Basisbildung jedoch noch immer ein Tabuthema ist und die Sensibilisierung in der Bevölkerung noch nicht stark ausgeprägt ist, werden Anzeichen dafür häufig missverstanden. Stattdessen werden diese häufig als Unaufmerksamkeit, Faulheit, geringes Interesse oder Widerstand gegen betriebliche Anweisungen interpretiert. Sensibilisiert auf das Thema Basisbildung können Verantwortliche in Betrieben zielgenauer auf die Ursache des gezeigten Verhaltens reagieren, wohinter keine böse Absicht, sondern ein starkes Unsicherheitsgefühl in Bezug auf die eigenen Fähigkeiten steht. Sagmeister/Wretschitsch führen im Folgenden einige dieser Indikatoren an:

„Der/die Mitarbeiter/-in ...

- vermeidet neue oder unsichere Situationen, die von den Routine-Arbeitsabläufen abweichen
- meldet sich bei Arbeitseinsätzen an unbekanntem Orten krank
- hat Probleme, mit Veränderungen von Arbeitsprozessen zurechtzukommen (zum Beispiel Einführung neuer Maschinen/Technologien, Wechsel des Aufgabenbereichs)
- nimmt nicht an Weiterbildungsangeboten oder Informationsveranstaltungen teil
- lehnt neue, auch einfache Aufgaben oder sogar attraktive Karriereschritte ab
- gibt angeforderte schriftliche Unterlagen oder Nachweise (zu) spät oder gar nicht ab
- fragt häufig Kollegen um Hilfe, obwohl schriftliche Unterlagen existieren

→ vermeidet es, etwas laut zu lesen
 → ist nicht in der Lage, einen Text sofort wiederzugeben oder darüber zu sprechen, auch wenn er/sie vorgibt, ihn gelesen zu haben, oder versteht Texte, zum Beispiel Anweisungen, falsch oder gar nicht
 → erstellt häufig fehlerhafte Stundenprotokolle
 → macht Fehler beim Notieren von Terminen o. Ä.
 → gibt spezielle Aufgaben weiter an Kollegen (delegieren als Vermeidungsstrategie)
 → reagiert nicht auf schriftlich erfolgte Einladungen u. Ä.
 → erscheint nicht zu schriftlich angekündigten Terminen mit der nachträglichen Erklärung, die Post sei nicht angekommen
 → befolgt schriftliche Aufforderungen/Anweisungen nicht sofort, sondern erst zeitversetzt
 → hat motorische Probleme beim Schreiben; die Schrift wirkt ungewöhnlich, unleserlich, wie selbst entwickelt
 → die Unterschrift unterscheidet sich von der übrigen Schrift des Briefes (der möglicherweise von einer anderen Person geschrieben wurde); er/sie ‚malt‘ die Unterschrift
 → schreibt äußerst fehlerhaft
 → schreibt unverständliche und kurze Sätze
 → spricht undeutlich oder/und hat Schwierigkeiten, sich auszudrücken
 → hat einen kleineren und einfachen Wortschatz; macht Grammatik-Fehler
 → weicht mit unterschiedlichen Erklärungen aus, wenn eine Anweisung, ein Formular u. Ä. zu lesen bzw. auszufüllen ist (...)
 → ‚Sie haben doch die Unterlagen schon ...‘
 → ‚Ich merke mir das so, ich muss das nicht notieren‘
 (Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 2, formatiert durch M.Z.).

Argumente für Basisbildung aus betrieblicher Sicht

Wie bereits beschrieben liegt der wesentliche Nutzen für Betriebe in der Vermeidung von Fehlern, welche die Produktivität beeinträchtigen und auch zusätzliche Kosten entstehen lassen. Einige negative Folgen von geringer Basisbildung in Betrieben sind

- „Falsch bestellte Ware oder Lieferungen
- Unzufriedene Kund[Inn]en, die nicht mehr kommen
- Unnötige Diskussionen und Konflikte mit KollegInnen
- Fehlzeiten zur Vermeidung unangenehmer Situationen
- Wiederholter Einschulungsaufwand
- Etc.“ (Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 4f., formatiert durch M.Z.)

Zur Verdeutlichung der finanziellen Auswirkungen macht es Sinn, ein konkretes Beispiel durchzugehen und sich der entstehenden Kosten bewusst zu werden.

Beispiel:

„Ein Mitarbeiter einer Reifenfirma bestellt, aufgrund mangelnder Lese- und Schreibkenntnisse, die falschen Reifen (195/65/ R 15) in der Anzahl von 80 Stück. Dem Unternehmen entsteht neben dem Ärger der Kunden und den Unannehmlichkeiten folgender monetärer Schaden. Der Reifen kostet pro Stück € 70. Der Gesamtpreis der Lieferung beträgt € 5.600. Die

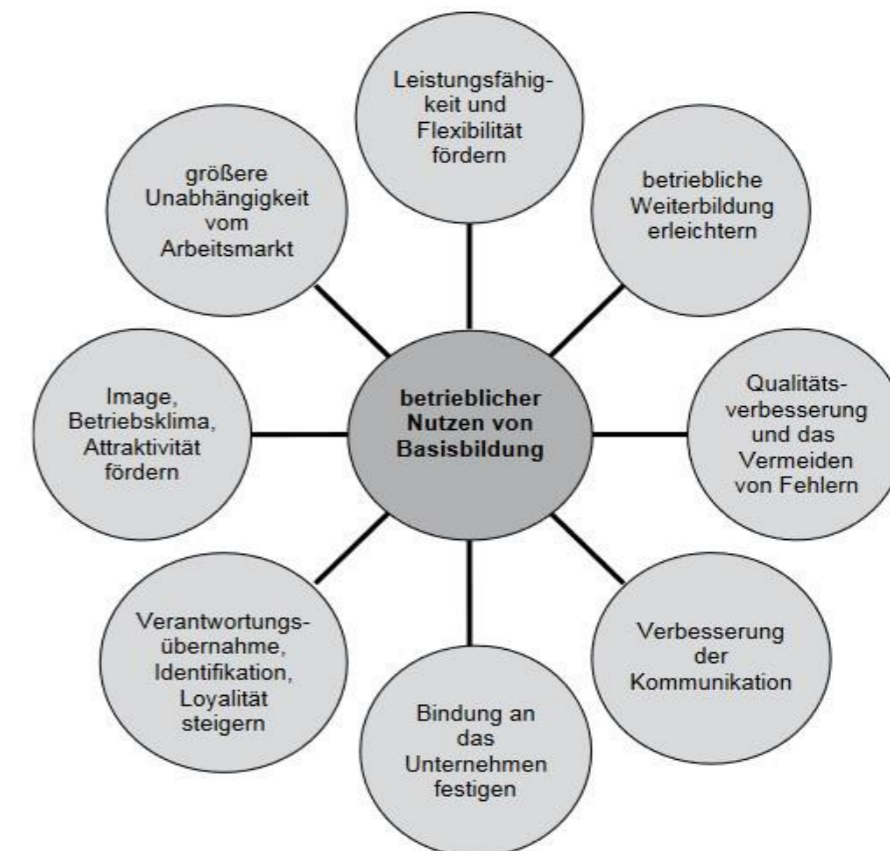
Versandkosten pro Paket (4 Stk. Reifen) belaufen sich auf € 40. Für die gesamte Lieferung ist dies € 800. Gesamtkosten der Lieferung € 6.400. (...)

Wenn eine Rückgabe der Reifen an den Lieferanten möglich ist, entstehen dem Unternehmen die zusätzlichen Kosten für den Versand der Reifen hin- und retour. Dies sind

€ 1.600 Schadenssumme (Versandkosten x 2). (...)

Wenn eine Rückgabe der Reifen an den Lieferanten nicht möglich ist, entstehen dem Unternehmen folgende Kosten bei Annahme einer Überlagerung dieses Reifenmodells: ca. **€ 1.900 Schadenssumme** (Kapitalbindung (Zinsverlust), Lagerkosten, Preisnachlässe zur Absatzförderung (20%)“ (Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 5).

Fehlende Kompetenzen wirken sich neben der inhaltlichen Ebene auch individuell und im sozialen Gefüge negativ aus. Die Förderung von Basisbildungskompetenzen hingegen bewirkt bessere Arbeitsergebnisse, eine bessere Außenwirkung auf KundInnen und vor allem ein besseres, durch betriebliche Anerkennung geprägtes Sozialklima (vgl. Sagmeister/Wretschitsch [2], S.4). In der folgenden Übersicht werden weitere Argumente dafür aufgezeigt:



Wimmer/Wretschitsch 2010, S. 116

An dieser Stelle sollte genug Zeit für das Aufzeigen von überzeugenden Fallbeispielen durch den/die ReferentenIn eingeplant werden. Die Sensibilisierung von Verantwortlichen in Betrieben ist das Hauptziel dieses Moduls und sollte im Dialog in kommunikativer Atmosphäre gefördert werden.

Kastner/Penz (2007) fassen die Argumente für eine betriebliche Beschäftigung mit Basisbildung in zwei Punkten zusammen:

- Soziale Verantwortung übernehmen:
„Die betriebliche Aufgabe der Personalentwicklung sollte sich nicht nur auf das mittlere und höhere Management konzentrieren, sondern die gesamte Belegschaft, eben auch gering qualifizierte MitarbeiterInnen (un- und angelernte ArbeiterInnen), als Zielgruppe im Blick haben“ (Kastner/Penz 2007, S. 10).
- Betrieblichen Nutzen aufzeigen:
„Beispielsweise könnten betriebliche Basisbildungsangebote von den MitarbeiterInnen als positive Zuwendung gewertet werden, die zu größerer Zufriedenheit mit dem/der ArbeitgeberIn und somit zu größerer Motivation am Arbeitsplatz führen“ (ebd.).

Die Rolle der BetriebsrätInnen

Hat sich ein Betrieb dazu entschlossen, Basisbildung unter den MitarbeiterInnen zu fördern, so stellt sich als nächster Schritt die Frage nach einer passenden, innerbetrieblichen Ansprechperson. In der Praxis hat sich gezeigt, dass der größte Teil von Menschen mit Basisbildungsbedarf nicht von selbst aktiv auf ein Angebot zugeht, sondern eine Vertrauensperson benötigt, die ihn unterstützt, innere Barrieren zu überwinden – wie bereits in Handlungsmodul 1 beschrieben wurde. „Im privaten Bereich übernehmen oft Verwandte, Freundinnen und Freunde diese Rolle. Im betrieblichen Kontext können BetriebsrätInnen und Betriebsräte diese Aufgabe übernehmen“ (Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 4). Ihre Eignung ergibt sich aus dem Umstand, dass sie ihre ArbeitskollegInnen und ihre persönlichen Problemstellungen oft sehr gut aus dem betrieblichen Alltag kennen. Andererseits wird ihnen auch größeres Vertrauen zugesprochen, da sie mit dem/-r MitarbeiterIn – anders als Vorgesetzte - hierarchisch auf derselben Ebene stehen. BetriebsrätInnen kennen außerdem die betriebliche Umgebung gut und können Menschen mit Basisbildungsbedarf dadurch gut beraten und unterstützen (vgl. Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 4).

BetriebsrätInnen können dadurch ein effektives Bindeglied zwischen MitarbeiterInnen mit geringen Basisbildungskompetenzen, BildungsanbieterInnen und betrieblichen EntscheidungsträgerInnen (Leitung, Vorgesetzte, Personalmanagement) darstellen und sind dadurch wichtige MultiplikatorInnen. KollegInnen mit Basisbildungsbedarf fällt es schwer, offen über ihre Lernbedarfe zu sprechen, weil sie fürchten, betrieblich bloßgestellt zu werden. Durch negative Schulerfahrungen ist ihr Selbstvertrauen in Bezug auf (Weiter-) Bildung meist sehr gering und sie trauen sich selbst nicht zu, ein passendes Bildungsangebot zu finden und daran teilzunehmen. Durch eine innerbetriebliche Ansprechperson können MitarbeiterInnen mit Basisbildungsbedarf motiviert werden und passgenaue Informationen zu einem geeigneten Bildungsangebot erhalten (vgl. ebd.). Die Aufgaben von BetriebsrätInnen als MultiplikatorInnen unterscheiden sich nicht von jenen, welche bereits in Handlungsmodul 1 thematisiert wurden:

- Basisbildungsbedarf erkennen, ansprechen, motivieren und informieren
- Des Weiteren können sie Bildungsanbieter unterstützen, indem sie über die Zielgruppe informieren und bei der TeilnehmerInnenakquise unterstützen
- Für die Teilnahme an Basisbildungsangeboten können sie betriebliche Rahmenbedingungen abklären (wie z.B. eine kontinuierliche Kursteilnahme für SchichtarbeiterInnen möglich wird)

- Vorgespräche mit Leitung, Vorgesetzten und Personalmanagement über die Ermöglichung einer Teilnahme an einem Basisbildungsangebot führen (Arbeitszeitenflexibilisierung, Übernahme von Kosten,...)
- Sensibilisierung von Vorgesetzten: Nutzen für das Unternehmen aufzeigen und für die Unterstützung von Menschen mit Basisbildungsbedarf argumentieren
- innerbetriebliche Weitergabe von Informationen an MitarbeiterInnen
- Koordination von Erstgesprächen für MitarbeiterInnen bei BildungsanbieterInnen (Bindeglied zwischen potenziellen/-r KursteilnehmerIn und Angebot)
- Abklären von Möglichkeiten für innerbetriebliche Basisbildungsmaßnahmen; organisatorische Unterstützung bei der Umsetzung von betrieblichen Kursen, wie z.B. Räume zur Verfügung stellen
- Vernetzung zwischen betrieblichen EntscheidungsträgerInnen zur Abstimmung von Maßnahmen zur Förderung von MitarbeiterInnen mit Basisbildungsbedarf fördern (vgl. ebd.)

Vorteile für BetriebsrätInnen und GewerkschaftsvertreterInnen

Von Wimmer/Wretschitsch (2010) wurden Gespräche und Diskussionen mit BetriebsrätInnen und VertreterInnen der Gewerkschaft durchgeführt, wobei neben dem betrieblichen Nutzen auch einige Vorteile für die Unterstützung von Menschen mit Basisbildungsbedarf für BetriebsrätInnen erhoben wurden:

Einerseits kann von einem „Imagegewinn durch eine aktive Rolle“ (Wimmer/Wretschitsch 2010, S. 114) ausgegangen werden. „Die BetriebsrätInnen können aktiv ein Angebot zur persönlichen Förderung von MitarbeiterInnen anbieten. (...) [Zudem] stärkt [es] die Position gegenüber der Unternehmensleitung, wenn die BetriebsrätInnen Maßnahmen fördern, die auch dem Betrieb nützen. Die Belegschaft nimmt dieses Engagement positiv wahr, da nun auch für die Basisbildungsdefizite Bildungsmaßnahmen angeboten werden. Die GewerkschaftsvertreterInnen machen nicht nur etwas für große Gruppen, die zur Stärkung der eigenen Position wichtig sind, sondern setzen sich auch für schwächere Gruppen ein“ (ebd.). Zudem wird die persönliche Wahrnehmung gegenüber der Belegschaft verbessert. Durch die Beschäftigung mit Basisbildung wird eine erhöhte Sensibilität für Bedürfnisse der MitarbeiterInnen bzw. KollegInnen gefördert und der Blick für innerbetriebliche Problemlagen und Schwierigkeiten (wie z.B. bei der Umsetzung von neuen Prozessen) geschärft. Dadurch wird ein verstärktes Maß an Selbstreflexion, auch in der Rolle der Belegschaftsvertretung, ermöglicht (vgl. Wimmer/Wretschitsch 2010, S. 114).

Obwohl beim innerbetrieblichen Engagement für Basisbildung erfahrungsgemäß die positiven Auswirkungen überwiegen (vgl. Wimmer/Wretschitsch 2010, S. 114), seien an dieser Stelle auch einige negative Rückmeldungen aus Gesprächen mit BetriebsrätInnen und GewerkschaftsvertreterInnen angeführt:

- „Arbeitsüberlastung, wenn schon mehrere Projekte gleichzeitig laufen
- Vorwurf, dass sich BetriebsrätInnen um Leute kümmern, die ohnehin nicht lernen wollen
- Gefahr, bei Informationsmangel nicht richtig damit umgehen zu können (...) [,] Umgang mit Vorurteilen (...)
- Vorwurf: „Warum kümmert ihr euch um die paar Leute, ... wäre doch wichtiger, wenn ihr ...“

→ Befürchtung, dass die Führungskräfte nicht ‚mitspielen‘ werden“ (Wimmer/Wretschitsch 2010, S. 114).

Wenn man die angeführten Risiken jedoch schon im Vorfeld bedenkt und Strategien erarbeitet, können diese entkräftet oder zumindest abgeschwächt werden.

Rückmeldungen von BetriebsrätInnen

Weitere Rückmeldungen aus den Interviews mit BetriebsrätInnen von Wimmer/Wretschitsch (2010) sind:

- „Wer stets in einer weitgehend gesicherten Position gelebt hat, kann sich die Lebensumstände von Betroffenen kaum vorstellen.
- Einen Zugang zum Thema finden die meisten vor allem über die emotionale Ebene.
- Man muss Betroffenheit herstellen. Ein reales Bild über das tägliche Leben schildern.
- Man muss erkennen, wie Biografien verlaufen und die ‚Abwärtsspirale‘ funktioniert.
- Leider gibt es kein Patentrezept. Jeder versucht nach seiner persönlichen Erfahrung und Einschätzung der Dinge, das Beste zu machen.
- Der Erfolg hängt auch von der betrieblichen Verankerung des Betriebsrates und der Unternehmenskultur ab“ (Wimmer/Wretschitsch 2010, S. 114).

Konkrete Unterstützungsmöglichkeiten für Betriebe

Wimmer/Wretschitsch (2010) zeigen betriebliche Möglichkeiten auf, wie die Unterstützung von Menschen mit Basisbildungsbedarf mit relativ wenig Ressourceneinsatz - im Vergleich zu anderen Personalentwicklungsmaßnahmen - bewerkstelligt werden kann. Für Basisbildungsmaßnahmen stehen öffentliche Förderungen zur Verfügung, welche genutzt werden können. Trotz allem hängt der Erfolg des Engagements von der Unternehmenskultur und vom betrieblichen Bekenntnis zur Basisbildung ab (vgl. Wimmer/Wretschitsch 2010, S. 117).

Klassische Bildungsangebote zeigen für die Zielgruppe wenig Wirkung und es bedarf speziell abgestimmter Konzepte und Methoden. „Dazu empfehlen sich arbeitsplatzbezogene Maßnahmenkonzepte. Sie verbinden konkrete, arbeitsbezogene Anforderungen und individuelle Lernbedarfe. Seit 2012 gibt es in Österreich akkreditierte Basisbildungsanbieter, die speziell für diese Zielgruppe ausgebildete TrainerInnen beschäftigen. Eine Zusammenarbeit mit diesen Einrichtungen ist unbedingt zu empfehlen“ (Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 2).

Diskussions- und Arbeitsgruppe: Erarbeiten von Strategien

Umsetzungsvorschlag: Zunächst werden die oben beschriebenen Risiken auf einer Pinnwand notiert und durch weitere Risiken, welche von den TeilnehmerInnen genannt werden, ergänzt. Danach werden diese systematisch diskutiert und Gegenstrategien erarbeitet. Ob dies direkt im Plenum geschieht oder Kleingruppen gebildet werden, hängt von der verfügbaren Zeit und von der Gruppengröße ab. In jedem Fall werden die erarbeiteten Strategien ebenfalls notiert und neben das dazugehörige Risiko gehängt. Bei Bedarf ergänzt der/die ReferentIn Strategien, welche in seiner Praxis bzw. seiner/ihrer Erfahrung nach gut funktioniert haben.

Als Ergebnis soll eine Übersicht aus Risikofaktoren und Gegenstrategien entstehen, welche diskursiv im Workshop gewonnen wurde. Diese stellt auch eine gute Vorbereitung für mögliche Gespräche mit Leitung, Vorgesetzten und KollegInnen dar.



Wimmer/Wretschitsch 2010, S. 117

Praxisbeispiel: „Bildung wieder entdecken“

Im Rahmen der EQUAL-Entwicklungspartnerschaft *In.Bewegung – Netzwerk Basisbildung und Alphabetisierung in Österreich* wurden zwischen 2005 und 2007 vier innerbetriebliche Basisbildungslehrgänge in Kooperation mit den Kärntner Volkshochschulen in drei Produktionsbetrieben durchgeführt. Die Lehrgänge des Projekts „Bildung wieder entdecken“ richteten sich spezifisch an un- und angelernte Frauen mit Basisbildungsbedarfen in den drei teilnehmenden Betrieben. Zentrale Inhalte des Lehrgangs waren „eine individuell abgestimmte, d.h. teilnehmerinnenorientierte Verbesserung der Kenntnisse in den Bereichen Lesen, Schreiben und Rechnen (...) sowie PC-Anwenderinnenkenntnisse“ (Kastner/Penz 2007, S. 2). Gleichzeitig sollen Lern- und Weiterbildungsbereitschaft sowie die persönliche Problemlösekompetenz der teilnehmenden Frauen verbessert werden (vgl. Kastner/Penz 2007, S. 2f.). Die Lehrgänge erstreckten sich jeweils über ca. 25 Wochen. Insgesamt wurde dieses Angebot von 33 Arbeiterinnen genutzt. Für die Abhaltung des Basisbildungsangebotes wurden qualifizierte Trainerinnen (ausschließlich weiblich) beauftragt. Je eine Trainerin führte mit der Projektleitung mit allen potenziellen Teilnehmerinnen Einstiegsberatungen, wo persönliche Lernbedürfnisse und Rahmenbedingungen abgeklärt wurden. Das persönliche Kennenlernen der Trainerin gab den Teilnehmenden im Vorfeld bereits Sicherheit (vgl. ebd., S. 5f.). Bereits im Vorfeld war ein Rahmencurriculum entwickelt worden, wobei in der Umsetzung großer Wert auf Teilnehmerinnenorientierung gelegt wurde: „Alle Lerninhalte des Rahmencurriculums wurden auf die Praxis und den Alltag der Frauen abgestimmt, denn die Teilnehmerinnen hatten sehr unterschiedliche Voraussetzungen, Ressourcen und Ziele“

(Kastner/Penz 2007, S. 6). So wurde in einer Gruppe z.B. der Schwerpunkt auf Gesundheitsthemen gelegt (vgl. Kastner/Penz 2007, S. 6).

Ergebnisse/Erfolge:

- Alle TeilnehmerInnen besuchten den Lehrgang bis zum Ende, niemand brach vorzeitig ab, „d.h. ArbeiterInnen mit Basisbildungsbedarf haben an diesem Angebot zu ihrer Zufriedenheit und mit persönlichem Gewinn teilgenommen“ (Kastner/Penz 2007, S. 7).
- Erfolge laut Aussagen der TeilnehmerInnen: Mehr Sicherheit beim Schreiben, Lesen, Reden und im Umgang mit dem Computer, erhöhtes Selbstbewusstsein, positivere Bewertung von Weiterbildung (z.B. Wünsche nach weiterführenden Angeboten zu Englisch und EDV) (vgl. Kastner/Penz 2007, S. 9)
- Erfolge aus betrieblicher Sicht: Offenerere Einstellung gegenüber bzw. mehr Sicherheit bei Übernahme neuer Aufgaben und bei Einschulungen, erhöhte Lernkompetenz, Verbesserung der internen Kommunikation, Interesse an einer Fortsetzung von Seiten der Betriebe kommuniziert (vgl. ebd., S. 10f.)

Tipps für gelingende innerbetriebliche Basisbildungsmaßnahmen

Zusammenfassend wurden von Sagmeister/Wretschitsch folgende Empfehlungen für innerbetriebliche Basisbildungsmaßnahmen verfasst:

Sensibilisierung: Das Um und Auf ist, dass Geschäftsführung, Leitungen und Personalbeauftragte sowie BetriebsrätInnen sich zum Thema Basisbildung bekennen und unterstützende Maßnahmen im Betrieb durchführen wollen. Dem muss eine Sensibilisierung für die Lebenssituation von Menschen mit Basisbildungsbedarf und dem Bedarf unter österreichischen ArbeitnehmerInnen vorangehen (vgl. Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 8). Kastner/Penz empfehlen, im Vorfeld Gespräche mit BetriebsrätInnen zu führen, um sich an betriebliche Möglichkeiten gemeinsam ranzutasten und, um eine/-n „VerbündeteN“ bei Gesprächen mit weiteren betrieblichen AkteurInnen zu haben (vgl. Kastner/Penz 2007, S. 3).

Praxisbezug: Für die Ausrichtung des Angebots ist es von besonderer Bedeutung, dass sich die Inhalte am persönlichen Alltag und der (beruflichen) Praxis des/-r Teilnehmers/-in orientieren. Dazu müssen zunächst die Tätigkeitsbereiche der MitarbeiterInnen dahingehend analysiert werden, welche Kompetenzen in der jeweiligen Branche vorausgesetzt werden.

Diese Analyse sollte auf einen konkreten Arbeitsplatz bezogen werden (vgl. Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 8). „In Anlehnung an die Erfahrungen im angelsächsischen Raum und bezugnehmend auf nationale Anforderungen in verschiedenen beruflichen Tätigkeiten dokumentiert das Projekt ‚Literacy and Vocation‘ die erforderlichen Basisbildungskompetenzen für zehn Berufsfelder. Diese Definition und Dokumentation stützt sich auf die in diesen Berufsfeldern tatsächlich anfallenden Aufgaben, d.h. auf die ganz konkreten beruflichen Tätigkeiten am Arbeitsplatz“ (lit.voc. Zukunftsbau GmbH, S. 30). Folgende Berufsprofile können neben den bereits genannten von der Website www.grundbildung-und-beruf.info/index/419 geladen werden:

- Deutsch: LagerarbeiterIn, IKT-Kompetenzen für den Arbeitsmarkt, Bauhilfskraft
- Englisch: LagerarbeiterIn, ArbeiterIn in der Holzverarbeitung, SchweißerIn, HauswirtschaftshelferIn, GärtnerIn, ElektrikerhelferIn, Haushaltshilfe, PflegehelferIn, Haushaltshilfe - Hotelgewerbe

- Bulgarisch: ArbeiterIn in der Holzverarbeitung, SchweißerIn
- Dänisch: HauswirtschaftshelferIn, GärtnerIn
- Spanisch: ElektrikerhelferIn, Haushaltshilfe

Wertschätzung: Die Teilnahme an betrieblichen Weiterbildungsangeboten ist für viele geringqualifizierte Menschen zunächst etwas Ungewohntes, wodurch gerade zu Beginn ein Gefühl der Unsicherheit in Bezug auf die eigenen Kompetenzen vorherrschend ist. Wie bereits beschrieben können BetriebsrätInnen gerade in der Anfangssituation Vermeidungsstrategien erkennen (z.B. abweisende Reaktionen), motivierend auf potenzielle TeilnehmerInnen einwirken und ihnen Unsicherheiten nehmen. Zusätzlich wirkt sich das Entgegenkommen von Seiten des Betriebes, wie z.B. bei der Anrechnung von Kurszeiten, sehr positiv auf eine Teilnahmeentscheidung aus, weil dadurch Wertschätzung gezeigt wird (vgl. Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 9). Sagmeister/Wretschitsch führen einige weitere Möglichkeiten der betrieblichen Unterstützung an:

- „Kurszeiten gelten ganz oder teilweise als Arbeitszeit (Erfahrungen zeigen, dass dies als wesentliches Kriterium für das Betriebsinteresse gilt)
- Wer bis zum Ende durchhält, bekommt zusätzliche Urlaubstage
- Wenn vorhanden, Zugang zu Computern, Schulungsräumen auch außerhalb der Kurszeiten (Übungsmöglichkeiten, Lerngruppen,...)
- Seminargetränke, Obstteller, ... (ein Zeichen der Wertschätzung)
- U.v.m.“ (Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 9)

„Mögliche Hemmschwellen zur Teilnahme an den Kursen sollten niedrig gehalten werden – von der sensiblen Ansprache der Betroffenen bis hin zur wertschätzenden Bezeichnung der Maßnahme, um die Bereitschaft der Mitarbeiter/-innen, das Problem anzugehen, nicht zu gefährden. (...) Einstufungs- bzw. Kompetenztests sollten weitgehend vermieden werden, um keine zusätzlichen Hemmschwellen für bildungsungewohnte Mitarbeiter/-innen aufzubauen“ (ebd., S.8). Bei der Bewerbung des Bildungsangebots muss aus diesem Grund auch besonderer Wert auf die Bezeichnung der Lerninhalte gelegt werden: „Titel der Maßnahmen sollten positiv und eher arbeitsorientiert sein und sich nicht auf Defizite beziehen“ (Sagmeister/Wretschitsch [3], S. 11). Dies wird auch von Kastner/Penz bestätigt, die das „Auffrischen der Neuen Rechtschreibung“ als Beispiel für einen positiv besetzten Kurstitel anführen (vgl. Kastner/Penz 2007, S. 8f.). In diesem Fall liegt der Fokus auf einem arbeitsrelevanten Thema anstatt von persönlichen Defiziten (Negativbeispiel: „Nachholen von Schreibkompetenzen“). Des Weiteren muss sichergestellt sein, dass das Angebot für alle MitarbeiterInnen gleichermaßen gilt, unabhängig vom Umfang der Beschäftigung (Vollzeit/Teilzeit), Beschäftigungsdauer im Betrieb oder Alter (vgl. Sagmeister/Wretschitsch [3], S. 11).

Rahmenbedingungen: „Der notwendige Zeitumfang von Maßnahmen sollte unter zwei Gesichtspunkten festgelegt werden. Eine erste ‚Einstiegsmaßnahme‘ kann eher kürzer geplant werden, um Entscheidungshürden (solange – so viel – so schwer) möglichst niedrig zu halten. Wenn die Teilnehmenden erste, positive Erfahrungen gemacht haben, führt ein längerer Zeitumfang natürlich zu nachhaltigeren Lernerfolgen. Mehrere Module sind empfehlenswert“ (Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 8). Sagmeister/Wretschitsch empfehlen Computerkurse als Einstiegsangebot, da diese als gesellschaftlich akzeptiertes Bildungsangebot angesehen

werden können und eine Teilnahme nicht negativ konnotiert wird. Zudem liegt bei den meisten Lernenden ein großes Interesse an sozialen Kommunikationsmedien und Textbearbeitung vor, wodurch nebenbei auch andere Basisbildungskompetenzen auf spielerische Weise mittrainiert werden (Lesen, Schreiben, Rechnen) (vgl. Sagmeister/Wretschitsch [3], S. 12). „Als lernförderliche Bedingungen haben sich kleine Lerngruppen von vier bis acht Personen, eine motivierende, angstfreie Lernatmosphäre, die Freiwilligkeit der Teilnahme, eine gute zeitliche und räumliche Erreichbarkeit des Angebots (flexibel zum Beispiel hinsichtlich der Arbeitsschichten) erwiesen. (...) Vor endgültiger Festlegung von Rahmenbedingungen sollten potenzielle TeilnehmerInnen eingebunden werden (Befragung), um unbeabsichtigte Benachteiligungen (z.B. Betreuungspflichten) zu vermeiden“ (Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 8). In der Regel sind keine eigenen Angebote für Menschen, welche nicht Deutsch als Muttersprache sprechen, nötig, da diese – sofern das gegenseitige Verstehen möglich ist – auch mittrainiert werden (vgl. Sagmeister/Wretschitsch [3], S. 11).

Durchführung: „Bei Selbstorganisation von Maßnahmen, ist bei der Wahl der TrainerIn darauf zu achten, dass er/sie ausgebildete BasisbildungstrainerIn ist. Am besten, Sie fragen bei einem Basisbildungsanbieter nach freiberuflichen TrainerInnen. (...) Die Lernenden legen gemeinsam mit dem/der Trainer/in ihre individuellen Lernziele fest. (...) Entsprechend sollten die Inhalte und Materialien teilnehmerInnenbezogen gestaltet und abwechslungsreiche, erwachsenengerechte Methoden eingesetzt werden. Dabei ist die Verbindung der Lese- und Schreibförderung mit dem Arbeiten am Computer vorteilhaft“ (Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 8). Bei Kastner/Penz 2007 hat sich deutlich gezeigt wie erfolgsentscheidend die TrainerInnen sind: „Der nicht-hierarchische, also partnerschaftliche Umgang und das Interesse bzw. die Orientierung an den Wünschen und Bedürfnissen der TeilnehmerInnen wurde ebenfalls ausdrücklich erwähnt. Für die TeilnehmerInnen war das gute Verhältnis zu den TrainerInnen von sehr großer Bedeutung“ (Kastner/Penz 2007, S. 8). Auch für die Evaluierung des Bildungsangebots sollten zeitliche und personale Ressourcen eingeplant werden, damit Aussagen über die individuellen Lernerfolge getroffen werden können und ggf. Rahmenbedingungen für zukünftige Maßnahmen angepasst werden können (vgl. Sagmeister/Wretschitsch [2], S. 8).

Literaturverzeichnis: Modulinhalte

Bauer, Brigitte/ Sallaberger, Gerhild (o.J.): Jugendliche und Erwachsene mit Basisbildungs- und Alphabetisierungsbedarf. Informationen zur kundInnenorientierten Beratung. In: http://issuu.com/abc-salzburg/docs/jugendliche_und_erwachsene_handout_042010/9?e=7866232/2014040 [15.11.2018].

Bauer, Ullrich/Bittlingmayer, Uwe/Drucks, Stefan/Gerdes, Jürgen/Hastaoglu, Tuba/Osipov, Igor/Quenzel, Gudrun/Sahrai, Diana/Tuncer, Hidayet (2010): Zwischenbericht: Die Idealtypologie des funktionalen Analphabetismus. In: http://www.unidue.de/imperia/md/content/biwi/bauer/typenbericht_051110.pdf [15.11.2018].

Berndl, Alfred/ Pirker, Rosmarie (2013): INFOBOX #3. „Formulare, Arbeitsberichte, kurze Notizen – ein Super-GAU für mich!“. Hürden im Alltag und Beruf. In: https://issuu.com/in.bewegung/docs/infobox_3 [15.11.2018].

Böhnisch, Markus/ Reif, Manuel (2014): Niedrige Lesekompetenz in Österreich. In: STATISTIK AUSTRIA (Hrsg.): Schlüsselkompetenzen von Erwachsenen – Vertiefende Analysen der PIAAC-Erhebung 2011/12 (S. 226-255). Wien: STATISTIK AUSTRIA.

Bunke, Klaus J. (2012): Basisbildung und Beruf. Ein Wegweiser. Für Berufsberaterinnen und Berufsberater. In: http://www.grundbildung-und-beruf.info/et_dynamic/page_files/484_datei.pdf?1344941882 [15.11.2018].

Burgenländische Volkshochschulen (2013): BookCrossing-Aktion der Burgenländischen Volkshochschulen anlässlich des Weltalphabetisierungstages. "Wir schicken Bücher auf Reisen". In: http://www.vhs-burgenland.at/home/Alphabetisierung_BookCrossing.html [15.11.2018].

Edler, Marina/ Stoppacher, Peter (2016): Erfahrungen in der Arbeit mit MultiplikatorInnen in der Basisbildung. Ein Recherchebericht im Rahmen des ESF-Projekts Basisbildung – Systementwicklung Steiermark. Graz: IFA Steiermark.

Egloff, Birte/ Grosche, Michael/ Hubertus, Peter/ Rüsseler, Jascha (2011): Funktionaler Analphabetismus im Erwachsenenalter: eine Definition. In: Meese, A. (Hrsg.), Zielgruppen in Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener. München/Bielefeld: Bertelsmann. S. 1131.

Fachgruppe Basisbildung (2014): Prinzipien und Richtlinien für Basisbildungsangebote. Für Lernangebote im Rahmen der Initiative Erwachsenenbildung. Wien: Bundesministerium für Frauen und Bildung.

Hell, Benjamin/ Sagmeister, Gloria (2013): Alphabetbetterday 2.0 – Für Basisbildung sensibilisieren. In: http://erwachsenenbildung.at/aktuell/nachrichten_details.php?nid=6807 [15.11.2018].

Initiative Erwachsenenbildung (2018a): Initiative Erwachsenenbildung. In: <https://www.initiative-erwachsenenbildung.at/initiative-erwachsenenbildung/was-ist-das/> [15.11.2018].

Initiative Erwachsenenbildung (2018b): Programmplanungsdokument Initiative Erwachsenenbildung. Länder-Bund-Initiative zur Förderung grundlegender Bildungsabschlüsse für Erwachsene inklusive Basisbildung. 2018-2021. Wien: Steuerungsgruppe der Initiative Erwachsenenbildung. In: https://www.initiative-erwachsenenbildung.at/fileadmin/docs/PPD_2018-2021_Version16_8_2018.pdf [15.11.2018]

Kärntner Tageszeitung (2012): Mit Weltrekordversuch gegen den Analphabetismus in Kärnten. In: <https://www.alphabetisierung.at/presse/mit-weltrekordversuch-gegen-den-analphabetismus-in-kaernten/> [15.11.2018].

Kastner, Monika (2013): Alphabetisierung und Basisbildung für Erwachsene. In: <http://erwachsenenbildung.at/themen/basisbildung/> [15.11.2018].

Kastner, Monika/ Penz, Isabella (2007): Betriebe und Basisbildung: eine Gewinn bringende Partnerschaft? In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs, Ausgabe 1. Online im Internet: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/meb07-1.pdf> [15.11.2018].

Krenn, Manfred (2013): Aus dem Schatten des „Bildungsdünkels“. Bildungsbenachteiligung, Bewältigungsformen und Kompetenzen mit Menschen mit geringen Schriftsprachkompetenzen. In: https://erwachsenenbildung.at/downloads/service/materialien-eb_2013-1_aus_dem_Schatten_des_Bildungsduenkels.pdf?m=1494705626& [15.11.2018].

Netzwerk Basisbildung und Alphabetisierung (2008): Stellungnahme zum Konsultationspapier – Nationaler Qualifikationsrahmen in Österreich. In: https://bildung.bmbwf.gv.at/euint/eubildung_nqr/nqr_snEb_158_16838.pdf?69ai3f [15.11.2018].

Schenker, Stefanie (2016): Auf einen Kaffee mit dem Abc. In: https://www.meinbezirk.at/salzburg-stadt/c-lokales/auf-einen-kaffee-mit-dem-abc_a1856206 [15.11.2018].

Rath, Otto (2007): Netzwerk Basisbildung und Alphabetisierung in Österreich: Hintergründe, Bestandsaufnahmen, Perspektiven. In: Magazin erwachsenenbildung.at (Hrsg.): Basisbildung – Herausforderungen für den Zweiten Bildungsweg. Ausgabe 1. Online: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/meb07-1.pdf> [15.11.2018].

Rauner, Felix (2009): Messen beruflicher Kompetenzen. Band II: Ergebnisse KOMET 2008. 2. Auflage. Berlin: LIT Verlag.

Ritter, Silke (2010): „Es ist nie zu spät“. Wanderausstellung „Erwischt war gestern. Basisbildung: die beste Entscheidung“. In: <http://www.vol.at/dornbirn/es-ist-nie-zu-spat/news20100309-09320404> [15.11.2018].

Sagmeister, Gloria/ Wretschitsch, Christian (o.J.) [1]: Fit für die Zukunft. Basisbildung Daten und Fakten. In: <http://www.zukunft-basisbildung.at/wp-content/uploads/2013/02/Fit-für-die-Zukunft-Teil-1-Daten-und-Fakten-2014.pdf> [15.11.2018].

Sagmeister, Gloria/ Wretschitsch, Christian (o.J.) [2]: Fit für die Zukunft. Basisbildung Herausforderung für die Personalentwicklung. In: <http://www.zukunft-basisbildung.at/wp-content/uploads/2013/02/Fit-für-die-Zukunft-Teil-2-Personalentwicklung-2014.pdf> [15.11.2018].

Sagmeister, Gloria / Wretschitsch, Christian (o.J.) [3]: Fit für die Zukunft. Basisbildung. Förderung durch die Belegschaftsvertretung. In: <http://www.zukunft-basisbildung.at/wp-content/uploads/2013/02/Fit-für-die-Zukunft-Teil-3-Belegschaftsvertretung-2014.pdf> [15.11.2018].

Sahrai, Diana/ Gerdes, Jürgen/ Drucks, Stephan/ Tuncer, Hidayet (2011): Eine Typologie des funktionalen Analphabetismus. In: Projektträger im DLR e.V. (Hrsg.): Lernprozesse in Alphabetisierung und Grundbildung Erwachsener. Diagnostik, Vermittlung, Professionalisierung. Bielefeld: Bertelsmann.

Saurug, Max (2016): Teilbericht: Aktivierende regionale Interviews mit MultiplikatorInnen. Graz: IFA Steiermark.

Schoibl, Angela/ Schoibl, Heinz (2014): Funktionale AnalphabetInnen innerhalb der geringqualifizierten AMS-KundInnen identifizieren und nachhaltig fördern. Salzburg: Helix- Forschung und Beratung.

StadtRundschau Linz (2011): Buch von Analphabeten soll Betroffenen Mut machen. In: <https://www.alphabetisierung.at/presse/buch-von-analphabeten-soll-betroffenen-mut-machen/> [15.11.2018].

STATISTIK AUSTRIA (2013). Schlüsselkompetenzen von Erwachsenen – Erste Ergebnisse der PIAAC-Erhebung 2011/12. Wien: STATISTIK AUSTRIA.

STATISTIK AUSTRIA (2016): Ergebnisse der PIAAC-Erhebungsrunde 2014/15. In: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bildung_und_kultur/piaac/ergebnisse_der_piaac_erhebungsrunde_2014_15/index.html [15.11.2018].

Stoppacher, Peter (2010): Im Blickpunkt: Lernmotive, Erwartungen und Erfolge von Teilnehmerinnen und Teilnehmern von Basisbildungsangeboten. Eine qualitative Studie im Rahmen von In.Bewegung II. Graz: IFA Steiermark.

Wimmer, Christina/ Wretschitsch, Christian (2010): Basisbildung in Kooperation mit Betrieben. Eine Argumentationsgrundlage. In: Rath, Otto/ Hahn, Mariella (Hrsg.): Zwischenbilanz. Die Basisbildung in Österreich in Theorie und Praxis. S.112-118. In: http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/2010_isop_sammelband_Zwischenbilanz.pdf [15.11.2018].

Zukunftsbau GmbH (o.J.): Basisbildung und berufliche Weiterbildung. Ein Wegweiser mit Informationen, Fakten und Best-Practice-Beispielen. In: http://www.grundbildung-und-beruf.info/et_dynamic/page_files/544_datei.pdf?1346074189 [15.11.2018].

Rund 1 Million Menschen in Österreich haben Schwierigkeiten damit, sinnerfassend Texte zu erschließen, alltagsmathematische Grundlagen anzuwenden oder mit neuen Informationstechnologien umzugehen. Basisbildungsangebote ermöglichen das kostenlose Nachholen von Basiskompetenzen für Erwachsene. Erfahrungen der letzten Jahre zeigen jedoch, dass sich der Zugang in ländlichen Regionen als schwierig gestaltet: Eine geringe Regionalisierung der Angebote sowie Schambarrieren, Basisbildung in Anspruch zu nehmen, sind Gründe dafür.

Im Projekt „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ wurden MultiplikatorInnen gesucht und zu BotschafterInnen für Basisbildung aus- und weitergebildet. In Zusammenarbeit mit regionalen BildungsanbieterInnen können sie sowohl Kursinteressierte als auch die Öffentlichkeit über Basisbildung informieren und so einen Beitrag zur Enttabuisierung in ländlichen Regionen leisten. Das Modellprojekt wurde in den steirischen Regionen Murtal und Liezen durchgeführt und stellt ein Praxisbeispiel für die weitere Aufbauarbeit im Bereich der Basisbildung dar.

Impressum:

Dieses Handbuch wurde im Rahmen des Projekts „Basisbildung – Systementwicklung Steiermark“ erstellt und aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds, des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung und des Landes Steiermark finanziert.

Europäische Union – Weiterführende Informationen: <http://ec.europa.eu/esf> | <http://www.esf.at>



 **Bundesministerium**
Bildung, Wissenschaft
und Forschung



Graz, Dezember 2018

Für den Inhalt verantwortlich:



Bildungsnetzwerk Steiermark
Niesenberggasse 59, 8020 Graz
bildungsnetzwerk@eb-stmk.at | **0316 / 82 13 73**

Text: Marlies Zechner

Layout und Druck: MaHe Solutions OG,
St. Martin im Sulmtal, www.mahe.solutions

ProjektpartnerInnen:



Österreichische Urania für Steiermark
Burggasse 4/1, 8010 Graz
urania@urania.at | **0316 / 82 56 88**



Institut für Arbeitsmarktbetreuung und -forschung (IFA Steiermark)
Annenstraße 59, 8020 Graz
office@ifa-steiermark.at | **0316 / 72 47 66**